Illustrirte Zeitung.

No. 814.] Erscheint jeden Sonnabend. Leipzig, 5. Februar 1859. Preis einer Nummer 5 Ngr. [XXXII. Band.

Inhalt.

Staatengeschichte: Deutschland, Preußen und Oesterreich. — Wochenschau. — Hofnachrichten. — Personalnachrichten.

Illustrirte Mittheilungen: Prinzessin Clotilde von Sardinien. — Dr. Karl August Steinheil. — Die Studentendemonstration in Padua. — Die Steckelburg, Ulrich v. Hutten's Geburtsort. — Altes und Neues. — Erinnerungen vom Nil. Von Moritz Busch. — Robert Burns. — Standbild des Grafen von Brandenburg, von Hugo Hagen. — Standbild Ulrich's v. Hutten, von H. Knauer. — Der Sängersaal auf der Wartburg. — Wiege für den Kronprinzen von Oesterreich, Geschenk der Bürger Wiens. — Deutsche Dichterhäuser. XII. Schloß Thurn am Hart, Anastasius Grün's Wohnsitz in Krain. — Städtewahrzeichen. XIV. Magdeburg: 2. Der Schäfer und der Knecht.

Kulturgeschichtliche Nachrichten: Die Weltfahrt der Novara: Aufenthalt auf den Nikobarischen Inseln. — Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Wochenkalender. — Astronomischer Kalender. — Kirche und Schule. — Gerichtswesen. — Naturkunde und Reisen. — Astronomie. — Erfindungen. — Handel und Gewerbe. — Landwirthschaft. — Statistik. — Bildhauerei. — Malerei. — Musik. — Theater. — Presse und Buchhandel. — Literaturbriefe. — Neuigkeiten vom Büchermarkt. — Himmelserscheinungen.

Mannigfaltigkeiten: Briefwechsel. — Festkalender. — Vereinsnachrichten. — Todtenschau. — Schach.

Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

Deutschland, Preußen und Oesterreich.

Was schon längst allen unparteiischen Freunden Deutschlands und seiner wahren Interessen als ein unumstößlicher Grundsatz galt, wohin sie mit einer Uebereinstimmung, welche nur die Reinheit der Gesinnung und die tiefe Erkenntniß des Thatbestandes geben kann, strebten, das ist in der ernsten Stunde der Prüfung zur erfreulichen Wahrheit geworden: Deutschland steht auf dem Punkte, wo alle Parteien ihre Meinungsverschiedenheiten vergessen können, wo sie Alle für Einen, Einer für Alle stehen und die allgemeinen Interessen des Gesammtvaterlandes höher achten als die Parteiverhältnisse. Das einstimmige Votum der deutschen Presse für Oesterreich in einem Konflikt mit Frankreich für seine italienischen Provinzen ist eine glorreiche That, welche ihre blitzähnliche Wirkung nicht verfehlt hat. Das allmälige Verstummen des Kriegsgeschreis an der Seine, trotz der gewaltigen Rüstungen der sardinischen Regierung, die zeitgemäße Erklärung des russischen Kabinets, daß es in Italiens Verhältnissen keinen Grund zu einem Kriege erkenne, selbst die drohende Haltung der englischen Presse Frankreichs Drohungen gegenüber, die erst dann eintrat, als schon die deutsche Presse ihr einstimmiges Votum abgegeben hatte, kann uns ein Fingerzeig werden, welchen Einfluß ein in den großen Fragen der europäischen Politik einiges Deutschland gewinnen kann. Der Ausspruch eines Fürsten, daß in Europa ohne den Willen Deutschlands kein Kanonenschuß abgefeuert werden kann, wenn es mit vereinten Kräften ein gemeinsames Ziel vor Augen hat, scheint sich schon bei dem ersten Versuch zu bewähren. Aber es darf bei diesem ersten Versuch nicht bleiben; Deutschland muß sich gewöhnen, immer und überall die große europäische Politik aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen vaterländischen Interesses, fern von jeder untergeordneten Parteifrage, anzusehen und seine Stimme dafür abzugeben, wenn es diesen in einem günstigen Augenblicke gewonnenen Einfluß dauernd bewahren will.

Die Gelegenheit zu einem solchen großartigen und dauernden Verständniß ist eine der günstigsten, welche gefunden werden konnte. Mit der Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen sind große Hoffnungen auf eine endliche Verständigung zwischen den beiden deutschen Großmächten angeregt und zum Theil bereits erfüllt werden. Die Bitterkeit und die offenkundige Anfeindung zwischen Oesterreichs und Preußens Presse ist glücklich überwunden; man scheint zu fühlen, daß man zu weit gegangen ist, daß die Bedeutung der bestrittenen Gegenstände nicht so groß ist, als die durch Hin- und Hertragen immer höher entzündete Leidenschaft es glauben machen wollte. Was war denn der Hauptpunkt der gegenseitigen Feindseligkeit? Ein Uebergewicht bei den kleineren deutschen Staaten und im Schooße und bei den Berathungen der Bundesversammlung. Nun, Oesterreich wünschte nur die bestehenden Verträge geltend zu erhalten und die Rechte der einzelnen, selbst der kleineren Staaten gegen Eingriffe zu sichern, die eben durch jene Verträge und ältere Verabredungen beseitigt werden sollten. Preußen hat dagegen durch den Mund des Prinz-Regenten erklärt, daß es moralische Eroberungen in Deutschlands Gauen sich vorbehalte, worauf wieder österreichische Stimmen erwiedert haben, daß, wenn es darunter die natürliche Einwirkung einer vernünftigen Entwickelung des gesetzlichen und handelspolitischen Lebens in Preußen auf die Nachbarstaaten verstehe, Oesterreich sich nur darüber freuen werde, da die innere Verwaltung des Kaiserreichs an manche Formen gebunden sei, die es, ohne sich selbst untreu zu werden, nicht von sich werfen könne. Ist in diesen wenigen Zeilen nicht der ganze Zwiespalt und seine begonnene Erledigung enthalten, welcher ganz Deutschland in zwei große Heerlager theilte und das Ausland zu Hoffnungen reizte, Deutschland auch ferner mundtodt erhalten zu können? Hat denn aber diese ganze Frage, wie wichtig sie auch unter gewissen Umständen für Oesterreich, Preußen und das übrige Deutschland werden kann, etwas mit den großen Fragen der europäischen Politik gemein? Wir glauben auf keinen ernsten Widerspruch zu stoßen, wenn wir mit einem entschiedenen „Nein" antworten. Auch derjenige Theil der deutschen Presse, welcher ausschließlich für Preußen Partei nahm, hat alle diese Fragen, Bedenken, Wirrungen und Weiterungen sehr richtig mit dem Worte „Häkeleien" charakterisirt. Man müßte sehr gering von Preußen denken, wenn man behaupten wollte, seine Macht könne dadurch größer oder kleiner werden, wenn es entweder am Bunde selbst oder in dem besondern Rathe der deutschen Fürsten auf einige Stimmen mehr oder weniger unbedingt rechnen kann. In gleicher Weise müßte sich aber auch Oesterreich verletzt halten,



Clotilde Marie Therese Louise, Prinzessin von Savoyen-Carignan, Gemahlin des Prinzen Napoleon.
Nach einer Lithographie von Giordana und Salussolia.

wenn man von seiner Regierung die Meinung verbreiten wollte, sie strebe nach einem partiellen Uebergewicht in Deutschland, da doch offenbar ihr ganzes Streben dahin geht, Deutschland als Ganzes zu kräftigen und in Verbindung mit ihrer und der preußischen Macht es zu einem Staatenkörper zu gestalten, der in allen wichtigen Zeitfragen eine selbständige Ansicht haben und durchsetzen kann. Um dieses großartige Ziel zu erreichen, müßte sie sich, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter allen deutschen Volksstämmen zu wecken, zu kräftigen und zu stützen und zugleich Oesterreich als Glied des Deutschen Bundes wieder geltend zu machen. Die Institute, welche auf seine Anregung und eifrige Unterstützung in's Leben getreten sind oder denen es durch seinen Beitritt eine Erweiterung und Ergänzung zu geben suchte, liefern den offenkundigen Beweis, wie seine Staatsmänner ihre Aufgabe auffaßten. Sie geht nicht darauf hin, Deutschlands Interessen zu zersplittern, sondern sie zu vereinigen und so die deutschen Stämme an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie ein großes, mächtiges Volk sind, daß die Interessen jedes einzelnen Stammes mit denen der übrigen übereinstimmen und nur dann vollkommen gesichert sind, wenn sie von allen mit vereinter Kraft vertheidigt und getragen werden.

Diese Solidarität der Interessen ist es, welche die deutsche Politik zu ihrer Aufgabe machen muß. Mögen sie am Belt oder am Schwarzen Meere, am Rhein oder in Italien von fremder Willkür und Eroberungslust verletzt werden: überall hat ganz Deutschland für jeden einzelnen Angriffspunkt einzustehen. Wir haben nicht erst nöthig, die Wahrheit dieser Behauptung ausführlich zu beweisen. Die gesammte Presse Deutschlands hat erst jüngst sich von derselben vollkommen beseelt gezeigt. Aber mit der Demonstration gegen das Vorhandensein einer sogenannten italienischen Frage ist es nicht allein gethan. Die gegenwärtige Weltlage ist eine solche, daß fortwährend ähnliche bedrohliche Fragen an allen Orten der weiten deutschen Grenzen aufgeworfen werden können und auch aufgeworfen werden. Daß Oesterreich wahrscheinlich für eine längere Zeit der vorzugsweise angegriffene Theil von Seiten unserer streitsuchenden Nachbarn sein und bleiben wird, kann an unserer Anschauung der Weltverhältnisse und ihren Beziehungen zu Deutschland nichts ändern. Oesterreich vertritt einestheils vorzugsweise das Prinzip des Bestehenden, der Vertragstreue, und ist daher in Frankreichs Augen der immer quälende Dorn, anderntheils aber ist es auch als die vorzüglichste deutsche Macht anerkannt, und bei den projektirten Aenderungen der Karte Europas glaubt man Deutschlands Macht zu lähmen, wenn man seine speziellen Interessen vor der Hand unberührt läßt und einen Staat in endlose Streitigkeiten und Verwirrungen zu verwickeln sucht, der bisher immer von der deutschen Presse feindselig behandelt wurde, also auf eine allgemeine Sympathie nicht zu rechnen hatte.

Alle Fragen, wie sie kraft des auf Schrauben gestellten und vielbeutigsten Deutung fähigen Pariser Friedens vom 30. März 1856 nach und nach von Frankreich und Rußland angeregt wurden, Donaufürstenthümer, Serbien, die Provinzen des türkischen Reichs überhaupt, alle Fragen, die sich auf den Orient beziehen, sind ebenso wenig als isolirte Thatsachen zu beurtheilen, wie die gewaltsam hervorgerufene Aufregung in Italien. Sie alle haben ein und dasselbe Ziel, wie sie denselben Ausgangspunkt gehabt haben, sie sollen dem Wunsche Frankreichs dienen, der Welt seine Gesetze vorzuschreiben, sie nach seinem Willen zu lenken. Es ist Zeit, daß auch Deutschland seine Rolle in dem großartigen Drama übernimmt, das eben in der Aufführung begriffen ist, und es wird es, wenn Preußen und Deutschland sich des gemeinsamen Bandes, der gemeinsamen Interessen bewußt bleibt, die sie mit Oesterreich verbinden, wenn alle drei Faktoren des deutschen Lebens sich unter einander über die Haltung verständigen, welche sie künftig einnehmen wollen. Die Aufgabe ist leicht und schwer, je nachdem man sie angreift; leicht, wenn wir die inneren Parteiungen, wie es einem seiner Macht bewußten Volke geziemt, im Angesicht des Auslandes zum Schweigen bringen, schwer und fast ganz unmöglich, wenn wir uns der thörichten Meinung hingeben, wir könnten uns dann erst dem Auslande gegenüber als Volk und Macht wirksam zeigen, wenn wir unsere Parteistreitigkeiten erledigt, wenn entschieden ist, wer der mächtigste in Deutschland sei.

Prinzessin Clotilde von Sardinien.

Am 22. Januar wurde im Namen Frankreichs vom französischen Gesandten Latour d'Auvergne und dem General Niel, dem man hierzu eigens den Tag vorher Beglaubigungsschreiben übersandt hatte, um die Hand der sardinischen Königstochter, Prinzessin Clotilde, für den Prinzen Napoleon angehalten. Am 23. Morgens fand die feierliche Verlobung in der königlichen Residenz in Gegenwart aller Minister und Würdenträger statt. An demselben Morgen celebrirte man in der Kathedrale die Hochmesse, welcher die ganze königliche Familie in der Hofloge beiwohnte. Als der König seine Einwilligung gab und diese Heirath abschloß, hatte er, wie der Senatspräsident in seinen Berichte über die Ueberreichung der Adresse mittheilte, „die süße Ueberzeugung, das Glück seiner vielgeliebten Tochter gesichert und zugleich die Bande inniger Beziehungen und politischer Allianz zwischen ihm und dem mächtigen Kaiser der Franzosen, welcher mit so viel Glanz eine so ruhmreiche Erbschaft aufrecht erhalte, fester gemacht zu haben." Am 30. Januar, acht Tage nach der Verlobung, wurde die Vermählung gefeiert. Nachmittags trat das hohe Paar die Reise über Genua und Marseille, wo ein glänzender Empfang vorbereitet war, nach Paris an, woselbst die Ankunft am 4. Febr. erfolgte.

Die Prinzessin Clotilde Marie Therese Louise ist am 2. März 1843 geboren, die Enkelin Marie Theresia's und die Großnichte Marie Antoinette's, mit der sie auch große Aehnlichkeit haben soll. Die Sanftmuth der jungen früh verwaisten Prinzessin und der hohe Grad geistiger Bildung, auf dem sie stehen soll, wird sehr gerühmt, und Prinz Napoleon soll von derselben entzückt sein, was sich begreifen läßt, wenn man sich ein Mädchen mit goldbraunem Haar und perlenweißer Haut in eben aufblühender Weiblichkeit, die Gestalt bereits voll und gerundet und von imponirendem Wuchs denkt. Der Gesichtsausdruck der Prinzessin soll von zarter Geistigkeit, oft ruhig und nachdenklich sein und dann wieder von den Regungen eines heitern und jugendfrischen Gemüths aufleuchten. Man erzählt sich, daß die Kaiserin-Witwe von Rußland bei ihrem vorjährigen Besuche am sardinischen Hofe so entzückt von der Anmuth und Lieblichkeit der Prinzessin Clotilde gewesen sei, daß sie ausgerufen habe: Glücklich der Prinz, der sie zur Gemahlin haben wird! —

Wochenschau.

Die Zeit fährt fort, sich zu beruhigen, ohne uns vollkommen beruhigen zu können. In Italien besolgen beide in Frage kommenden Mächte, wie es scheint und wie es von Oesterreich gewiß ist, den Grundsatz: Wenn du den Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor. In Frankreich scheint man an maßgebender Stelle den Plan eines Einschreitens in Italien vertagt zu haben, und der Moniteur dementirt in der gewohnten Weise Alles, was Krieg bedeutet. Aufgeschoben aber ist nicht aufgehoben, und zu glauben, daß sich der Kaiser Napoleon etwa durch Vorstellungen der Börse von einem zu seinem politischen Kredo gehörigen Gedanken abbringen lassen werde, ist doch allzu naiv. Nur solange Englands und Preußens Neutralität nicht sicher steht, wird er sich bescheiden.

Deutschland.

Die Vertagung der preußischen Militärreformen. — Mit Bestimmtheit wird versichert, daß weitgreifende Aenderungen in der Organisation des preußischen Heeres, wie sie wiederholt als beabsichtigt dargestellt wurden, bis auf Weiteres vertagt sind. Namentlich sind die auf eine Umgestaltung des jetzigen Verhältnisses zwischen Linie und Landwehr gerichteten Vorschläge zurückgelegt. Dagegen beabsichtigt die Regierung, schon in nächster Zukunft verschiedene Einrichtungen ins Leben treten zu lassen, durch welche Mängeln abgeholfen und wünschenswerthen umfassenderen Reformen vorgearbeitet werden soll. Hierzu gehört in erster Reihe die Vermehrung der Offiziere. Ein Befehl hat die Besetzung aller im Gesammtetat d.s Heeres vakanten Sekondelieutenantsstellen angeordnet, Demgemäß sollen bis zur vollständigen Ausfüllung dieses Etats sämmtliche zu der Anstellung als Offiziere befähigte Fähndriche zu Lieutenants befördert werden, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob in den einzelnen Regimentern, bei denen sich solche Fahndriche befinden, solche Vakanzen vorhanden sind. Die allgemeine Ausgleichung erfolgt später auf dem Wege der Versetzung. Außerdem aber ist es nunmehr ernstlich im Werke, bei jedem Linienregimente mehre neue Hauptmanns- und Rittmeisterstellen zu begründen, diese Stellen, deren bei der Infanterie sechs, bei der Reiterei zwei pro Regiment errichtet werden, sollen dazu dienen, für die Landwehr tüchtige Führer heranzubilden.

Näheres über das preußische Budget. — Die Budgetvorlagen in der preußischen zweiten Kammer enthalten verschiedene auch für Nichtpreußen interessante Punkte. Dahin geboren die Angaben über die Staatsschuld und über das Kriegs- und Marinedepartement. Die Staatsschuld belief sich im verflossenen Jahre auf 228,224 719 Thlr. Dieselbe erhält in dem neuen Jahre einen Zuwachs von 3,574,415 Thlrn., welcher sich als Rest ergibt, wenn 4,225,585 Thlr. im vorigen Jahre erfolgter Tilgungen von 7,800,000 Thlrn. neuen Schuldaufnahmen in Abzug gebracht werden. Dagegen sind durch die 1858 erfolgten Tilgungen abgegangen 3,868,000 Thlr. an allgemeinen Staatsschulden, 222,835 Thlr. an Provinzialschulden und 133,850 Thlr. an Eisenbahnschulden. Der ordentliche Ausgabeetat des Kriegsministeriums belauft sich pro 1859 auf 30,722,528 Thlr., darunter 23,660,968 Thlr. für die Verpflegung, Ausrüstung und Ergänzung der Truppen, 1,491,387 Thlr. für Waffen und Festungen und 3,364,594 Thlr. für das Invalidenwesen. Im verflossenen Jahre belief sich der ordentliche Militaretat auf 30,237,467 Thlr. Die außerordentlichen und einmaligen Ausgaben des Kriegsministeriums sind in diesem Jahre auf 1,620,300 Thlr. gegen 1,390,000 Thlr. im Vorjahre angesetzt. Davon nehmen die Festungsbauten 483,384 Thlr., die Kasernenbauten in Stettin, Magdeburg, Danzig und Spandau 200,000 Thlr., der Neubau verschiedener anderer Gebaude 500,000 Thlr. in Anspruch. Der ordentliche Marineetat ist für dieses Jahr auf 819,510 Thlr. angesetzt, d. h. 205,114 Thlr. hoher als der auf 614,396 Thlr. normirte Etat des vorigen. Davon kommen 325,077 Thlr. auf das Militärpersonal, 198,533 auf die Instandhaltung der Fahrzeuge, 146,580 auf die Beschaffung von Material. Die einmaligen und außerordentlichen Ausgaben der Marine stellen sich für das laufende Jahr auf 1,353,176 Thlr gegen 711,000 Thlr. im Vorjahr. Davon sind 139,176 für die Bauten an der Jahde, 500,000 für die dortigen Hafenarbeiten (100,000 Thlr. mehr als 1858), 100,000 zum Beginn des Kriegshafens am Jasmunder Bodden und 600,000 zu Schiffsbauten und den hierzu erforderlichen Anlagen.

Das Verhältniß der preußischen Wahlen von 1858 zu denen von 1855. — Wie sich jetzt ergibt, ist die Betheiligung bei den preußischen Wahlen zwar noch lange nicht so lebhaft, als sie sein sollte, aber betrachtlich lebhafter als vor drei Jahren gewesen. Die amtliche Uebersicht ist aber auch für die Beurtheilung des Maßes von politischem Interesse in den drei Urwählerklassen sehr lehrreich. Die Zahl der Urwähler betragt in der ersten 149,612, in der zweiten 418,540, in der dritten 2,550,853 — zusammen 3,119,005. Davon haben sich bei den letzten Wahlen betheiligt: in der ersten Abtheilung 75,162, in der zweiten 155,329, in der dritten 472,522 — zusammen 703,013 Urwähler oder 22,54 Proz. Im Jahre 1855 belief sich die Zahl der stimmberechtigten Urwähler in der ersten Klasse 146,028, in der zweiten 403,841, in der dritten 2,358,287 — zusammen 2,918,156 Köpfe. Davon haben damals an den Wahlen theilgenommen: in der ersten Abtheilung 57,756 (d. h. 39,55 Proz.), in der zweiten 109,895 (27,21 Proz.), in der dritten 299.302 (12,69 Proz.) — zusammen 466,953 (16,06 Proz.). Man sieht, die Ermahnungen der Presse sind nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen; denn ein guter Theil Derer, die jetzt die Zahl der Urwähler verstärkten, hat zweifelsohne 1855 aus Verstimmung nicht mitgestimmt.

Die Präsidentenrede in der zweiten bayerischen Kammer. — In Bayern wankte das Ministerium vor der in den Wahlen kund gegebenen öffentlichen Meinung und bot seine Entlassung an, die indeß vom König nicht angenommen wurde. Daß die Kammer der Abgeordneten ihren alten Weg verfolgen wird, ist inzwischen sicher, wenigstens wenn die Rede, mit welcher ihr Präsident, Graf Hegnenberg, die Arbeiten eröffnete, maßgebend ist. Derselbe sagte: „Nie wird eine bayerische Kammer dem Gesetz ungehorsam werden, sie kann in Widerspruch gerathen mit dem System eines Ministeriums, niemals mit dem Gebot der Treue gegen den König. Lassen Sie uns mit ehrfurchtsvoller Scheu die Grenze meiden, jenseits welcher die unveräußerlichen Rechte liegen; lassen Sie uns aber auch mit männlichem Muth Zoll für Zoll vertreten und wahren die wohlerworbenen Rechte des Volkes. Auf diesem Wege allein entsprechen wir den geleisteten Eid."

Ausland.

Oesterreichische Truppenbewegungen in Italien. — Oesterreich ist noch immer bestrebt, sich auf alle mögliche Fälle in Italien gehörig vorzubereiten und zu decken, und es hat Recht damit, indem die piemontesischen Eisenbahnen so geschickt angelegt sind, daß beträchtliche Truppenmassen binnen wenigen Tagen an den Ticino befördert werden können, von wo es bekanntlich keine drei Tagemärsche bis Mailand ist. Die aus Wien abgesandten Truppen fassen jetzt Position an der Polinie. Sie halten gegenwärtig die Städte Bergamo, Crema und Lodi besetzt. Allein in Bergamo stehen über 4000 Mann. Die österreichischen Besatzungen von Piacenza, Ferrara, Bologna und Ancona haben beträchtliche Verstärkungen erhalten; auch wird mit größtem Eifer an der zuletzt erwähnten Stadt gearbeitet. In Venedig war am 19. Jan. ein starkes Bataillon Grenzer angekommen. In Triest waren Dampfer requirirt worden, um Artillerie nach Venedig zu schaffen. Die um Trient aufgestellten Truppen sollen auf die Stärke einer Brigade gebracht werden und der General Schneider wird dieselbe befehligen. Endlich ist zu melden, daß in Triest große Transporte von Festungsgefangenen aus Mantua angekommen, die von dort nach Laibach geschafft werden sollen — Alles Anzeichen, daß man keineswegs sicher ist, der Friede werde auch nur für die nächsten Monate erhalten bleiben.

Die Erklärung des Moniteur in Betreff der piemontesischen Heirath. — Der Moniteur versucht in seiner Nummer vom 24. Januar die Besorgnisse zu zerstreuen, welche in Betreff der Vermählung des Prinzen Napoleon mit der Prinzessin Clotilde von verschiedenen Blättern rege gemacht worden sind. Diese Blätter hatten behauptet, daß Viktor Emanuel in die Heirath nur unter der Bedingung gewilligt habe, daß zwischen Frankreich und Sardinien ein Schutz- und Trutzbündniß unterzeichnet werde, und hatten hinzugefügt, daß dieser Traktat am 22. Januar in Turin unterzeichnet worden sei. Das offizielle französische Blatt sagt, indem es die Wahrheit dieser Thatsache in Abrede stellt: „Wir bedauern, daß wir in der französischen Presse eine derartige Behauptung finden und zu dementiren haben, die ebenso falsch wie beleidigend für die Würde der beiden Souveräne ist. Der Kaiser muß wünschen, daß seine Familienverbindungen mit der in Frankreich überlieferten Politik harmoniren, aber nie wird er die großen Interessen des Landes von Familienverbindungen abhängig machen."

Fortgang der Rüstungen in Piemont. — In Piemont fährt man mit Rüstungen fort. Vom Kriegsministerium ist Befehl ergangen, die Ambulancen bereit zu halten. Die Truppenbewegungen nach der Grenzprovinz dauern fort. In Pontedecimo, Valenza, Acconis, Moncalieri und Chiavasso werden fünf Bataillone Bersaglieri zusammengezogen, und die Linieninfanteriebrigade Casale, die bisher in Chambery und Annecy in Garnison stand, hat die Weisung erhalten, nach Valenza vorzumarschiren. Ebenso sind die Truppen, welche auf der Insel Sardinien zerstreut waren, bereits sämmtlich nach Genua übergeschifft worden und dürften zur Stunde bereits in der Gegend von Novi und Alessandria stehen. Endlich sind auch drei Infanterieregimenter mit einer Abtheilung Reiterei und einer Batterie nach Bassignano, Tortona und Torre Garisoli beordert worden. Man denkt in dem verschanzten Lager vor Casale ein Beobachtungskorps von 25,000 Mann zu konzentriren. Die Arbeiter an den Werken von Alessandria sind wieder um 1500 Mann verstärkt worden. In Novi haben die geistlichen Orden Befehl bekommen, ihre Klöster zu räumen, da dieselben zur Unterbringung von Soldaten hergerichtet werden sollen.

Der Verkauf der sardinischen Staatsbahnen. — Bekanntlich denkt Sardinien an den Verkauf seiner Eisenbahnen. Jetzt wird darüber folgendes Nähere gemeldet: der Werth der Eisenbahnen ist mit 180 Millionen Francs veranschlagt, wenigstens hat das Haus Rothschild diese Summe geboten, und das Kabinet Cavour hat dieses Anerbieten vorläufig angenommen. Da jedoch auf den Bahnen die Hypothek des Hambro'schen Anlehens lastet, so würde Rothschild nur 80 Millionen zahlen. Die Regierung garantirt 4½ Prozent Reinertrag. Das Kabinet hat am 5. Jan. das Angebot Rothschild's — jedoch erst nach stürmischen Debatten — angenommen, und es kommt jetzt nur noch auf die Kammern an, ob das Geschäft definitiv abgeschlossen wird.

Die sardinische Staatsschuld. — Die Finanzen Sardiniens stehen sehr übel. Die Staatsschuld hat sicheren Nachrichten zu Folge bereits die Höhe von 723 Mill. Francs erreicht. In Rom, wo die verzinsliche Staatsschuld mindestens 366 Mill. Fr. beträgt, ist's freilich noch weit schlimmer bestellt.

Die Amnestie und die Deportationen in Neapel. — Mit Ausnahme einiger Kranken und der Verurtheilten, die nur noch kurze Zeit abzusitzen haben, sind alle politischen Gefangnisse Neapels geleert. Doch steht eine fernere königliche Entscheidung zu Gunsten der Einen wie der Anderen in Aussicht. Auch Baron Nicotera und seine Gefährten von Ponza und Sapri sind mit nach Amerika eingeschifft worden. Sie sind also sehr wohlfeilen Kaufs davon gekommen. Alle Exilirten sind vom Staate mit den nöthigen Mitteln für die Ueberfahrt und zugleich mit den Mitteln, um ein neues Leben in der neuen Heimat zu beginnen, versehen worden. Für einige der Namhafteren wurde außerdem insgeheim gesammelt.

Die Ursachen des Belagerungszustandes in Neapel. — Der Belagerungszustand in Neapel ist in Folge einer Anzeige des englischen Kabinets verhängt worden, nach welcher die Partei des Umsturzes eine Erhebung vorbereitete, welche nach der ebenfalls beabsichtigten Ermordung des Königs ausbrechen sollte. So wären die Gefangnisse wol nur geleert worden, um Raum für neue Verhaftungen zu gewinnen?

Der Staatshaushalt Schwedens. — Aus dem in diesen Tagen veröffentlichten Reichshauptbuch für das Jahr 1856 ersieht man, daß die Einnahmen Schwedens in diesem Jahre 26,812,246 und der Reinbehalt von den Vorjahren 20,297,738 oder zusammen 47,109,984 und die Ausgaben 24,054,636 Thlr. Banko betragen, sodaß der Reinbehalt für das nächste Jahr bis auf 23,055 348 Thlr. Banko stieg.

Abberufung hoher Staatsbeamten in Rußland. — In Petersburg hat die plötzliche Abberufung vieler Gouverneure großes Aufsehen gemacht. Die neuesten Nachrichten melden, daß unter dem 13. Januar durch kaiserliche Dekrete nicht weniger als sieben der gedachten Stellen neu besetzt worden sind, indem statt der in Ruhestand versetzten bisherigen Civil- oder Vizegouverneure von Jekaterinoslaw, Mohilew, St. Petersburg, Minsk, Rjäsan, Wiätka und Wologda die wirklichen Staatsräthe Graf Sivers, Bekkemischew, Anissimow, Graf Keller, Klingenberg, Murawiew und Peuker in die betreffenden Aemter eingetreten sind. Man meint daraus schließen zu dürfen, daß die Durchführung der Reformen in Bauernstande dem Kaiser Ernst sei.

Neue Beschlüsse der serbischen Skuptschina. — Die Skuptschina beschloß am 20. Jan. Einführung der Preßfreiheit, Steuerbewilligung durch die Volksvertretung, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren, Abkürzung des Schuldprozesses. Sie beschloß ferner in stürmischer Sitzung, den Unterstaatssekretär des Innern Nikolitsch, den der Justiz Schiwanowitsch, den Kassationsrichter Neschewitsch, den Militärschuldirektor Major Zach — sämmtlich in Oesterreich geboren — zu entsetzen und zu verbannen. Garaschanin hat abgedankt. Bald wird auch Wutschitsch abgedankt werden. Endlich beschloß man, Fürst Alexander sei

durch die Nation abgesetzt, es sei daher seine bei der Pforte eingereichte Abdankung nicht anzuerkennen, es bestehe keine Regel, daß serbische Fürsten in Konstantinopel bestätigt werden müßten, von jetzt an sei der von der Skupschina mit dem Recht der Thronfolge Bekleidete (also jetzt Fürst Michael) im Falle der Thronerledigung sogleich der gesetzliche Nachfolger. Eine in diesem Sinne gehaltene Adresse an die Pforte soll ohne Verzug abgesendet werden.

Näheres über die Fürstenwahl in der Moldau. — Nach neueren Nachrichten aus Jassy wurde am 16. Jan. in einer vorbereitenden Sitzung von der moldauischen Wahlversammlung zuerst nach heftigem Streit die Kandidatur Gregor Sturdza's mit 35 Stimmen gegen 19 abgelehnt und dagegen die Kandidatur A. Cousa's mit Akklamation angenommen, dann aber ein Antrag Gogolnitschano's mit starker Mehrheit zum Beschluß erhoben, welcher verlangt: 1) die Vereinigung beider Fürstenthümer, 2) den zu erwählenden Fürsten wie die Kommissien zu Fokschani, die aus den Mitgliedern dieser Versammlung hervorgehen wird, eidlich zu verpflichten, daß sie auf die Union beider Länder und zwar unter der Regierung eines fremden Fürsten eifrig hinwirke. Bei der am 17. stattgehabten Fürstenwahl schwur zuerst jeder Abgeordnete einzeln, nach freiem Willen und von keinem Interesse den Fürsten zu erwählen. Dann fand ebenfalls durch Einzelabstimmung die Wahl statt, durch die Oberst Cousa (1820 aus einer ältern moldauischen Bojarenfamilie geboren) einstimmig von allen 48 anwesenden Abgeordneten zum regierenden Fürsten ernannt wurde, worauf der vorsitzende Metropolit den Neuerwählten begrüßte und proklamirte. Die Nachricht, daß die Wahl bestritten worden und der Metropolit dagegen protestirt habe, erscheint somit als unbegründet. Der neue Fürst bestieg darauf die Tribüne und schwur auf das Evangelium, die Verfassung aufrecht zu erhalten und zum Heil und Wohl der Nation und der vereinigten Fürstenthümer zu regieren. Früher unterzeichnete er eine Urkunde, daß, falls die Vereinigung beider Fürstenthümer zu Stande kommen sollte, er zu Gunsten eines fremden Fürsten abdanken werde. Nach der feierlichen Einsetzung und Beglückwünschung legte die Kaimakamie die Zügel der Regierung in die Hände des Fürsten. Abends war die Stadt Jassy glänzend erleuchtet und es herrschte allgemeiner Jubel.

Außereuropäische Länder.

Die neuesten Posten aus Indien. — Die amtlichen Berichte über die Bewegungen Lord Clyde's in Audh reichen bis zum 15. Dezember, an welchem Tage der Oberbefehlshaber von Sekoreh in der Richtung von Barradsch vorgerückt war, während Sir Hope Grant auf Baltarampur und Brigadier Rowkroft auf Tulripur marschirten. Alle Flußübergänge sind wohl bewacht. Der mit einem Reiterhaufen am 5. und 6. Dez. von Audh über den Ganges in das Doab eingedrungene Feros Schah, zu dessen Verfolgung General Sir Robert Napier am 12. Dez. von Gwalior abgegangen war, ist von demselben am 17. bei Ranoda (oder Ramonde) überfallen worden und hat eine starke Schlappe erlitten. Er wurde vom 14. Regiment leichter Dragoner verfolgt. Nena Sahib, der bei Tschewidah steht, hat nur noch 1500 Mann bei sich.

Ein neues Territorium der Vereinigten Staaten. — Im Repräsentantenhause wurde von Colfer, Mitglied für Indiana, eine Bill zur Organisirung eines neuen „Colona" genannten Gebiets eingebracht. Es soll die gesammte neu entdeckte Goldregion von Pikes Peak und Cherry Creek umfassen, und sich vom 103. Grade östl. L. bis zum Kamme der Felsengebirge und vom 37.—42. Breitengrade erstrecken. So fielen in dieses neue Territorium Theile von Nebraska, Kansas und Neumexiko, besonders aber eine beträchtliche Strecke des heutigen Kansas. Im Laufe des nächsten Sommers wird dieses Gebiet gegen 20,000 Einwohner haben.

Neue Unruhen in Kansas. — In Kansas lodert der Bürgerkrieg wieder auf. Kapitän Hamilton, ein berüchtigter Prostlavereimann, streift mit einer wilden Bande durch Südkansas und verübt allerlei Gewaltthätigkeiten. Montgomery seinerseits wirbt Mannschaft, um ihn zu vertreiben. Auf der andern Seite ist ein gewisser Browne mit Antisklavereimännern in die Grafschaft Bates in Missouri eingefallen und plündert das Land. Der Gouverneur Medary hat darauf vier Kompagnien Dragoner und ebenso viele Kompagnien der Milizinfanterie aufgeboten, um diesem Unfug ein Ziel zu setzen, und man glaubt, daß in einem Theil des unruhigen Landstrichs das Kriegsgesetz werde verkündigt werden. Aus Washington wird gemeldet, daß der Marschall der Ver. Staaten Ermächtigung erhalten hat, auf die Einbringung von Montgomery oder Browne einen Preis von 200 Dollars zu setzen.

Der Flibustierschwindel in den Vereinigten Staaten. — Die Flibustier sind sehr erfreut, daß der Kongreß von Buchanan's Eroberungsplänen nichts wissen will. Daß von ihnen ein neuer Schlag beabsichtigt wird, ist sicher. Ob aber die Flibustier unter einander zusammenhalten (man denke an den Bund des „Einsamen Sterns") oder ob mehre Gruppen ohne Einverständniß mit einander und jede auf eigne Rechnung handeln wollen, ist nicht klar. Walker ist im Süden thätig und hat großen Anhang, trotzdem daß die Organe des Kabinets, welchem er oft Verlegenheit bereitet, ihn täglich als unfähig darstellen. Was der neu gebildete centralmerikanische Kolonisationsverein, der schon über 2000 Mitglieder zählen soll, vorstellt und beabsichtigt, läßt sich nicht sagen — schwerlich denkt er an friedliche Niederlassung. Er steht mit dem Flibustiergeneral Henningsen, der die Fäden des über die ganze Union verbreiteten Verschwörungsnetzes in der Hand hält, in engster Verbindung. In Centralamerika bereiten sich wichtige Dinge vor. Für den Neujahrstag war zu Leon in Nicaragua eine neue Revolution angesagt; man will dort den Diktator Martinez, der ein halbschlächtiger Mann ist, stürzen und scheint sich wieder mit Walker in Einvernehmen gesetzt zu haben, der auch mit einer Partei im Staate Honduras gut stehen muß; denn sonst läßt sich nicht wohl erklären, weshalb die „Susan" gerade dorthin segelte. Martinez hat übrigens die Befugniß, mit Zustimmung zweier Senatoren jeden Verdächtigen ohne Weiteres aus dem Staate zu verbannen.

Hofnachrichten.

Die Nachrichten über das Befinden des Königs von Neapel lauten günstig, sodaß die Weiterreise der neuvermählten Kronprinzessin in Begleitung ihrer kaiserlichen Schwester am 30. Jan. von Wien nach Triest erfolgte. Einstweilen waren ihr die Erzherzoge Wilhelm und Rainer, sowie die Gemahlin des letztern, vorangeeilt und in den Hafen von Brindisi in der neapolitanischen Provinz Otranto gelandet, von wo aus sie dem Könige in Lecce ihren Besuch abstatteten.

Prinzessin Victoria, Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, ist am 27. Januar 3 Uhr Nachmittags von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Die Hauptstadt hat ihre freudige Theilnahme durch eine glänzende Erleuchtung bethätigt. Der Telegraph beförderte die frohe Nachricht binnen zehn Minuten in das Winkerschloß; nicht so schnell ist sie zur Kenntniß des königlichen Paares in Rom gelangt, da der Telegraph in Ferrara schadhaft war.

Die regierende Herzogin von Nassau ist am 30. Januar zu Biebrich von einem Prinzen glücklich entbunden worden.

Der Prinz von Wales ist über Verona und Bologna in Rom angekommen.

Personalnachrichten.

Die Vorstände der am 17. Jan. in Wiesbaden eröffneten Kammern.

Erste Kammer.

Präsident: Prinz Nikolaus von Nassau, Bruder des regierenden Herzogs.
Vizepräsident: Legationsrath Lieber.

Zweite Kammer.

Präsident: Dr. Karl Braun, Hofgerichts-Prokurator zu Dillenburg.
Vizepräsidenten: Johann Bapt. Konig, Gutsbesitzer zu Nauenthal.
Schmidt, Bürgermeister.

Vorstand des am 23. Jan. eröffneten Landtags von Sachsen-Weimar.

Präsident: Karl v. Schwendler, Kammerherr und Bezirksdirektor in Eisenach.
Vizepräsidenten: Gottlieb Mauk, Justizamtmann in Weida.
Schütz und Giebeler, Schriftführer.

Dr. Karl August Steinheil.

Nicht leicht eine andere Erfindung hat der Welt mehr Segen und Vortheil gebracht, als die der elektrischen Telegraphie, und wenn wir vor Kurzem Morse's Verdienste um dieselbe gewürdigt haben, so dürfen wir mit bewußtem Stolze uns rühmen, daß auch wir Deutsche einen Mann unter uns haben, der sich hohe Verdienste um die Telegraphie erworben und sich zum Wohl und Nutzen der Menschheit auf die ausprossendste Weise an deren Vervollkommnung betheiligt hat. Wir meinen den Ministerialrath Dr. Karl August Steinheil in München. Sein Vater, Karl Philipp Steinheil, war Generalrentmeister der Grafschaft Rappoltstein und lebte in Rappoltsweiler, der Residenz des Pfalzgrafen Maximilian Joseph, wo ihm erst im 24. Jahre seiner Ehe mit Christine Maria Franziska v. Biarowsky — einer Frau von ungewöhnlichen Anlagen — am 12. Oktober 1801 Zwillingsknaben geboren wurden, von welchen der ältere Karl August, der jüngere Gustav Eduard, protestantisch getauft wurden.

Steinheil's Vater hatte in der französischen Revolution als treuer Anhänger seines Fürstenhauses schwere Verfolgungen zu bestehen und folgte erst 1807 dem nachherigen Könige Max I. nach Bayern, wo er als General-Zoll- und Mauthdirektionsrath bis in sein 75. Lebensjahr mit besonderer Treue und Anhänglichkeit Dienste leistete.

Steinheil hatte in seiner Kindheit viele und gefährliche Krankheiten zu bestehen und wurde, da sein Bruder 1807 starb, als alleiniges Söhnchen mit besonderer Fürsorge erzogen *).

Ohne die öffentlichen Schulen zu besuchen, ward ihm durch vielfachen Privatunterricht Gelegenheit zur Ausbildung geboten; namentlich entwickelte er aber eine vorzügliche Neigung zum Zeichnen im Landschaftsfache, dem er bis in's 16. Jahr fast ausschließlich seine Zeit widmete.

Durch den Landaufenthalt auf einem Gute seines Vaters in Perlach bei München wieder erstarkt, brachte ihn 1817 seine Mutter zu Verwandten nach Frankreich zur Erlernung der französischen Sprache, wo er zwei Jahr in Nancy und Tours zubrachte und durch den Umgang in sehr gebildeten Kreisen den Vorsatz zu studiren faßte.

Mit 18 Jahren nach München zurückgekehrt, entwickelte er ungewöhnlichen Eifer im Studium. Während er als Volontair das Lyceum besuchte, holte er die klassischen Studien durch Privatunterricht nach, sodaß er nach zwei Jahren das Gymnasialabsolutorium erhielt und die Universität in Erlangen als Candidatus juris besuchte. Aber selbst sein intimes Zusammenleben mit Heinz — nachmaligem bayerischen Justizminister — und mit Stahl, dem jetzigen preußischen Geheimrath, vermochte ihn nicht für das Rechtsstudium zu gewinnen.

Seine Vorliebe für mathematische und naturwissenschaftliche Studien wurde vorwiegend.

Im Jahre 1823 besuchte er Göttingen, um Astronomie zu studiren; allein da Gauß keine Vorlesungen hielt, wandte er sich schon im nächsten Semester nach Königsberg, wo Bessel, der berühmte Meister, die erste astronomische Schule gegründet hatte. Hier gewann er sich bald durch ungewöhnlichen Eifer und durch Entwerfen von Sternkarten, nach deren Vorbild die späteren berliner akademischen Sternkarten bearbeitet wurden, eine väterliche Zuneigung seines Lehrers, die den wohlthätigsten Einfluß auf seine rasche selbständige Entwickelung übte.

Steinheil erhielt in Königsberg den Doktorgrad am 12. Okt. 1825; seine Doktordissertation war „De specialibus coeli chartis elaborandis".

Nach Perlach zu seinem Vater zurückgekehrt, der mittlerweile ein beträchtliches Vermögen ererbt hatte, beabsichtigte er als Privatgelehrter den astronomischen Forschungen zu leben, und erbaute sich in Perlach sich eine Privatsternwarte, ausgestattet mit Instrumenten eigner Konstruktion.

Den 2. Sept. 1827 verehelichte er sich mit Margarethe Amalie, geb. Steinheil aus Frankfurt a. M. und lebte nun ganz in ländlicher Zurückgezogenheit für seine optischen und astronomischen Studien, wobei er sich in der praktischen Mechanik durch die Ausführung mehrer Instrumente ausbildete.

Hier war es, wo er durch die Herausgabe seines Prismenkreises, dann der berliner akademischen Sternkarte — von 12 bis 3 Uhr — zuerst die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich lenkte.

Durch Bessel's Vermittelung wendete sich Utzschneider an Steinheil wegen Uebernahme der Leitung seines optischen Instituts, dessen berühmter Vorstand, Frauenhofer, mittlerweile gestorben war. Aber die Unterhandlungen zerschlugen sich.

Im J. 1830 starb Steinheil's Vater und bald darauf verlegte er seinen Wohnsitz nach München, hauptsächlich aus Rücksicht für das Ertel'sche Institut, mit welchem er zur Anfertigung der Prismenkreise in Verbindung trat.

Durch seine „Elemente der Helligkeitsmessungen", welche ihm den Preis der göttinger Sozietät der Wissenschaften erwarben, wurde er zum außerordentlichen Mitglied der münchener Akademie und der göttinger Sozietät und bald darauf ohne eigne Bewerbung sogleich zum ordentlichen Professor der Mathematik und Physik und Konservator der mathematischen und physikalischen Sammlungen des Staats ernannt.

Eine wissenschaftliche Reise über Wien, Berlin und Göttingen brachte ihn 1835 in nähere Verbindung mit Gauß und Weber. Er führte die magnetischen Terminbeobachtungen nach Gauß in Bayern ein, und hier war es, wo er von Gauß aufgefordert die ersten Versuche machte, dem galvanischen Telegraphen eine praktische Gestalt zu geben.

Steinheil war einige Zeit zweifelhaft, ob die galvanische Induktion eine ausreichend starke mechanische Bewegung auf der andern Station hervorbringen könne, oder ob man genöthigt sei, zu galvanischen Batterien überzugehen. Seine Versuche bejahten aber Ersteres, was er der viel größern Dauerhaftigkeit und Einfachheit wegen auch wählte.

So entstand der erste galvanische Telegraph, der durch eine Kombination von hohen und tiefen Tönen, die durch Anschlagen von Hämmern auf Glocken erzeugt wurden, die Buchstaben und damit die Sprache nachbildeten. Dieselbe Bewegung der Hämmer führte gleichzeitig mit Schwärze hohe und tiefe Punkte auf einen durch Uhrwerk bewegten Papierstreifen und erzeugte so eine Schrift aus Gruppen von Punkten, die durch Linien verbunden Aehnlichkeit mit den lateinischen großen Buchstaben hatte.

Dieser Telegraph, welcher 1837 zwischen Bogenhausen und München vor Tausenden von Besuchern funktionirte, war der erste, der Sprache und Schrift nachahmte, was, wie Steinheil in seiner akademischen Festrede *) nachwies, die Grundbedingungen jedes passenden Telegraphen bleiben müssen.

Bald darauf fand Steinheil, daß man das feuchte Erdreich als einen der Leiter benutzen könne und daß somit nicht, wie bisher, zwei Drähte — hin und zurück — nothig sind, sondern daß zur Herstellung eines galvanischen Telegraphen ein einziger Draht ausreichend sei, dessen beide Enden in den Boden versenkt werden.

Durch diese höchst wichtige Entdeckung ist die Ausführung galvanischer Telegraphen im Großen erst möglich geworden, weil die Kosten zur Herstellung auf die Hälfte reduzirt, die Sicherheit der Mittheilung aber mehr als verdoppelt wurde.

Diese Entdeckung, welche Steinheil in der angeführten Schrift sogleich veröffentlichte, hat auch dadurch die größte stillschweigende Anerkennung gefunden, daß sie bei allen Telegraphen der Welt ohne Ausnahme angewendet und eingeführt wurde.

Bald darauf zeigten sich die nachtheiligen Einflüsse des Blitzes auf die galvanischen Leitungen, und auch hier war es Steinheil, der zuerst zeigte, wie dessen Wirkungen durch seine Blitzplatten unschädlich gemacht werden können.

1838 stellte Steinheil die ersten galvanischen Uhren her und ist derselbe somit auch als der Erfinder dieser zu betrachten.

Von dem Magistrate der Stadt München aufgefordert, stellte er für die Feuerwacht des St. Peterstthurmes daselbst ein sehr sinnreiches Pyroskop her und kontrolirte den Dienst der Wächter durch einen kleinen galvanischen Telegraphen nach dem Magistrate und nach dem Spritzenhause, wodurch den Bedrängten viel schneller als vorher Hülfe zukommen kann.

Längs der Eisenbahn von München nach Nannhofen legte er einen Kontroltelegraphen an, der die Geschwindigkeit des Zuges und dessen Aufenthaltszeit an den Zwischenstationen, sowie die Präsens der Bahnwächter kontrolirte.

Auffallenderweise sind diese wichtigen Entdeckungen, ungeachtet ihrer Veröffentlichung, in dem Lande ihrer Entdeckung von den Regierungen nicht aufgegriffen und verfolgt worden, sondern erst nach einer Reihe von Jahren, nachdem sie von Amerika über England wieder zu uns berüber gekommen waren.

Mittlerweile bethätigte sich Steinheil an der Förderung und Ausführung anderweitiger Entdeckungen.

Das erste Daguerreotyp, welches in Deutschland hergestellt wurde, war von Steinheil.

Er stellte die Bedingungen des Gelingens der Galvanoplastik fest, und er war es, der die ersten runden Figuren mit Hohlformen herstellte.

Er führte die Vergoldung mit galvanischer Batterie in Münchens Werkstätten ein.

Die Feststellung der bayerischen Maße und Gewichte zum Vollzug der Verordnung von 1811 veranlaßte ihn zu einer Reise nach Hamburg und Paris, wo er die Bessel'sche Toise, das Kilogramm und den Metre prototyp der Archive, unterstützt durch höchst werthvolle Vergleichungsinstrumente des Etatsraths Schumacher in Altona, mit einer bisher nicht erlangten Genauigkeit verglich, aus welchen die bayerischen Einheiten nach dem Gesetze abgeleitet wurden. Diese Arbeit brachte ihm später einen Ruf der neapolitanischen Regierung zur Regulirung ihrer Maße und Gewichte, dem er im Jahre 1846 nachgekommen ist.

Die Regulirung der Ermittelung des Gehalts von Weingeist und die Herstellung Tralles'scher Normalspindeln vereinfachte er sehr durch Einführung einer Schubtafel zur Reduktion auf die Normaltemperatur.

Seine Methode, jede Senkspindel mit vollkommen richtiger Skala zu versehen, ist im Kunst- und Gewerbeblatt veröffentlicht.

Eine wissenschaftliche Arbeit: „Ueber quantitative Analyse durch physikalische Beobachtung" veranlaßte ihn zur Durchführung einer optisch-aräometrischen Gehaltsprobe für Biere, durch welche der Vollzug der in Bayern gültigen Biergesetze ermöglicht wird. Dieser Apparat ist so einfach, daß er von jedem Gendarmen gehandhabt werden kann und nicht mehr als zwei Minuten Zeit erfordert, um von jedem Biere den Zucker- und Alkoholgehalt zu bestimmen oder anzugeben, wie viel Eimer Bier aus dem Scheffel Malz gebraut wurden. Die gesetzliche Einführung dieser nach einem Handbillet des Königs Ludwig „höchst verdienstlichen Arbeit" fand jedoch unübersteigliche Schwierigkeiten in den beiden Kammern Bayerns und wartet daher auf eine andere Zeit, die beiden Theilen ihr Recht geben will.

Als im Jahre 1847 der erste galvanische Telegraph mit Apparaten von Morse zwischen Hamburg und Kurhaven hergestellt war, entsandte die bayerische Regierung Steinheil auf eine Rundreise durch Deutschland zur Berichterstattung; allein es war ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner vielseitigen Erfahrungen hierin für sein Vaterland Bayern fruchtbringend zu machen. Man hatte vergessen und vielfach angefeindet, was Steinheil in dieser Sphäre selbst geleistet, und so folgte er einem Rufe der österreichischen Regierung, welche ihn als Sektionsrath und Chef des Telegraphendepartements in's Ministerium nach Wien führte.

Die Absicht des Handelsministers v. Bruck ging dahin, das mangelhafte Bain'sche System der Telegraphen, das durch Baumgartner eingeführt war, rasch durch ein zeitgemäßeres zu ersetzen und eine Einigkeit im Systeme und in der Behandlung der Depeschen zu gewinnen.

Schnell entwickelten sich mehr als 1000 Meilen Telegraphenlinien durch alle Kronländer Oesterreichs und die Konferenzen in Dresden und Wien hatten die Bildung des deutsch-österreichischen Telegraphenvereins zur Folge, in welchem durch Steinheil's Mitwirkung der Morse'sche Apparat allgemein angenommen und eingeführt wurde.

In diese Zeit fällt Steinheil's Verbesserung im Telegraphendienste langer Linien durch seine Translatoren, die von Station zu Station die Kraft erneuern und so gestatten, auf jede Entfernung hin momentane und direkte Mittheilungen zu machen.

Aber die Wirksamkeit Steinheil's in dieser Sphäre sollte nicht von langer Dauer sein, denn Bruck schied schon 1851 aus dem Ministerium und hatte Baumgartner als Nachfolger, der das Bain'sche System in Oesterreich eingeführt hatte.

Daß damit die Wirksamkeit Steinheil's in dieser Sache annullirt war, ist leicht zu denken, und um so erwünschter war es ihm da-

*) Im 11. Jahre wurde er von einem heftigen Typhus heimgesucht, wo man ihm, dem Scheintod erliegen, für gestorben hielt und der Arzt die geheulten Eltern damit zu trösten suchte, daß es für den Knaben so am besten sei, indem er doch nicht wieder sprechen gelernt, jedenfalls aber den Verstand verloren haben würde.

*) Ueber Telegraphie insbesondere durch galvanische Kraft.

her, einem Rufe der schweizer Regierung zur Einrichtung ihres Telegraphenwesens Folge geben zu können.

Nach sechs Monaten hatte die Schweiz 300 schweizerische Stunden Telegraphenleitung mit mehr als 40 Stationen und 80 Postbeamten, welche durch einen Lehrkursus des zweiten Sohnes von Steinheil, Dr. Adolph Steinheil, als Telegraphisten vollständig eingeübt waren.

Da die Schweiz allen Orten, die es wünschten, den Vortheil der telegraphischen Verbindung zuzuwenden beabsichtigte, so war Gelegenheit gegeben, ein ganzes Netz von Telegraphenlinien zu errichten, und so einestheils die momentane Unterbrechung einer Linie unschädlich zu machen, indem noch andere Wege der Verbindung gegeben sind, anderntheils aber die Arbeit des Dienstes in drängenden Momenten auf verschiedene Linien zu vertheilen.

Steinheil, der vor seinem Abgange nach Wien seinem König Max II. feierlich gelobt hatte, nach Vollendung seiner Mission nach Bayern zurückkehren zu wollen, trat jetzt wieder, mit Titel und Rang eines Ministerialraths, nach seinem eignen Wunsche in seine frühere Stellung bei der Akademie der Wissenschaften als Konservator der mathematisch-physikalischen Sammlungen des Staates zurück und benutzte die Freiheit seiner Stellung zur Förderung der Instrumentalastronomie.

Ein besonderer Wunsch des Königs Max II. hat ihn veranlaßt, eine optische und astronomische Werkstätte zu gründen, um durch diese zur Erhaltung des Ruhms, den Fraunhofer und Reichenbach für Bayern hervorgerufen haben, beizutragen. Die günstige Aufnahme, welche die Steinheil'schen Instrumente sowol im Publikum aller Länder, als in der Wissenschaft gefunden haben, die zahlreichen Bestellungen großer Instrumente für Sternwarten und die Befriedigung der Astronomen, welche bereits im Besitze solcher Instrumente sind, lassen erwarten, daß der Wunsch des Königs zur Wirklichkeit werden wird.



Dr. Karl August Steinheil.
Nach einer Photographie von F. Hanfstängl.

Erst in jüngster Zeit hat ein Toast von Morse bei Gelegenheit der ihm gewordenen Nationalbelohnung die Verdienste Steinheil's um die Telegraphie in ungewöhnlich warmer Weise hervorgehoben und damit Steinheil's Arbeiten von mehr als 20 Jahren bei uns wieder in Erinnerung gebracht *).

Es ist ferner als eine besondere Auszeichnung zu betrachten, daß die mathematisch-physikalische Klasse der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften nach einem wohlbegründeten Gutachten in der Sitzung vom 13. Nov. v. J. einstimmig beschlossen hat, eine Fürsprache wegen einer Nationalbelohnung für Steinheil wegen Benutzung der Erdleitung für Telegraphie an Se. Maj. den König Max II. zu bringen. Um so mehr verdient die Würdigung der Verdienste Steinheil's von Seite der königl. Akademie nicht nur bei Sr. Maj. dem Könige, als überhaupt vor der ganzen Welt eine feste Grundlage zu finden, weil Steinheil durch die Veröffentlichung seiner Erfindung sich großmüthig über zunächstliegende Vortheile hinwegsetzte, wo sich Andere durch Privilegien zu schützen wußten.

*) Morse erzählte in einer Versammlung, welche seine in Paris anwesenden Landsleute ihm zu Ehren veranstaltet hatten, am 17. August 1858 in einer ausführlichen Rede die Geschichte der Erfindung der galvano-elektrischen Telegraphie, worin er sich folgendermaßen über Steinheil aussprach: „Das Jahr 1837 ist denkwürdig in der Geschichte der Telegraphie. In diesem Jahre haben die philosophischen und erfindungsreichen Geister in Deutschland, in Frankreich und England, beinahe zu gleicher Zeit, ohne irgend eine äußerliche Verbindung, allerlei Pläne zu elektrischen Telegraphen erdacht; aber nur ein einziger zeigte einen entsprechenden Telegraphen — der Plan des hochherzigen und liebenswürdigen bayrischen Forschers Steinheil. Es gereicht mir zur besondern Zufriedenheit, bei dieser feierlichen Gelegenheit vor Euch, meine Landsleute, die Anerkennung der tiefen Ehrfurcht für die hochherzigen Eigenschaften dieses Mannes auszusprechen, welche nicht immer verbunden sind mit solcher großartigen Begabung. Steinheil's Hochherzigkeit verdanke ich viel meines europäischen Ruhmes. Nur eine edle Natur, frei von aller Selbstsucht, welche dem tiefsinnigsten Plan zur elektrischen Telegraphie so nahe steht, konnte Folgendes einem Korrespondenten in Amerika schreiben: „Daß ich für die Annahme des Morse'schen Systems in ganz Europa und für die Verbreitung seines wohlerworbenen Ruhmes mit solchem Erfolg wirken konnte, dies ist für mich die Quelle außerordentlicher Freude."

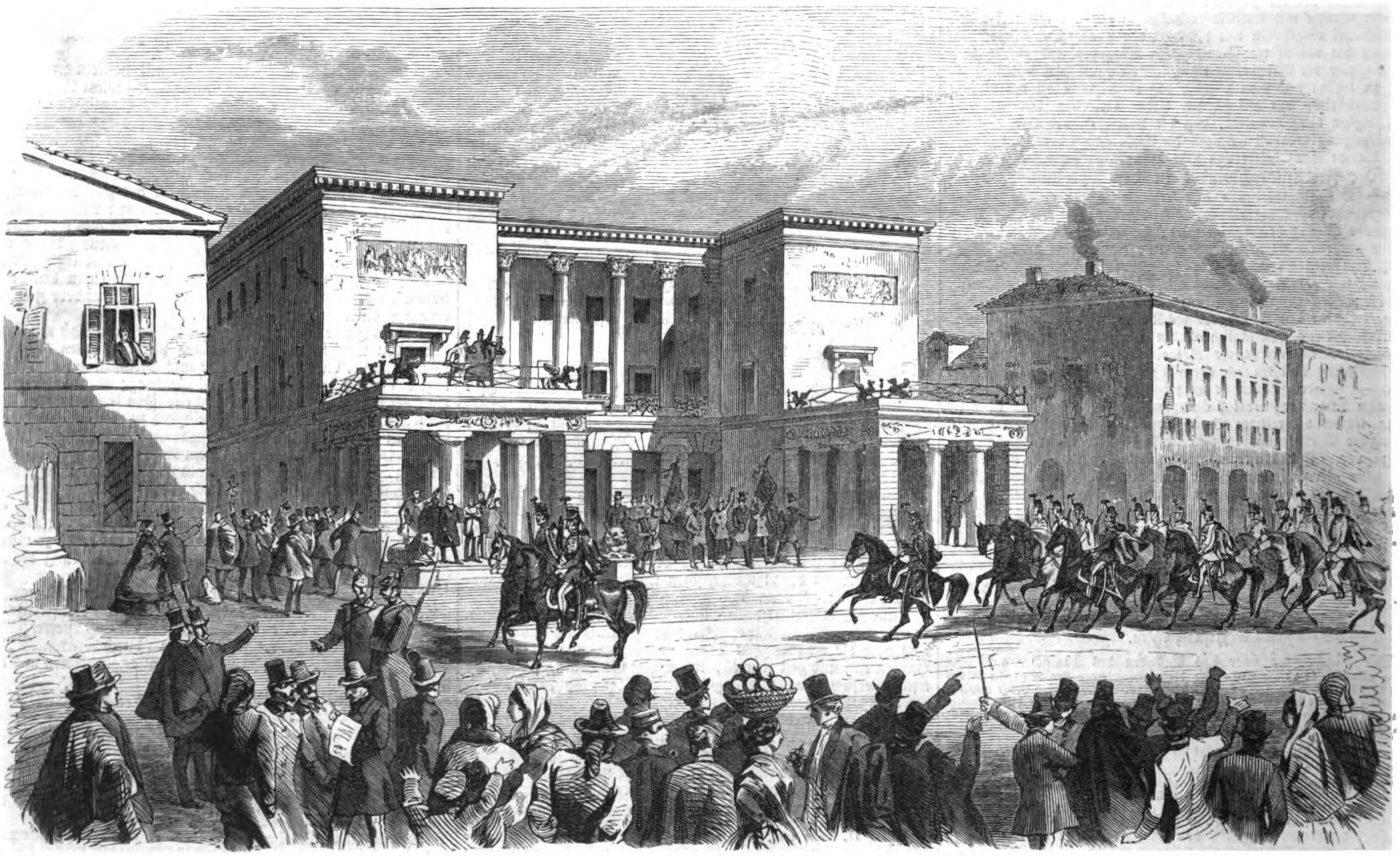
Die Studentendemonstration in Padua.

Wenn mit den Gesetzen der Humanität der Ernst des Gesetzes gegen Uebertreter desselben wol vereinbar und Strenge das erste Gebot der Menschlichkeit ist, wo Nachsicht den Leichtsinn zum Vergehen werden, das Vergehen zum Verbrechen sich verwandeln läßt, da rechtfertigt es sich, wenn Maßregeln der Art getroffen werden, wie sie gegenwärtig die Zustände von Italien nothwendig machen. Wir hören unter Anderm die Geschichte des paduaner Krawalls von einem unbefangenen Augenzeugen folgendermaßen erzählen. Der ehemalige Professor der Chemie Zambra war in Treviso gestorben und hatte in seinem Testament den Wunsch ausgesprochen, in Padua begraben zu werden. Als die Leiche spät Abends am Bahnhof anlangte, wurde sie von der gesammten Studentenschaft und den Professoren empfangen und zur Kirche geleitet. Am andern Morgen sollte sie von den Studenten auf den Gottesacker begleitet werden; da jedoch seit einiger Zeit ein bedenklicher Geist unter der studirenden Jugend bemerkbar war und man eine ruhestörerische Demonstration befürchtete, so wurde auf höhern Befehl die Leiche noch in derselben Nacht auf dem Kirchhof beigesetzt. Als die Studenten dies am Morgen erfuhren, begaben sie sich in Masse auf den Gottesacker, zwangen den Todtengräber, die Leiche auszuscharren, sangen im Chor ein de profundis, und legten einen trikoloren Kranz auf den Sarg, der dann wieder in das Grab versenkt wurde. Am selbigen Abend versammelten sich die Studenten auf dem Platz vor dem Bahnhofe und überließen sich den lärmendsten Demonstrationen. Tags darauf erschien eine Bekanntmachung der Polizeibehörde, welche die studirende Jugend zur Ruhe und Ordnung und zur Erfüllung ihrer akademischen Pflichten ermahnte und jede Zusammenrottung untersagte. Als um 2 Uhr Nachmittags eine Husarenpatrouille in die Nähe der Universität kam, fand sie einen starken Haufen daselbst versammelt. Auf die Einladung des Patrouilleführers, auseinander zu gehen, wurde mit Lärmen, Toben und Pfeifen geantwortet. Dieser ließ seine Leute in die Luft feuern. Auf dieses Signal wurde die Lärmkanone auf dem Prato della Valle gelöst, die Truppen traten in's Gewehr, die Universität wurde umzingelt, die Rädelsführer, 15 an der Zahl, nach Venedig geschickt und die fremden Studenten in ihre Heimat entlassen. Damit war die Ruhe wiederhergestellt und der Same der Zwietracht erstickt, der unter einer mildern Form hoch emporgeschossen sein würde.

Die Steckelburg, Ulrich v. Hutten's Geburtsort.

Bei Ramholz, einem freundlichen Herrschaftssitz des Fürsten von Isenburg-Büdingen, in der Nähe der kurhessischen Stadt Schlüchtern, liegen auf einem steilen Gipfel, von Bergen, Wäldern und Thälern romantisch umgeben, die Trümmer der Steckelburg. — Nicht der architektonische, sondern der historische Werth macht diese Ruine zu einer der interessantesten Deutschlands, denn der edle Ulrich v. Hutten, welcher mit deutscher Kraft durch Wort und That gegen das Unwesen seiner Zeit kämpfte, wurde hier am 21. April 1488 geboren und lebte daselbst bis zu seinem Abzuge nach der berühmten Klosterschule zu Fulda. Hier sollte sich der elfjährige Ulrich dem Wunsche seiner sanften, frommen Mutter Ottilie, aus dem altadeligen Geschlecht der v. Eberstein, gemäß, dem geistlichen Stande widmen. Nach fünfjährigem Aufenthalt jedoch sprengte Ulrich die klösterlichen Fesseln (er hatte noch nicht Profeß gethan) und entfloh. Dieser Schritt wurde von seinem strengen, harten und rauhen Vater sehr gemißbilligt, weshalb auch zwischen ihm und dem Sohne immer ein gespanntes Verhältniß obwaltete, worin auch einestheils der Grund zu suchen ist, daß Ulrich in späteren Jahren immer nur kurzen Aufenthalt auf seiner väterlichen Burg nahm. Sein längster Aufenthalt fällt in das Jahr 1519, wo er eine eigne Handdruckerei in der Burg anlegte, aus welcher namentlich die Reden und Gedichte gegen den Herzog Ulrich von Württemberg, den fürstlichen Mörder seines Vetters Johann, hervorgingen, darunter das Meisterwerk Hutten's: „In Ulrichum Württenbergensem Orationes V." Im März 1520 war er zum letzten Male auf Steckelburg.

Die Erbauung der Steckelburg fand in der Mitte des 14. Jahrhunderts statt. Im Jahre 1388 war dieselbe im Besitz eines Ulrich v. Hutten. Wie derselbe dazu gelangte, ist nicht nachweisbar. — Das Baumaterial (Steine) zu dieser Burg scheint größtentheils von einer in unmittelbarer Nähe gelegenen, durch



Studentenversammlung vor dem Café Pedrocchi zu Padua.

Urtheil Kaiser Rudolph's vom 14. Okt. 1276 niedergerissenen Burg Stecklinberg (jetzt schlechtweg Altenburg genannt) entnommen zu sein.

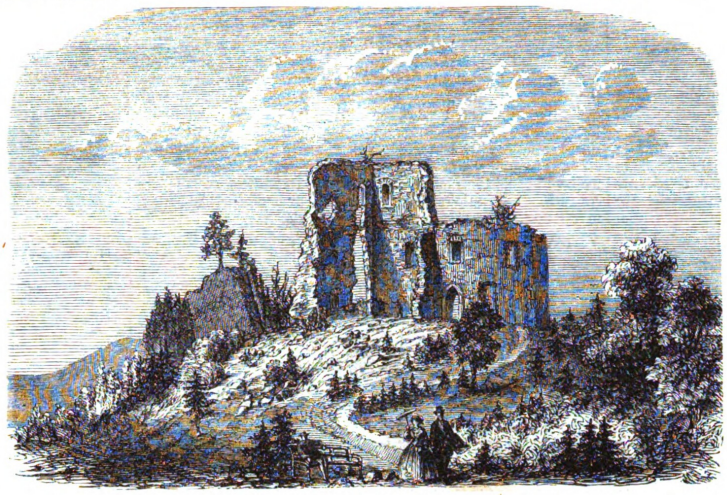
Der Hof ist mit 6 bis 8 Fuß starken und 12 bis 16 Fuß hohen Mauern umgeben; in demselben befindet sich ein geräumiger Keller, welcher durch Schatzgräber viel gelitten hat. Das Wohngebäude hat eine eigenthümliche Grundform (Kreisausschnitt). Die beiden Seitenwände sind noch 44 Fuß hoch, die bogenförmige dritte Umfassungsmauer ist nur schwer an einigen Erhöhungen bemerkbar. Der Thurm ist ein Anbau späterer Zeit, was die im Spitzbogen des Eingangs befindliche Inschrift: „Anno Dmi 1509 Vlrich v. Hutten" bekundet. Im Souterrain dieses Thurmes befindet sich das kuppelförmig überwölbte und durch den Schluß der Kuppel zugängige Burgverließ.

Im Jahre 1458 den 12. März zog Bischof Johann Würzburg mit seinem Landvolk und einigen Rittern gegen die Steckelburg; die damaligen Besitzer hatten einen Vertrag mit 32 Ganerben ohne Genehmigung ihres Lehensherrn abgeschlossen, Feinde desselben aufgenommen und beherbergt und dem Bischof die Oeffnung des Schlosses verweigert. Die Steckelburg wurde nach zwölftägiger hartnäckiger Vertheidigung und Bestürmung am 24. März eingenommen. Erst am 11. April erhielten die v. Hutten die Burg auf dringendes Bitten und unter harten Bedingungen zurück.

Die Burg blieb bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts bewohnbar, aber die Verarmung der v. Hutten (Philipp Daniel v. Hutten) nahm dergestalt zu, daß dieselben all ihren Grundbesitz zu Ramholz und Vollmar verkauften und nicht soviel übrig behielten, um Futter für einiges Vieh zu ziehen. Diese Verarmung mag denn auch mehr als der 30jährige Krieg den Verfall der Burg veranlaßt haben.

Die Ruine kam späterhin an die Grafen v. Degenfeld-Schomburg, welche jedoch im Jahre 1852 dieselbe nebst der ganzen Herrschaft Ramholz an den Fürsten v. Isenburg-Büdingen verkauften. Der Besitzer hat seit einigen Jahren eine jährliche Summe zur Ausbesserung und Verschönerung der Burg und Umgebung bewilligt, was um so erfreulicher ist, da schon Besorgniß vorhanden war, daß die wenigen Mauerreste zusammenstürzen würden.

Von der Ruine hat man eine höchst anziehende Aussicht nach dem idyllischen Ramholz mit seiner freundlichen Kirche, der alten Burg Brandenstein, dem Kinzigthale, in welchem sich die Kinzig, von Erlen üppig umwachsen, in malerischen Linien hindurchschlängelt; dieses reizende Bild wird dann durch die Höhen des Spessart, des Vogelsbergs und die bei klarem Wetter sichtbaren des Taunus eingerahmt.

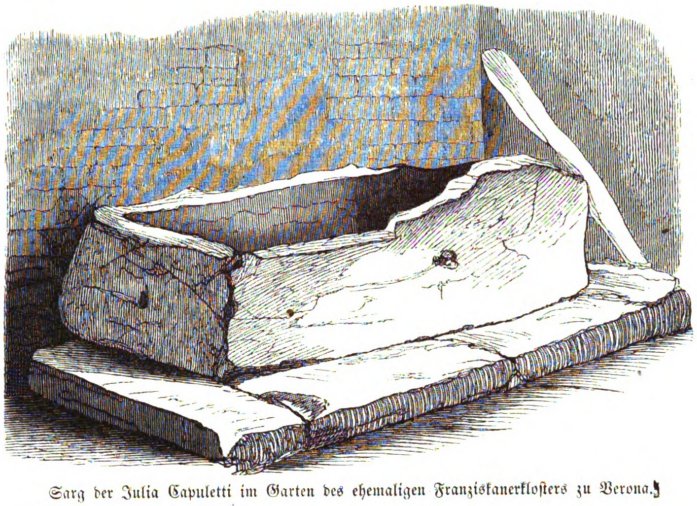


Die Steckelburg, der Geburtsort Ulrich's v. Hutten.

Altes und Neues.

Verona.

F. K. Verona, dessen Schicksal zugleich die Geschichte längst verschwundener Völker in sich schließt, birgt in seinem Schooße eine Anzahl von Monumenten, welche zu ebenso vielen Denksteinen des Glanzes und des Wechsels menschlicher Größe und Herrschaft werden. Das Amphitheater und die Porta Borsari versetzen uns um 1600 Jahre zurück in die Zeiten der Antonine, riesige Mauern erinnern an den großen Gothenkönig Theodorich, den Bezwinger Odoaker's, mächtige Quaderbauten an Karl d. Gr., Thürme mit kühngezackten Mauerkronen an die Glanzperiode der Stadt unter der Herrschaft der Scaliger, zugleich aber auch an die traurige Zeit innerer Zerwürfnisse, an das Erbleichen, an das Absterben des Ruhmes Veronas.



Sarg der Julia Capuletti im Garten des ehemaligen Franziskanerklosters zu Verona.

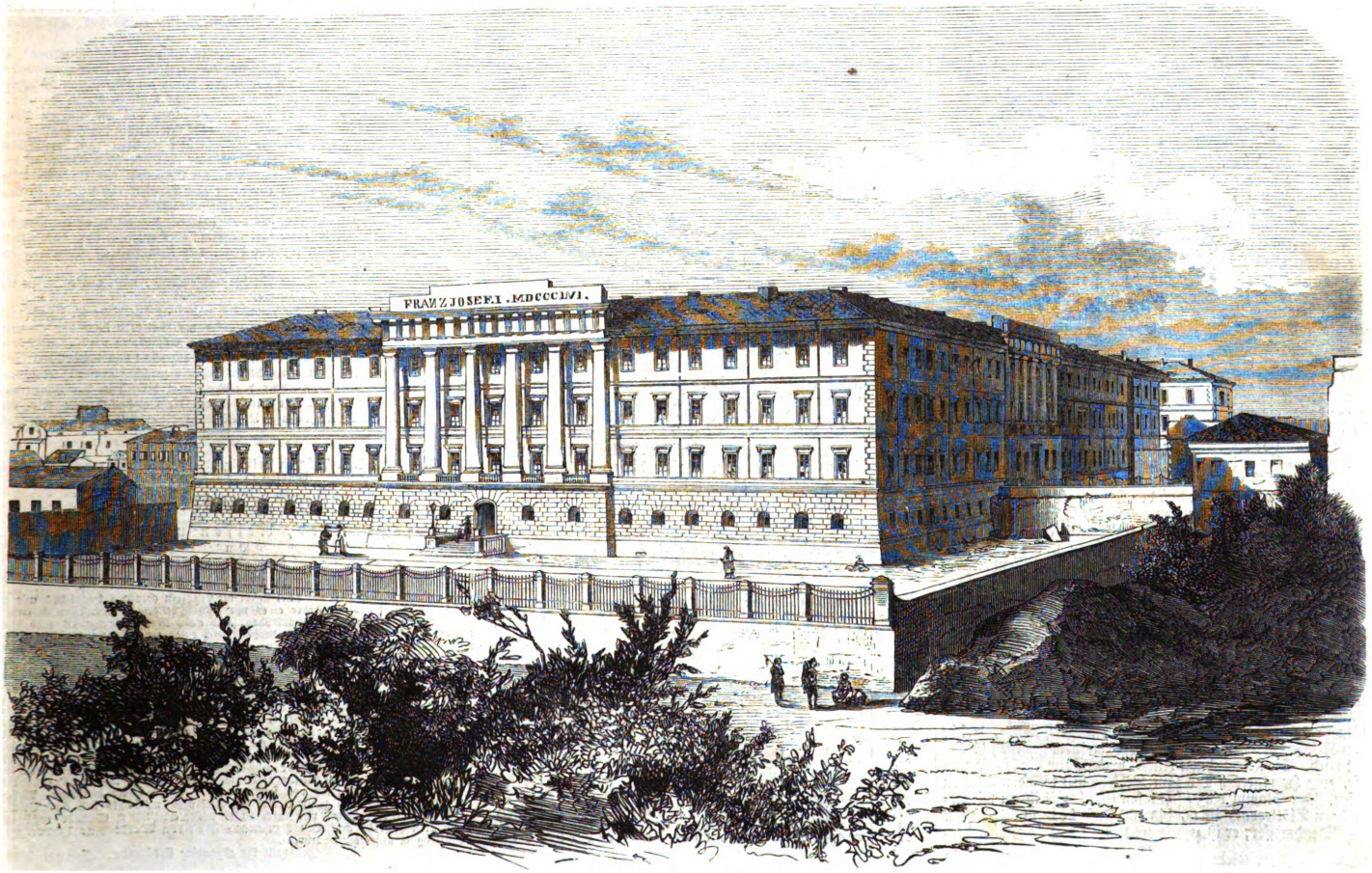
Neue Kulturvölker treten auf und mit ihnen erheben sich neue Werke auf dem Schutte der alten Bauten; denn so werthvoll letztere auch dem Geschichtsforscher und Archäologen, dem Architekten und Maler, sie genügen doch nicht den gesteigerten Ansprüchen moderner Befestigungskunst, und so sehen wir an die Stelle des alten Kapitols das eben vollendete Kastell St. Pietro treten, einen prachtvollen Quader- und Backsteinbau, von dessen Zinnen das Banner Oesterreichs gar lustig flattert. Wir haben eine Abbildung derselben in Nr. 787 d. Bl. gebracht.

Doch unser Gang, der uns an dem neuen Militärhospital vorüberführt, läßt uns nur flüchtige Blicke auf die besprochenen Monumente werfen, wir überschreiten Piazza Bra und biegen in eine der Seitenstraßen vor uns ein. Unsere Gedanken nehmen hier eine andere Richtung, und mit banger Erwartung nähern wir uns dem Orte, welcher die einzige Erinnerung an so unendlich viel Liebe, Aufopferung und Seelengröße bewahrt, daß nur wahrhaft große Herzen sie fassen, sie für möglich halten können.

Unser kleiner Cicerone hält vor einem unscheinbaren Hause, er wendet den hübschen Krauskopf mit feurigen Augen nach uns und ruft, die Klingel schellend: Ecco qui noi siamo all' Orfanatrofio! Die Thüre öffnet sich mit krächzendem Geräusch, wir treten durch den geräumigen Vorhof des ehemaligen Franziskanerklosters in einen weiten Garten, und dort in einem halbverfallenen, kapellenartigen Raume finden wir die Reste eines Sarges, welcher mit Recht oder Unrecht für den der Julia gehalten wird.

Betäubt von dem Geschwätz einer Matrone, der Hüterin der röthlichen Steintrümmer, zerstreut durch die nur zu materialistische Umgebung, haben wir zu thun unsere weihevolle Stimmung zu bewahren. Gestehen wir es, wir hatten Anderes erwartet. Also kein Monument von Erz und Stein, keine Stätte, wie sie Abälard und Heloise auf dem Père la Chaise gefunden, nicht einmal diese einfachen Steintrümmer echt und unbezweifelt, und doch wird ihr Andenken weit über Italiens Grenzen hinaus, ja in der ganzen Welt als reichstes Symbol wahrer Liebe gefeiert!

Dies ist die hohe Macht der Dichtkunst! Es ist das Werk des großen britischen Dichters, und nie — oder nur mit seinem Andenken — könnte die Nachwelt Romeo de' Montecchi und Giulia de' Capuletti, diese Sühnopfer der größten menschlichen Leidenschaften, der Liebe und des Hasses, vergessen.



Das neue Militärhospital zu Verona.

Die Weltfahrt der Novara.

Aufenthalt auf den Nikobarischen Inseln.

(Fortsetzung aus Nr. 813.)

In keiner der Hütten sah ich einen Tisch oder ein anderes Geräth der Zivilisation, blos Capt. John besaß einen halbzerbrochenen Stuhl und hatte zwischen zwei Pfählen eine Art Schaukel, ein an Stricken hängendes Bret befestigt, auf dem er sich im vollsten Bewußtsein seiner Häuptlingschaft fortwährend wiegte. Er erzählte mir viel von dem Kapitän eines englischen Kauffahrers, Namens Green, welcher durch sein humanes, streng rechtliches Benehmen gegen die Eingeborenen (was man nicht von allen Kapitäns im Verkehr mit wilden Völkern rühmen kann) in hohem Ansehen zu stehen schien, und brachte endlich eine kleine englische Bibel zum Vorschein, die er von Kapitän Green bei dessen letztem Besuch zum Geschenk erhalten, und in welche der biedere Seefahrer einige sehr warme, herzliche Worte in Englisch geschrieben hatte *). „Dies ist mein Jesus Christ", sagte der alte Capt. John in gebrochenem Englisch, voll Vertrauen auf die wunderthätige Heilkraft des göttlichen Buches; „so oft ich mich krank fühle, lege ich dieses Buch unter meinen Kopf und werde wieder gesund!" — Der gute alte Mann konnte nicht lesen, war sich auch nicht klar bewußt, was in dem Buch gedruckt stand, aber er schien instinktmäßig zu fühlen, daß dies kein gewöhnlicher Inhalt war, und hielt daher das Geschenk gleich einem Talisman hoch in Ehren, dessen geheimnißvolle Wirkung man schätzt, ohne sich über dieselbe Rechenschaft geben zu können. Ich benutzte meine mehrstündige Anwesenheit in Capt. John's Behausung, um, in Gegenwart einer Anzahl gaffender und schwatzender Eingeborener, ein Vokabularium ihrer Sprache zu entwerfen, was mir auch nach mancher Geduldprobe glücklich gelang.

Inzwischen war auf dem Platze vor der Hütte am offnen Feuer ein Schwein gebraten worden, welches wir dem fetten Doktor Crisp für drei baare Schillinge abgekauft hatten und zu dessen Genuß sich nun die kleine Wandergesellschaft versammelte. Capt. John und seine Genossen ließen sich nicht zweimal zur Theilnahme einladen und bekundeten einen ganz vortrefflichen Appetit; aber Weiber und Kinder waren sämmtlich in den Wald geflohen und kamen während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes nicht ein einziges Mal zum Vorschein. Ja, die Eingeborenen glaubten unsere Abreise dadurch zu beschleunigen, indem sie vorgaben, ihre Weiber und Kinder seien aus Furcht in die Wälder geflohen und müßten verbungern, wenn wir noch lange hier blieben und dieselben nicht in ihre Wohnsitze zurückkehren könnten. Das war indeß offenbar nur ein Vorwand; die Eingeborenen kannten vielmehr ganz genau das Urwalddickicht ihrer Weiber und Kinder und versorgten sie mit Speise und Trank. Diese große Scheu ist unzweifelhaft die Folge von Unzukömmlichkeiten, welche sich die Mannschaften von Kauffahrern bei ihrer ersten Begegnung mit den Eingeborenen zu Schulden kommen ließen, deren Sittlichkeits- und Rechtsgefühl bei der niedern Kulturstufe, auf welcher sie stehen, ungemein groß ist. Trotzdem, daß sie weder eine Vorstellung von einem göttlichen Wesen, noch von einem Teufel haben, daß sie weder einen Himmel hoffen, noch eine Hölle fürchten, trotzdem, daß sie überhaupt nicht die geringste Religion oder religiöse Zeremonie besitzen, zeigen sie in ihren Handlungen einen überraschend ausgebildeten Rechtlichkeitssinn, eine tiefe Achtung vor Mein und Dein, und Neid und Geiz scheinen ihrer Brust völlig fremd zu sein. Wenn die Eingeborenen jemals ein Verbrechen gegen Europäer begangen, so geschah dies sicher nur aus Furcht oder Schrecken, nicht aus Schlechtigkeit. Die Bewohner von Kar-Nikobar bilden die vollkommenste Kommunistengemeinde, die uns jemals vorgekommen, obschon wesentlich von jenen theils auf religiöser, theils auf politischer Basis ruhenden kommunistischen und sozialistischen Gemeinden verschieden, wie sie Rapp, Cabet, Weitling u. A. im Norden und Westen der Vereinigten Staaten gründeten, wahre Zerrbilder christlicher Humanität und gesellschaftlicher Gleichheit und Brüderlichkeit.

Frühere Schriftsteller über die Nikobaren haben uns 5 bis 7 Dörfer auf Kar-Nikobar verzeichnet. Man nannte mir indeß 13 Dörfer und zwar: Arrong (oder Arrow), Saui, Moose, Lapate, Kinmai, Tapoi-mai, Tschuktschuitsche, Kinkurka, Tamalu, Paka, Malakka, Kumios, Kakana, welche zusammen kaum mehr als 100 Hütten und 8—900 Einwohner zählen dürften.

Als wir bereits sechs Tage vor Kar-Nikobar vor Anker lagen und ich gerade wieder im Begriff stand, unterstützt von meinem treuen Genossen und Freund Dr. Schwarz, an mehren Eingeborenen Körpermessungen vorzunehmen, erblickte ich plötzlich am fernen Strand zwei europäisch gekleidete Männer, welche in Begleitung einer großen Anzahl nackter Eingeborenen auf unser improvisirtes Lager zukamen. Einer derselben, ein hübscher, stattlicher junger Mann von ungefähr 20 Jahren, sprach uns französisch an und sagte, er sei Supercargo einer Barke aus Singapore und auf der Südseite der Insel mit einer Ladung von Kokosnüssen beschäftigt. Man schätzt die Zahl der jährlich ausgeführten Kokosnüsse auf 4 bis 5 Mill. Stück, die meistentheils nach Pulo Penang verschifft werden. Die Eingeborenen waren über die Ankunft eines Kriegsschiffes dermaßen alarmirt, daß sie laut schrien, es sei ein Piratenschiff angekommen, welches sie Alle berauben und vernichten wolle, und sie baten daher die einzigen zwei Weißen, welche zufällig auf der Insel lebten, sich mit ihnen auf die nördliche Seite, wo der gefürchtete Koloß vor Anker lag, zu begeben, um sich wenigstens über Das, was ihnen bevorstehe, zu vergewissern. Im Laufe des Gespräches, das sich nun zwischen den neuen Ankömmlingen und uns entspann, erfuhren wir, daß der Supercargo der erwähnten Barke ein auf der Insel Bourbon geborener Franzose, Namens August Tigard, und sein Begleiter ein Sarde sei. Beide waren bei der ersten Begegnung ungemein befangen und bleich — ich weiß nicht, ob aus Furcht oder aus Freude und Ergriffenheit, sich auf einem so einsamen Punkte so unerwartet mit Weißen zusammenzufinden; bald aber fühlten sie sich sehr behaglich, besuchten die Fregatte, wurden mit Kleidern, Medizin und Wein beschenkt und waren uns später im Verkehr mit den Eingeborenen von mehrfachem Nutzen. Mr. Tigard bemerkte, daß Zuckerrohr, das jetzt schon im wilden Zustande fortkomme, nach seinen persönlichen Erfahrungen auf der Insel mit großem Vortheil für Zuckererzeugung gebaut werden könnte, während andererseits Tabak, Baumwolle, Reis vortrefflich gedeihen würden.

Gegenwärtig ist die Kokospalme die einzige Pflanze, welche auf Kar-Nikobar von den Bewohnern bis zu einem gewissen Grade gebaut wird. Sie liefert ihnen Alles, was sie zur Wohnung und Speise, zum Hausgeräth und zum Verkehr mit fremden Völkern bedürfen. Der Stamm dieser schlanken Säule mit ihrem wiegenden grünen Blätterdach ist 60 bis 100 Fuß hoch und hat bis 2 Fuß im Durchmesser; er ist zwar poröß und schmächtig, aber dennoch fest und stark genug, um Balken, Latten und Maste für Hütten und Boote zu geben. Die Fasern der Rinde wie der Nußschale liefern Tauwerk und Stricke; die bis zu 3 Fuß breiten, 12 bis 14 Fuß langen mächtigen Wedel ihrer Krone dienen zur Dachbedeckung, zu Flechtwerk und Körben. Der Saft der kopfgroßen, eiförmigen, dreikantigen, grünen, unreifen Nuß, ohne welche manche der Inseln gar nicht bewohnbar wäre, ist der einzige Trank, welcher den Wanderer in dieser Waldwüste labt und erfrischt und die Eingeborenen den Mangel an trinkbarem Quellwasser nicht im Geringsten empfinden läßt. Immer ergriff mich ein Gefühl des innigsten Dankes gegen eine gnadenreiche Natur, so oft mir, vom mühsamen Waldgang ermattet und durstlechzend, ein gastlicher Eingeborener eine grüne, mit großer Gewandtheit aufgehauene Kokosnuß, jene vegetabile Quelle des Tropenwaldes, zur Labung und Erquickung darreichte *). — Der wohlgetrocknete, ausgepreßte Kern der reifen Nuß liefert ein starkes, reines, geschmackloses Oel, das zum Salben von Haut und Haaren dient; die harte Kokosschale dagegen ist das einzige Trinkgefäß der Nikobaren. Ein anderer Ertrag der Kokospalme ist der kühlende, erquickende Saft, den man der unentfalteten Blüte mittelst Einschnitts in die Scheide abzapft, und der von den Eingeborenen „Toagh" (Palmenwein) genannt wird. Von allen Palmenarten soll die Kokospalme den besten Saft enthalten. Und so zeigt sich denn auch hier die schon bei anderen halbwilden Völkern beobachtete, eigenthümliche Erscheinung, daß der Hauptnahrungsstoff der Eingeborenen gleichzeitig auch zur Bereitung ihres Luxusgetränkes Verwendung findet; und wie dem Indier der Reis, dem Afrikaner die Yukka- und Yamswurzel, dem Mexikaner der Mais, so dient dem Nikobaren die Kokospalme ebenso zur täglichen Befriedigung seines ersten Bedürfnisses, wie bei besonderen Anlässen als berauschendes Getränk zur künstlichen Erregung seiner Sinne.

Am 27. Febr. in den Abendstunden setzten wir nach einem siebentägigen Aufenthalt an der Nordseite von Kar-Nikobar, welcher zu den verschiedensten wissenschaftlichen Arbeiten verwendet wurde, wieder unter Segel und ließen am darauf folgenden Morgen an der Südseite derselben Insel in der Nähe des Dorfes Komios neuerdings den Anker fallen. Mr. Tigard hatte die Eingeborenen auf unsere Ankunft vorbereitet und ihnen unsere friedlichen Absichten und Zwecke zu erklären versucht, sodaß wir hier schon als Bekannte aufgenommen wurden. Gleichwol waren Frauen und Kinder auch diesmal verschwunden und nur junge Männer bemerkbar, welche sich jedoch äußerst zutraulich und gutmüthig zeigten. Die Bewohner der Südinsel schienen viel mehr Kunde von den verschiedenen Inseln des Nikobaren-Archipels zu besitzen, auch mehr Verkehr mit denselben zu unterhalten, als jene der Nordseite. Zuweilen sollen während des Nordostmonsuns Canoes von hier nach Terassa, Bampeka und Tschaura gehen. Capt. Wilkinson, der Häuptling vom Dorfe Komios, erzählte, selbst einmal mit der Barke Cecilia aus Moulemein auf den Inseln Tschaura, Bampeka und Terassa gewesen zu sein, um Kokosnüsse zu holen. In Terassa sollen sich indeß die Eingeborenen so feindselig gegen den Kapitän der Barke gezeigt haben, daß Wilkinson rieth, die Insel unverweilt zu verlassen, ohne die beabsichtigte Ladung von Kokosnüssen gemacht zu haben. Ein anderer englischer Schiffskapitän, Namens Fielwood, soll einmal Leute aus Terassa nach Kar-Nikobar gebracht und wieder dahin zurückgeführt haben. Ein beständiger Verkehr aber zwischen Kar-Nikobar und den übrigen Inseln besteht nicht. Die Fahrzeuge der Eingeborenen sind viel zu klein, um ohne wichtigen Anlaß, wie z. B. um Töpferwaren, Kochgeschirr u. s. w. von der Insel Tschaura zu holen, wo diese allein im ganzen Archipel fabrizirt werden, Fahrten in größere Entfernungen zu unternehmen.

Während meines Aufenthaltes an der Südostküste von Kar-Nikobar hatte ich Gelegenheit, Folgendes über die verschiedenen Feste der Eingeborenen zu erfahren. Einen bestimmten Festtag, der unserm Sonntag entspräche, haben sie nicht, sowie sich ihre Feste überhaupt auf nur sehr wenige im Jahre beschränken. Wenn ein Eingeborener von einem Baume herabfällt oder von einer giftigen Schlange gebissen wird, wenn er sich sonstwie verwundet oder gar stirbt, dann stellen sie sogleich alle Art von Arbeit ein und begehen ein Fest, das sie Uraka nennen. Beim Beginn des Südwestmonsuns oder der Regenzeit (wenn der Wind von „vorther" kommt, sagte Doktor Crisp, indem er mit seinen feisten Fingern gegen Süden deutete), feiern die Bewohner von Kar-Nikobar das Hauptfest des Jahres, welches 14 Tage dauert und von ihnen Dilere genannt wird.

Ein ähnliches, wenngleich nicht so bekanntes Fest, begehen sie zu Ende der trocknen Jahreszeit oder des Nordostmonsuns, welchem die Schweine, die dabei eine höchst seltsame Rolle spielen, einen ganz eigenthümlichen Charakter verleihen. Einige Wochen vor Beginn dieses Festes wird nämlich eine große Anzahl von Schweinen in kleine Ställe eingesperrt, um am Festtage selbst in einen eingezäunten Raum ausgelassen und daselbst von jungen, muthigen oder vielmehr muthwilligen Eingeborenen gereizt und mit spitzigen Lanzen gestochen zu werden. Nach Dem, was ich davon erzählen gehört, hat dieses Spiel manche Aehnlichkeit mit dem Stierbetzen im spanischen Amerika. Die Jugend von Kar-Nikobar setzt eine große Bravour darein, die Schweine wild zu machen und sich in einen förmlichen Kampf mit ihnen einzulassen, derart, daß nicht selten ernste Verwundungen vorkommen sollen. Ich sah selbst im Dorfe Komios mehre junge Leute, welche wenige Tage vorher bei einem ähnlichen Anlasse von Schweinen arg zugerichtet worden waren. Haben diese nichts weniger als ästhetischen Spiele eine Zeit lang gedauert, so werden die Schweine getödtet und am Feuer gebraten.

*) „What a pity", schreibt unser Landsmann Green, that they have no missionary!"

*) Man pflegt den Inhalt der grünen Kokosnuß gemeinhin „Kokosmilch" zu nennen. Allein es ist weit mehr ein klares, lieblich mundendes Wasser, das weder durch seine Farbe, noch durch seinen Geschmack an Milch erinnert. Milch dagegen wird erst aus dem weißen, süßen, festen Mandelkern der reifen Nuß gewonnen, der selbst ungemein nahrhaft und die tägliche Speise der Eingeborenen ist. Am Bord der Fregatte haben wir uns Monate lang den Genuß verschafft, die aus dem Kern der reifen Kokosnuß gewonnene Flüssigkeit anstatt Kuh- oder Ziegenmilch zu Thee und Kaffee zu benutzen, und fanden sie so vortrefflich, daß wir animalische Milch nur wenig vermißten.

Witterungsbeobachtungen zu Leipzig.

1859. Januar	Barometer auf 0° reduzirt in pariser Linien 8 Uhr früh	12 Uhr Mitt.	4 Uhr Nachm.	Thermometer nach Réaumur. 8 Uhr früh	12 Uhr Mittags	4 Uhr Nachm.	Mittel	Windrichtung
23	333,47	333,42	332,22	— 1,4	+ 6,0	+ 2,5	+ 2,1	SO
24	328,66	328,17	330,14	— 0,2	3,4	3,5	+ 2,2	SW
25	333,32	333,97	334,90	+ 3,2	4,6	4,8	+ 4,2	SW
26	331,53	329,92	330,25	5,0	7,0	6,1	6,0	S
27	331,67	331,13	330,96	3,4	5,1	5,9	4,8	SSO
28	330,83	330,71	330,68	4,3	6,1	6,1	5,5	SW
29	332,62	332,63	332,60	+ 1,0	+ 5,5	+ 4,4	+ 3,6	SO



Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn S. in G. — Es wundert uns nicht, wenn Sie weder in deutschen noch in Fremdwörterbüchern das Wort Patterlein gefunden haben; es ist eben ein fichtelgebirgischer Provinzialismus, der sich aber das Bürgerrecht in der betreffenden Handelswelt erworben hat — und uns schien der gegebene Artikel so klar, daß uns die Erklärung: daß Glasperlen — Glasperlen bedeute, für unsere Leser nicht nöthig dünkte.

Herrn J. R. in D. — Die Stärke des Tons einer Glocke hängt von der Mischung des Metalls, von der Form der Glocke die Tiefe desselben ab. Sollen mehre Glocken zusammenklingen oder ein harmonisches Geläute geben, so müssen die Töne der einzelnen Glocken einen Akkord bilden und von gleichmäßiger Stärke sein.

Herrn H. in M—b—n. — Namenlose Briefe können wir fernerhin nicht beantworten.

Herrn J. K. P. in D. — Wir bedauern, auf Ihr sprachlich-literarisches Gebiet nicht folgen und Ihre Fragen nicht beantworten zu können, da es uns in der That an Zeit fehlt, uns mit derartigen Schulaufgaben zu beschäftigen.

Herrn J. M. in H. — Eine eigentliche Biographie Friedrich Wilhelm's IV. ist noch nicht vorhanden, kann es auch nicht füglich sein, da dessen Erscheinung ja noch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten ist. Manches in Prutz' „Zehn Jahre. Geschichte der neuesten Zeit" (1840—50), wovon bis jetzt zwei Bände, sowie in des Königs Reden, die unter dem Titel: „Leben und Wirken Sr. Maj. Friedrich Wilhelm IV., Königs von Preußen." 1. Theil, wird Ihnen dafür Entschädigung bieten. — Ueber den Teufel wird Sie die Geschichte der Religion von J. Scherr hinlänglich unterrichten; die Mystik des Mittelalters findet außerdem in den Schriften des Buchhändlers Scheible, deren Einzeltitel Ihnen jeder Buchhändler anführen kann, tiefgehende Erörterung. — Unter den Fremdwörterbüchern nennen wir das „Allgemeine Fremdwörterbuch von Wilhelm Hoffmann" (Leipzig), und es wird gerade Ihnen deshalb zusagen, weil es das deutsche Wort in treffender Weise gegenüberstellt; neben den von Ihnen angeführten Bestrebungen der Sprachreinigungs-Vereine macht sich neuerdings der „Junggermanische Bund" bemerkbar, dessen Vierteljahrsschrift „Teut" im soeben erschienenen ersten Hefte einen beachtenswerthen Aufsatz über deutsche Sprachreinigung bringt. Bedarfs verdient auch das neue „Deutsche Wörterbuch von Daniel Sanders", dessen 1. Lieferung bei O. Wigand ausgegeben wurde.

Herrn St. in D. — Das Tabaksmonopol ist seit den Revolutionsjahren von 1848 ꝛc. in allen Kronländern der österreichischen Monarchie eingeführt worden.

Herrn G. v. S. in B. — Das Tableau der preußischen Armee in Zinnfiguren, welches in diesen Tagen dem Prinz-Regenten von Preußen und seiner Gemahlin in einer berliner Spielwaarenhandlung vorgezeigt wurde und sich durch besonders sorgfältige Ausführung der einzelnen Bekleidung, Abzeichen und Armatur so vortheilhaft auszeichnete, daß die höchsten Herrschaften die allgemeinste Anerkennung aussprachen, ist in der bekannten Heinrichsen'schen Fabrik in Nürnberg gefertigt. Dortbin wenden Sie sich gefälligst.

Herrn G. in B. — Wenn den gewöhnlichen Pechsorten das sogenannte Fichtenpech vorgezogen wird, welches aus Bayern, Thüringen und dem Schwarzwald in den Handel kommt, so reicht doch seine Quantität nicht aus, allen Anforderungen Genüge zu leisten, weshalb es eine Aufgabe der Wissenschaft sein müßte, ein diesem sogenannten Fichtenpech gleichkommendes Bierbrauerpech aus einem unerschöpflichen Material herzustellen. Dieses Problem ist von Dr. Emil Winkler in Offenbach a. M. gelöst worden, und wenn Sie statt der bisher fabrizirten Waare stets eine gleichmäßig gute, dem Zweck entsprechende erhalten wollen, so wenden Sie sich an die genannte Adresse.

Herrn J. M. in H. — Die Illustrirte Zeitung berücksichtigt nur dann das Ethnographische, wenn sich Zeitereignisse daran knüpfen, nur so dürfen Sie sich die bisherige geringe Berücksichtigung der märkischen Schweiz erklären; daß sich unsere Zeitung nicht „Bilderzeitung" nennt, wie Sie das vorschlagen möchten, beruht auf dem Plane derselben: den Text durch die Illustrationen, nicht aber die Illustrationen durch den Text zu erklären oder zu verdeutlichen. — Ihren freundlichen Vorschlag kritischer Mitarbeiterschaft bedauern wir ablehnen zu müssen: es sind in der That, wie Sie muthmaßen, alle Fächer auf entsprechende Weise vertreten.

Herrn J. v. St. in S. — Dankbar empfangen und zur Benutzung bestimmt.

Herren G. S. u. S. in M. — Die gewünschten drei Exemplare der Nr. 803 der Illustrirten Zeitung, worin ein Artikel über Meran mit Abbildungen enthalten ist, stehen Ihnen gegen frankirte Einsendung von 1 Fl. 20 Kr. zu Diensten.

Herrn F. H. in G. — Daß die Bucher'sche Erfindung auch auf Schiffen schon nützliche Anwendung gefunden habe, beweist das Urtheil eines Schiffsingenieurs, der an der Tafel eines nürnberger Gasthofs über die Anwendung der Löschdosen folgende Bemerkung machte: „Ich habe die Bucher'schen Löschdosen bereits zweimal als Führer eines größern, mit Baumwolle und Farbholz beladenen Kauffahrteischiffes und einmal in dem Komptoir eines Docks in Anwendung gebracht und gefunden, daß es für Brände in geschlossenen Räumen kaum ein besseres Mittel gibt, als diese Pulver. Nur die in einem Zylinder eingeschlossene Kamphinflamme blieb brennen; alles andere Feuer, das bereits mehre Baumwollenballen ergriffen hatte, war schon nach 30 Sekunden erloschen."

Herrn Dr. B. in St. — Ihrem Wunsche nachkommend, melden wir Ihnen die baldige Absendung des Erwarteten.

Mehre Leser in Rh. — Die Tunnelbrücken, welche der Ingenieur R. Stephenson erbaut hat, um die Eisenbahn von Chester nach Holyhead über den Conway zu führen und um die Insel Anglesey mit dem Festlande zu verbinden, finden Sie in Nr. 216, 292 u. 353 unserer Zeitung abgebildet und beschrieben, und verweisen wir Sie darauf, um nicht auf Gelaßtes zurückzukommen. Rainoorth verwechseln Sie mit Menai-Strait, den Menaikanal, der sich in der Länge von 2½ deutschen Meilen hinzieht und über den die Britanniabrücke wie eine Hängebrücke von Telford geschlagen ist. Die Uebergabe erfolgte am 18. März 1850.

Im Verlage von J. J. Weber in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Aus Amerika.

Erfahrungen, Reisen und Studien.

Von

Julius Fröbel.

Zwei Bände. Preis 5 Thlr. = 8 Fl. 45 Kr. rhein.

„Unter diesem schlichten Titel findet der Leser ein ebenso lehrreiches wie anziehendes Werk aus der Feder eines mit mannigfalt gen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüsteten Philosophen, und eines Menschenkenners und Menschenbeobachters, dessen scharfes Urtheil durch einen umsichtigen Blick vor Einseitigkeit und durch einen von Natur milden Sinn vor verletzender Härte bewahrt wird. Fröbel hat Centralamerika vom Meer zu Meer, die Vereinigten Staaten im Norden von Neuyork bis Neumexiko, im Süden von Texas bis zum Stillen Ocean durchzogen; doch gibt nicht die Masse Dessen, was er gesehen, dem vorliegenden Buche seinen eigenthümlichen Reiz, sondern die Art, wie er es gesehen. Der Mensch unter den verschiedenen Bedingungen seines Daseins bildet den wichtigsten Gegenstand für die Beobachtungen dieses denkenden Reisenden, und es gibt für derartige Studien vielleicht kein ergiebigeres Gebiet, als das von ihm durchwanderte, wo die von einander soweit abweichenden Eigenthümlichkeiten des anglo-amerikanischen und des hispano-amerikanischen Volkscharakters sich zu vollster Schärfe entwickelt haben. Daß auch die physische Gegenangabe aus den weiten Reisen eines so kenntnißreichen Mannes erheblichen Nutzen zieht, versteht sich von selbst. — — — Durch seine einfache, klärende Darstellung, durch den guten Humor des Verfassers empfiehlt sich das Buch als eine anziehende Lektüre, und durch seinen wissenschaftlichen Gehalt regt es zu ernsteren Studien an. Beides zusammen sichert dem Werke eine hervorragende Stellung in unserer Literatur.

(Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Januar 1858.)

Illustrirte Zeitung, am 5. Februar 1859.

Wochenkalender.

1859	Protestanten	Katholiken	Russen und Griechen	Juden	Türken
Februar			1859 Januar.	5619 Adar	1275 Redjeb
6. S.	5. S. n. Epiph.	5. S. n. Epiph.	25. 3. S. n. Ep.	2.	3.
7. M.	Richard	Reinoldus	26. Xe ryboy	3.	4.
8. D.	Honoratus	Joh. v. Matha	27. Joh. Chrys.	4.	5.
9. M.	Apollonia	Apollonia	28. Gwor. S.	5.	6. M. Empf.
10. D.	Scholastica	Scholastica	29. Ignatius	6.	7.
11. F.	Euphrosine	Desiderius	30. Kreoph. G.	7. Tod Mosis	8. Dschuma
12. S.	Jordan	Eulalia	31. Cyriacus	8. Fasten	9.

Astronomischer Kalender.

1859 Februar.	Sternzeit im mittlern Mittage	Kulmination der Sonne nach mittl. Zeit	Länge	Breite	Aufgang	Untergang
6	21h 4 14	12h 14 21	355°	+ 2° 19		5h 0 Ab.
7	21 8 10	12 14 25	8	3 17		10 15 „
8	21 12 7	12 14 27	20	4 7		11 30 „
9	21 16 3	12 14 30	33	4 46	am Tage	—
10	21 20 0	12 14 31	47	5 10		0 50 früh
11	21 23 57	12 14 32	60	5 17		2 15 „
12	21 27 53	12 14 31	75	+ 5 6		3 40 „

Sonnenaufgang 7 U. 30 M. Sonnenuntergang 5 U. 0 M.
Erstes Viertel den 10. Febr. 8 U. 39 M. Abends.
Mond im Aequator den 6. Febr. 11 Uhr Vormittags.

Erinnerungen vom Nil.

Von Moritz Busch.

V *).

Die Dattelernte und die Gawasi.

Eines der lustigsten Feste des zu Tanz und Gesang immer aufgelegten ägyptischen Landvolkes ist das, welches sich an die Dattelernte knüpft. Es ist die ägyptische Kirmeß. Die in den Nilländern wachsenden Palmenarten sind die Dom- und die Dattelpalme (Hyphaene thebaica und Phoenix dactylifera.) Die erstere kommt nördlich von Assiut nicht vor, die letztere ist über das ganze Land bis zum Meere verbreitet. Jene trägt knollenförmige, bartichalige, etwa faustgroße Früchte, welche in Büscheln wachsen und aus deren wie Pfefferkuchen schmeckendem Kern ein beliebtes Scherbet bereitet wird. Wir sahen sie indeß auch in Oberägypten nur selten. Weit wichtiger und nützlicher ist die Dattelpalme, die man in regelmäßigen Pflanzungen fast bei jedem älteren Dorfe am Nil trifft. Sie wird gegen 80 Fuß hoch, und ihre Früchte dienen sowol den Menschen als den Thieren, besonders den Kameelen zur Nahrung. Sie werden frisch und getrocknet gegessen, und zwar sollen sie sich in letzterm Zustande zwei Jahre hindurch gut erhalten. Am wohlschmeckendsten sind sie mit Gerstenmehl zu einem Teig gemischt. Die Beduinen am Sinai machen aus Dattelteig und Mandeln eine Art Wurst, deren Schale aus Gazellenhaut besteht, und die man auf den Märkten von Kairo zu kaufen bekommt. Schneidet man das Herz der Blätter aus der Krone, so fließt ein süßlicher Saft heraus, der gegebren stark berauscht. Ebenso wird aus den Früchten eine Art von Branntwein bereitet. Der Blütenstaub, mit Zucker eingesotten, gilt als Liebesreizmittel. Aus den Blättern macht man Besen, aus den Zweigen Stühle und anderes Hausgeräth, aus den an der Basis der Blattstiele sitzenden Fasern Stricke und Taue, der Stamm, der Länge nach halbirt, dient beim Häuserbau als Tragbalken der Dächer. Der Baum ist durch Wurzelschößlinge leicht fortzupflanzen. Um ihn tragen zu lassen, wendet man, weil männliche und weibliche Blüten auf verschiedenen Bäumen wachsen, künstliche Befruchtung an, die stets im April vorgenommen wird und darin besteht, daß man die weibliche Blütenscheide an der Spitze öffnet und den hundertsten Theil einer männlichen hineinsteckt. Im September findet die Ernte statt, die wie bei uns die des Weines gefeiert wird und das ganze Land in einen großen Festplatz verwandelt. Ein achtjähriger Baum liefert, wenn er gut gepflegt worden, einen Ertrag von 50 bis 250 Pfund Datteln, die etwa vier Thaler werth sind. Jeder ist von der Regierung mit einer Steuer von 1 bis 2 Piastern — 2 bis 4 Silbergroschen — belegt, was, da Aegypten gegen 2 Millionen dieser Bäume zählt, einen beträchtlichen Theil der Einkünfte des Landes ausmacht.

Die Dattelernte fällt mit der Zeit der regelmäßigen Ueberschwemmung des Landes durch den Nil zusammen. Das Nilthal bietet in dieser Zeit einen sehr eigenthümlichen Anblick dar. Der ausgetretene Strom hat alles Land bis an die gelben Wüstenwände mit seinen trüben Fluten überschwemmt. Aus dem Wasserspiegel, über den sich zahlreiche Boote und Flösse hin und her bewegen, ragen die Dörfer und Palmenhaine wie Inseln hervor. Unter den Bäumen herrscht das regste Leben. Hier klettert ein Fellah an den Knotenringen des Stammes empor; er hat ein Bastseil um Baum und Körper geschlungen, und so steigt er, mit Händen und Füßen arbeitend, fast senkrecht hinauf, um, an der Krone angelangt, die Früchte zu pflücken und in einen mitgebrachten Korb zu werfen. Dort tragen nackte Kinder die goldgelben Datteln zu den Barken, während weiterhin andere dieselben zum Trocknen auf der Erde ausbreiten. Drei Monate später sind an die Stelle der Wasserwogen grüne Wogen von Saaten getreten, auf denen Schwärme von Ibissen und Reihern, weiß wie frisch gefallener Schnee, sich niedergelassen haben. Wieder drei Monate, und die Sohle des Thales ist fast so dürr und grau wie die benachbarte Wüste, aber die Früchte der Palme beginnen wieder zu schwellen und Farbe zu bekommen und verheißen dem Fellah neue Feste und neue Freuden.

Kommt man während der Dattelernte in ein ägyptisches Dorf, so findet man Alles in fröhlicher Aufregung. Es wird gelärmt und gejubelt. Flintenschüsse knallen, Gesänge ertönen, und vor dem Hause des Schech El Beled, des Dorfschulzen oder Bauermeisters, gibt es eine „Fantasia", daß aller Welt das Herz lacht. Mit dem Worte Fantasia bezeichnet der ägyptische Araber Alles, was ihm Vergnügen macht. Bald entspricht es unserm Spaß, bald unserm Zeitvertreib. Fantasia ist's, wenn die Fellahin der Pyramidendörfer dem reisenden Franken auf dem Gipfel des Grabes König Chufu's ein Hurrah ausbringen, Fantasia, wenn die Nilfahrer mit Flintenschüssen von Kairo Abschied nehmen, Fantasia und nichts weiter, wenn die öffentlichen Mädchen den Chowadschi in ihre Hütten locken, Fantasia, wenn die Matrosen sich des Abends auf dem Deck zusammensetzen und sich mit Gesang und Trommelmusik unterhalten, Fantasia endlich im höhern Stil ist ein Gesang- und Tanzvergnügen, welches von der über ganz Aegypten verbreiteten Tänzerzunft der Gawaßi um Lohn gewährt wird.

*) IV. Siehe Nr. 812.

Diese Gawaßi gehören einem eignen Stamme an, der in seiner Gesichtsbildung Aehnlichkeit mit den Zigeunern hat. Ueber ihren Ursprung schwebt tiefes Dunkel. Sie selbst nennen sich Barameki und rühmen sich, Nachkommen der berühmten Familie gleiches Namens zu sein, welche von Harun Al Raschid erst mit Ehren und Würden überhäuft und dann grausam verfolgt wurde — eine Behauptung, die sich durch Nichts beweisen läßt. Nicht unmöglich dagegen, sogar wahrscheinlich ist, daß sie als Stamm oder Zunft bis in die Pharaonenzeit hinaufreichen. In mehren Grabmälern Thebens findet man Abbildungen, wo Frauen ganz so wie die heutigen Gawaßi bei häuslichen Festen nach verschiedenen Instrumenten tanzen. Dieselben treten in der Regel nackt auf, obwol Männer und Frauen von Rang zugegen sind, und es ist möglich, daß diese Bilder den Bienentanz der jetzigen Tänzerinnen darstellen, bei dem diese ebenfalls allmälig jede Bekleidung ablegen. Aus der Aehnlichkeit, welche die weniger unschicklichen Tänze der Gawaßi mit dem spanischen Fandango haben, könnte man schließen, daß dieser Tanz von Tarifs Mauren eingeführt worden, wenn man nicht wüßte, daß schon in der römischen Kaiserzeit die Frauen von Gades (Kadix) wegen solcher Tänze berühmt waren. Obschon aber hieraus hervorgeht, daß diese üppige Art zu tanzen bereits Jahrhunderte vor der arabischen Völkerwanderung in Spanien bekannt war, ist es doch wahrscheinlich, daß sie dorthin aus dem Orient eingeführt worden ist, vielleicht von den Phöniziern, die sie ihrerseits in Aegypten kennen gelernt haben mögen.

Die Gawaßi halten sich insofern von der übrigen Bevölkerung des Nilthals getrennt, als sie in der Regel nur in ihrem Stamme heirathen. Sie werden alle zu Dienerinnen der cyprischen Göttin, die meisten zugleich zu Tänzerinnen erzogen. Ihr Gewerbe setzen sie auch dann fort, wenn sie einen Mann genommen haben. Dieser wird dann ihr Kuppler und wenn sie Tänzerinnen sind, ihr Musikant. Hauptsächlich im Hinblick auf sie und ihr Treiben vermuthlich geschah es, wenn Mohammed Aegypten im Koran als „Land der Ruchlosen" bezeichnete, denn der Reisende begegnet ihren Niederlassungen fast in jedem größern Dorfe am Nil, und bei Jahrmärkten und öffentlichen Festlichkeiten spielen sie die Hauptrolle.

Die gewöhnliche Sprache der Gawaßi ist die der übrigen Aegypter; nebenher aber sprechen sie eine Art Rothwälsch, welches nur von den Mitgliedern der Zunft verstanden wird. Sie bekennen sich zum Islam und begleiten sogar den Hadsch, die alljährliche große Pilgerkarawane, nach Mekka. In der Regel wohnen sie in niedrigen Lehmhütten oder Zelten; denn sie ziehen oft von einem Orte zum andern. Manche aber richten sich in großen Häusern ein und besitzen Kameele, Esel u. s. w., womit sie Handel treiben. Viele sieht man mit Goldschmuck überladen einhergehen. Die Feineren sind zugleich Sängerinnen, und es gibt deren, welche von den Arabern so hoch geschätzt werden, wie die Almehs, die eigentlichen Kunstsängerinnen, mit denen frühere Reisende die Gawaßi bisweilen verwechselt haben. Die Almeh hat Zutritt in den besten Häusern, man hört ihre Vorträge in den ehrbarsten Familien, während die Gaziseh niemals in einen anständigen Harem zugelassen wird und die frömmeren Araber sie als eine Gottlose verabscheuen. Mehemed Ali verbannte sie auf das Verlangen der Ulemas nach Esneh in Oberägypten; unter seinen Nachfolgern aber sind sie wieder stromabwärts gezogen, und bei dem großen Jahrmarkt, der mit dem Gedächtnißfest des Schech Bidaui zu Tanta im Delta verbunden ist, erscheinen sie zu Tausenden. Man trifft unter ihnen außerordentlich schöne Frauen, die Mehrzahl jedoch ist mit Ausnahme der Augen, die stets voll Feuer und Ausdruck sind, nicht hübsch. Die Kleidung, in der sie sich zeigen, ist die der Frauen mittlern Standes, nur tragen sie keinen Schleier. Ihr Tarbusch (der arabische Name für das Fez) ist gewöhnlich mit Goldmünzen benäht. Manche sind mit vielen Ringen an Händen und Ohren, bisweilen auch mit Nasenringen geschmückt. Einzelne tragen schwere goldene Halsbänder und kleine Kronen (Kors) von demselben Metall. Die Ränder ihrer Augenlider bestreichen sie mit Kol, einer schwarzen Salbe, die Fingernägel und die inneren Handflächen färben sie mit Hennahmehl ziegelroth, Viele sind an der Nasenwurzel, am Kinn und an den Händen blau tättowirt. Bei ihren Tänzen sind sie nur mit den Schintijan, weiten faltigen Hosen von gestreiftem oder geblümtem Musselin, und dem Tob, einem weit ausgeschnittenen Hemde von bunter, halbdurchsichtiger Seide bekleidet.

In der Regel sind die Gawaßi von Musikanten begleitet, deren Instrumente die Kemangeh, das Rabab und das Tar oder die Darabuka, die Sammarah und das Semr sind. Die Kemangeh ist eine Violine von etwa 40 Zoll Länge. Der Schallkörper besteht aus einer Kokosnuß, von der ungefähr der vierte Theil abgeschnitten und über dessen Vordertheil eine Fischhaut gespannt ist. Der Hals ist von Ebenholz, der Kopf, an dem sich die Wirbel befinden, von Elfenbein, der Fuß von Eisen. Das Instrument hat nur zwei Saiten, welche von Pferdehaaren gedreht sind. Der Bogen, ebenfalls mit Pferdehaaren bezogen, ist so lang wie die Geige. Das Rabab ist ein ähnliches Instrument, hat aber nur eine Saite. Das Tar ist unser Tamburin. Es hat etwa 1 Fuß im Durchmesser, der Reifen ist mit Perlmutter, Schildkrot und Elfenbein ausgelegt und in demselben sind zehn doppelte kreisrunde Scheiben von Messing angebracht, welche paarweise an einen durch den Mittelpunkt laufenden Draht befestigt sind. Die Darabuka ist ein Thonkrug ohne Boden, über dessen weiteres Ende eine Fischhaut gespannt ist. Der Spieler klemmt sie unter den Arm und trommelt auf ihr mit den Fingerspitzen. Sie gibt ebenso wie das Tar verschiedene Töne, je nachdem man sie am Rande oder in der Mitte schlägt. Die Sammarah und das Semr sind Pfeifen oder Hoboen aus Rohr. Bisweilen gebraucht man bei den Tänzen der Gawaßi eine doppelte Rohrpfeife, welche Argul (Orgel) genannt wird; das eine Rohr derselben ist beträchtlich länger als das andere und dient als Baßpfeife oder als gleichmäßig forttönender Baß. Beide Arten von Rohrpfeifen geben einen unreinen Ton und der der letzteren hat große Aehnlichkeit mit den Tönen einer Sackpfeife.

Wir kehren zu unserer Fantasia in dem Nildorfe zurück. Die Tänzerinnen sind angekommen. In einem dichten Kreise sitzen und hocken die Zuschauer auf dem Boden vor dem Hause des Schech El Beled. Für die Dorfaristokratie sind Matten von Palmenbast auf den Boden gebreitet. Aus den Tschibbuks steigt der Dampf von Landtabak auf. Im Hintergrunde lodert ein Feuer, welches die dunklen Gestalten — denn es ist Abend — mit wechselndem Lichte bestrahlt. Die Musikanten, ein junger Mann mit dem Argul, ein alter einäugiger Weißbart mit der langhalsigen Kemangeh und eine zahnlose, überaus häßliche Alte mit dem Tar, beginnen aufzuspielen. Die Geige kreischt unter dem Strich des Bogens — es ist ein Ton, der wie ein Schnitt in's Trommelfell unserer Ohren wirkt. Die Hoboe quäkt mit der Stimme eines ärgerlichen Säuglings. Das Tamburin klingelt und rasselt dazwischen, um die neben den Musikanten sitzenden Gawaßi auf die Füße zu locken. Die Tänzerinnen erheben sich, treten aus ihren Schnabelschuhen und schreiten, kleine Messingkastagnetten mit Daumen und Mittelfinger emporhaltend, schlank und stolz aufgerichtet in die Mitte des Kreises. Anfangs stehen sie eine Weile bewegungslos, dann machen sie mehr schreitend als tanzend einige Pas hierhin und dorthin. Dann biegen sie sich rechts und links, immer noch ziemlich kalt und gemessen, während die Musik immer lebhafter wird und die Alte mit dem Tamburin jetzt aufspringt und ein Lied anstimmt, in welches ein Theil der Sängerinnen mit heller Stimme einfällt.

Es ist ein seltsames Auf- und Abklettern der Tonleiter, ein Auftreischen und Tremuliren, wie wir es etwa in den Judenschulen von altem Ritus hören, ein Jauchzen und Klagen, das sich in allerlei für Europäer unnachahmlichen Schnarch- und Gurgellauten kundgibt. Und jetzt beginnen die Tänzerinnen ihre Hauptstärke zu zeigen, nicht mit den Beinen, wie unsere Damen vom Ballet, sondern mit dem ganzen Körper. Der Kopf wiegt sich anmuthig von der einen Seite nach der andern, die schwarzen mit Münzen durchflochtenen Zöpfe folgen seinen Bewegungen wie rasche, glitzernde Schlangen, die Hände schlagen über dem Kopfe die Kastagnetten, wobei sich die Arme in zierlichster Rundung bewegen, die Augen tanzen mit in ihren Höhlen, blitzen und strahlen von der Liebeslust, die das Lied athmet. Der halb geöffnete Mund läßt die weißen Zähne sehen. Wie ein Fieberschauer überläuft es den Körper. Der Busen schwillt und senkt sich wieder, die Hüften zittern und vibriren, alle Muskeln scheinen dem Tremuliren der Sängerinnen folgen zu wollen — es ist der berauschendste Ausdruck einer an das Dämonische grenzenden Leidenschaft.

O Du im Aermelrock! O Du im Aermelrock!
Hinweggegangen ist meine Geliebte, nicht zurückgekehrt ist meine Gefährtin!
Du hast mich krank gemacht, o meine Geliebte,
Und ich verlange nichts als Deine Arzenei.
Vielleicht, o Vollmond, erbarmst Du Dich meiner!
Denn fürwahr, mein Herz liebt Dich!
O Du im rothen Gewand! O Du im rothen Gewand!
Geliebte meines Herzens, bleibe bei mir.

So singen die Sängerinnen, während die Musik weiter tobt und die Tänzerinnen, fortwährend konvulsivisch zuckend und von elektrischen Zitterbewegungen vom Kopf bis zum Schooß überströmt, langsam hin und her schreiten und die Kastagnetten klingeln lassen.

Und die Geliebte bleibt bei dem Flehenden. Die Tänzerin beugt sich nieder, wirft sich, unaufhörlich von ihren wilden Liebeschauern überlaufen, auf die Knie, bebt immer heftiger und trunkener von Leidenschaft, streckt sich ihrer ganzen Länge nach auf den Boden hin, um weiter zu zittern und zu zucken, erhebt sich nach einer Weile von Neuem, schaudert noch einmal und tritt dann zurück, um sich wieder in ihr Obergewand zu hüllen, während die Musik eine andere zu ähnlichen, oft das Aeußerste der Unsittlichkeit ausdrückenden Pantomimen herbeiruft. „Tajb! Tajb! (gut brave!) rufen die jüngeren Zuschauer, welche den Gesang und Musikantenlärm mit taktmäßigem Händeklatschen begleitet haben. „Wallah!" murmeln die Alten, indem sie die Pfeifenspitze aus dem Munde nehmen.

So geht es geraume Zeit fort. Ueber der Gruppe der Tänzerinnen leuchten am mattblauen Himmel weißglänzende Sterne, während zur Seite schlanke Palmen, vom Abendwind bewegt, ihre Kronen hin und her wiegen, als wollten sie den Tanz der Gawaßi nachahmen. Die Tänze werden wilder und erreichen endlich eine Grenze, über die ihnen unsere Feder nicht folgen kann. Wir ziehen uns zurück von dem Schauspiel mit dem Bewußtsein, daß das Volk dieses Landes noch dasselbe ist, wie damals, als es die Orgien von Bubastis und Kanopus feierte, steigen in unsere Barke und lesen in den Sternen, die über uns flimmern: „Allah kerim!" — Gott ist barmherzig!

Robert Burns.

„Ein echter Dichter, ein Mann, in dessen Herzen ein Ausfluß der höhern Weisheit, ein Ton der ewigen Melodie wohnt, ist das kostbarste Geschenk, welches einer Generation verliehen werden kann. Wir sehen in ihm eine freiere, reinere Entwickelung alles Dessen, was in uns selbst das Edelste ist. Sein Leben ist für uns eine reiche Lehre, und wir betrauern seinen Tod als den eines Wohlthäters, der uns liebte und ehrte."

Das Jahr 1859 erinnert uns an diesen schönen Ausspruch Carlyle's doppelt. Es ist das Geburtsjahr zweier Dichter, denen, so lange Menschen empfinden, zunächst von ihrem Volke, dann von der ganzen gebildeten Welt als Genien ersten Ranges Liebe und Verehrung gezollt werden wird: das Geburtsjahr von Schiller und Burns. Auf das Grab unsers Schiller den Kranz der Dankbarkeit zu legen, wird später Gelegenheit sein. Der Tag, der vor hundert Jahren der Welt den großen schottischen Volksdichter gebar, ist schon vorüber. Das britische Volk hat den 25. Jan. als einen nationalen Feiertag begangen, aber unter die Lorbeern der Ehre mischten sich die Zypressen des Mitleids. So echt und schön die Poesie Burns' ist, so interessirt und rührt er uns doch mehr durch das schwermüthige Schauspiel seines Lebens, eines Lebens voll Hindernisse, voll Arbeit, Mangel und Kummer, eines Lebens, das ihm in der Blüte seiner Jahre erlosch. Sein Genius erhob sich vor der Welt wie ein strahlendes, wunderbares Meteor und ward von ihr mit lautem, unklarem Staunen begrüßt, welches bald in Tadel und Vernachlässigung überging, bis sein früher Tod eine Begeisterung für ihn wachrief, welche sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Ueber seine Lebensumstände können wir kurz sein. Man findet das Nöthigste in jedem Konversationslexikon, wo man liest, daß er am 25. Jan. 1759 in der Nähe von Ayr in Schottland geboren wurde, daß er, durch die Bekanntschaft mit einigen englischen Dichtern und noch mehr durch die romantischen Sagen und die Natur seiner Heimat angeregt, frühzeitig hinter seinem Pfluge Lieder in der Mundart des Volkes zu dichten begann, daß er sich zu einem unordentlichen Leben verführen ließ, Unglück mit einer Pachtung hatte und, dieser üblen Stellung überdrüssig, schon im Begriff war, nach Westindien auszuwandern, als seine inzwischen gedruckten Gedichte Aufsehen erregten; daß er in Folge dessen nach Edinburgh gerufen wurde, dort Gönner fand, die ihm eine Stelle als Accisseeinnehmer verschafften; daß er sich in dieser Lage, obwol sie ihn in den Stand setzte, seine Geliebte zu heirathen, gleichfalls unwohl fühlte, daß es mit der Pachtung bei Dumfries, die er neben seinem Amt betrieb, wieder nicht vorwärts wollte; daß er so allmälig in eine Seelenstimmung verfiel, welche nur zwischen Schwermuth und leidenschaftlichem Genuß wechselte, und daß er diesem aufreibenden Leben nur zu bald erlag und am 21. Juli 1796 im Fieberwahnsinn starb.

Wie viel ist hier zwischen den Zeilen zu lesen; aber lesen wir mit der Schonung und Hochachtung, die dem Genius gebührt.



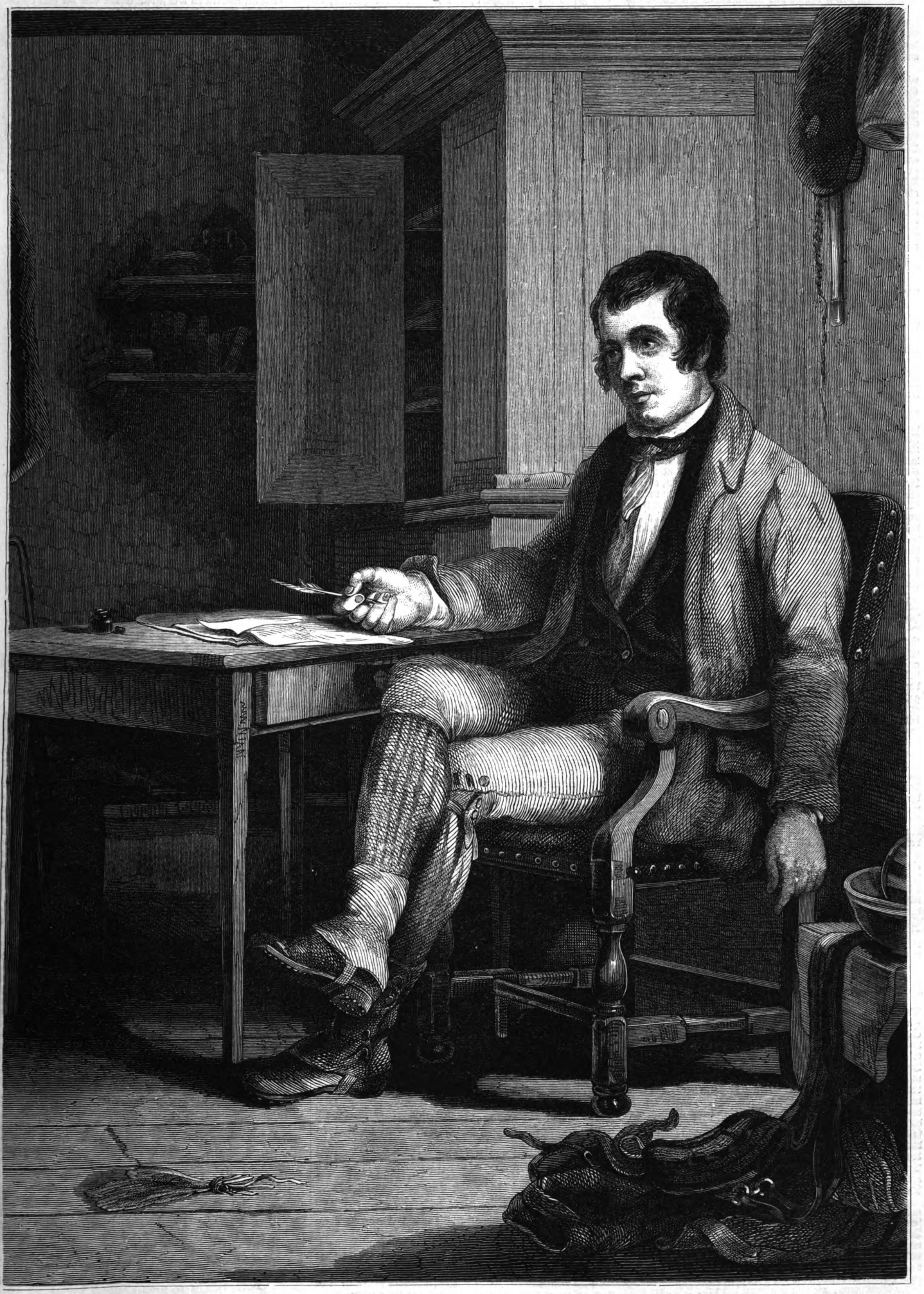
Dattelernte in Aegypten.

Burns litt unter dem Nachtheil, mit seiner feinfühlenden, hochfliegenden Seele in die Schranken gebannt zu sein, welche Armuth und niederer Stand damals noch mehr als jetzt den begabten Menschen setzten. Er war der Adler im Käfig. Kräftig und geschickt ferner zu den Verrichtungen des Landwirths, besaß er wenig Sinn für Geldsachen. Empfänglich für die feinsten Einflüsse der Natur, von rascher Fassungskraft und reicher, lebhafter Phantasie, war sein Geist, ähnlich dem Geiste Byron's, auch dem Feuer sinnlicher Leidenschaft zugänglich. Es war ihm verliehen, das Menschenleben zu verklären, aber sein eignes Leben weise zu führen, war ihm nicht gegeben. So folgte er Lockungen, die er im Grunde verachtete, so suchte er die Sorge durch Ausschweifungen zu betäuben, so war sein Leben, umhergeworfen von den Wogen widerwärtiger Erfahrungen, erhoben durch seine Begabung, niedergedrückt durch seine Lage, ruhmvoll und kummervoll zugleich, voll düsterer Ahnungen im Hinblick auf seine wirkliche Stellung und wieder emporgetragen durch seine dichterischen Visionen, ein nicht gewöhnliches Schauspiel von Prüfungen und Versuchungen.

Aber trotz seiner Schwächen erscheint Burns nicht blos als einer der bedeutendsten Dichter, sondern als einer der bedeutendsten Menschen des vorigen Jahrhunderts. In einem ungewöhnlich prosaischen Zeitalter, unter dem Druck tiefster Armuth geboren, als Jüngling zu steter schwerer Arbeit genöthigt, ohne andern Unterricht, als den, welchen der Arme genießt, ohne einen andern Maßstab der Schönheit, als die dürren Gedichte britischer Gottsched's, überwand der Genius in ihm doch alle diese Hindernisse. Durch die Finsterniß seiner Umgebung erkennt sein scharfes Auge die wahren Beziehungen der Welt und des Menschenlebens und wächst seine geistige Kraft zu einer Gewalt und Fülle heran, die uns hohe Bewunderung abnöthigt. Er sah die Sonne der ewigen Schönheit, er fing ihre Strahlen mit seinem Herzen auf, und sie wurden zu Liedern voll tiefer Empfindung, reiner



Tanz ägyptischer Gawaßi.



Robert Burns. Nach dem Gemälde von Allan.

Begeisterung, voll Freimuth und Mannessinn. Die Sonne selbst zu erreichen, sich in ihr rein zu glühen von den Schlacken des Irdischen und als vollendeter Geist Vollendetes zu spenden, war ihm nicht vergönnt, die Nebel umhüllten ihn wieder, und zuletzt kam der Todesnebel, ihm die hellen, herrlichen Augen zu schließen, mit denen er uns aus seinen Dichtungen anschaut.

Neben dem Reichthum seiner Seele, die er zum Altar Gottes wie zur Festtafel, zum Stelldichein der Liebe wie zum kriegerischen Gesange, zur Furche der Pflugschar wie zum sturmdurchbrausten Walde mitbringt, ist es vorzüglich seine nur wirkliche Bilder und Empfindungen schildernde Ehrlichkeit, die uns entzückt. Wie erfrischend ist es, sich von den Propheten unserer Tage und ihren Phrasenströmen hinwegzuwenden zu dem einfachen Quell echter Menschlichkeit, der dem Gemüth dieses begeisterten Bauern entquoll. Es ist ein Mensch, ein Geschöpf von Fleisch und Blut, das zu uns spricht, kein gespreiztes Musterexemplar voll geistlichen Dünkels. Er behauptet nicht, aus besserm Thon gemacht zu sein als andere Leute, erwartet nicht, vor seinem Tode in Aether zu zerfließen, verbeblt nicht seinen Theil von Gebrechlichkeit. Aber wie wohlwollend, wie reich an Liebe zu lebendigen und selbst zu leblosen Dingen war dieses Herz! Wir können das Schlagen dieses Herzens in jedem seiner Lieder hören, sehen den Stolz auf seiner Stirn, das Lächeln auf seiner Lippe, die Thräne in seinem Auge. Selbst aus den einfachsten Verhältnissen, aus den geringsten Dingen liest er Schönheit und tiefen Sinn heraus. Das Gänseblümchen fällt nicht unbeachtet unter seinen Pflug, und mit Worten voll sinniger Liebe legt er das verlassene Vogelnest zur Seite. Sein Auge hängt mit Entzücken an der Waldhyacinthe und dem Fingerhut, der knospenden Birke und dem weißblühenden Hagedorn. Ihm entging nicht die graue Wolke und das Aechzen der Waldbäume. Er erzählt uns von den erhabenen Empfindungen, mit denen ihn an einem Herbstmorgen das Geschrei eines Schwarms von Krammetsvögeln oder das Pfeifen eines einsamen Brachvogels erfüllte. Er war eine echte Dichterseele, die wie eine Aeolsharfe blos berührt zu werden braucht, um Melodien erklingen zu lassen.

Noch schöner leuchtet dies in seinem Verhältniß zu den Menschen hervor. Welche zuversichtliche Sympathie, welche großmüthige Verklärung des geliebten Gegenstandes! Sein einfacher Freund wird ihm zum Helden, sein nußbraunes Mädchen zur Königin. Die Scenen des schottischen Lebens, die er nicht in Bilder aus Arkadien umwandelt, sondern mit dem Rauch und Schmutz der Wirklichkeit gibt, findet er dennoch anziehend und der Liebe werth. Allerdings ist die Armuth seine Gefährtin, aber zugleich die Liebe und der Muth. Die einfachen Gedanken und Gefühle, die unter dem Strohdach wohnen, sind seinem Herzen theuer und ehrwürdig, und so verbreitet er über die niedrigsten Regionen des menschlichen Daseins den milden Sonnenschein seiner eignen Seele. Dabei mangelt es ihm nicht an Selbstgefühl, ja nicht an Stolz. Er tritt auf, als ob er nicht an seinem rechten Orte sei, sieht sich unter Geringen und fühlt sich den Vornehmsten ebenbürtig. Geld und Ahnen sind ihm gegenüber Nichts, es brennt ein Feuer in seinem dunklen Auge, gegen welches hochmüthige Herablassung nichts ausrichtet. In seiner äußersten Noth, seiner tiefsten Erniedrigung vergißt er keinen Augenblick die Hoheit der Poesie und des echten Menschenthums.

Alles, was Burns gedichtet hat, ist nur ein armseliges Bruchtheil von dem, was er war. Es sind kurze, bald abgewandte Blicke eines Genius, der seine Schwingen kaum halb entfalten konnte, gelegentliche Ergießungen, die er ohne lange Ueberlegung ausströmt und, ohne den Gebrauch der Feile zu kennen, der Welt darbietet. So unvollkommen daher viele nach den strengen Regeln der Kunst sind, dennoch liest man sie, liest sie in England auch in den Klassen, welche wenig und am wenigsten Gedichte lesen. Woher diese Popularität? Es ist zunächst, was wir schon sagten, die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des Dichters. Es gibt hier keine gemachten Leiden und Freuden, keine hohle Empfindsamkeit, keine an den Drähten der Berechnung laufenden Puppengedanken und Puppengefühle. Er dichtet aus eigner Erfahrung, die Zeilen, die er schreibt, waren, bevor sie ihm aus der Feder flossen, nicht Menschen, Dinge, Gefühle des Hörensagens, sondern Erlebnisse. Die Empfindungen, die sie aussprachen, glühten wirklich in einem und zwar in seinem Herzen, die Gedanken, die sie zu Versen gestalten, waren ihm selbst erst Licht auf seinem Wege gewesen. Er spricht sie aus, nicht des Ruhmes wegen, sondern weil er muß, weil sein Herz übervoll davon ist.

Außer seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit ist es aber noch ein anderes, wodurch sich der Erfolg dieser Dichtungen erklärt. Der gewöhnliche Dichter sucht sich seine Stoffe nicht da, wo er lebt und bekannt ist, die Heimat ist ihm zu prosaisch, die Poesie wohnt ihm jenseit des Horizontes der Zeit und des Raumes, in den oberen Schichten der Gesellschaft, im alten Griechenland, im Orient, im Mittelalter, unter Rothhäuten und Sarazenen. Der echte Dichter bleibt zu Hause, er weiß, daß jene Stoffe nur durch die Verschiedenheit des Kostüms von der unsern interessiren, er weiß oder ahnt es, daß die Elemente seiner Kunst in ihm und rund um ihn liegen, daß er überall an seinem Orte steht, wo ein Himmel über ihm und eine Welt um ihn ist. Oder wäre nicht jedes Sterbebett, selbst das eines Bauersmanns, der fünfte Akt einer Tragödie, nicht jede Liebesgeschichte ein kleines Drama? Oder offenbarten sich die geheimnißvolle Maschinerie des Menschenherzens, das wahre Licht und die unergründliche Finsterniß des Menschengeschicks etwa blos in den Hauptstädten, in den parfümirten Salons, unter den Menschen mit Geldbeutel oder Stammbaum? Müssen wir die Ahnenprobe machen oder ein Doktordiplom aufweisen können, um zum Empfinden, Denken und Wollen im hohern Stil berechtigt zu sein? Der innerste Kern des Menschenlebens ist, wie er war und stets sein wird. Der Dichter muß aber das Auge haben, das ihn sieht, und die Sprache, die seinen Leser ausrufen läßt, das habe er selbst gesehen. Hat das Leben keine Bedeutungen für ihn, die ein anderer nicht eben so leicht herausfindet, so ist er ein Versmacher, kein Poet. Nach dieser Seite hin beweist Burns die Echtheit seiner Begabung durch jedes Gedicht. Das Leben eines schottischen Landmanns war ein sehr niedriges und rohes Stück Leben, bis Burns es als ein Menschenleben erkannte und es als bedeutsam für alle Menschen abbildete.

Ein Drittes, was uns in den Liedern Burns' besonders mächtig ergreift, ist der Ton derselben, der ein Gemisch entschlossener, trotziger Stärke und sanfter, rührender Anmuth ist. Seine Poesie duftet gleichsam nach Natur, nach Wald- und Gebirgsluft, nach Luft von grünen Gefilden. Wir finden, daß in diesem Gemüth die Holdseligkeit, das zitternde Erbarmen eines Weibes neben dem Tiefsein des Weisen und dem leidenschaftlichen Feuer eines Helden wohnten. Und mit welcher schnellen Kraft erfaßt er seinen Gegenstand, wie fällt ihm sofort das volle Bild, der wirkliche Typus, das eigentliche Sein oder der Charakter desselben in's Auge. Sofort enthüllen sich ihm die Grundzüge der Sache, drei Zeilen von seiner Hand, und wir haben ein Porträt, an dessen Existenz wir glauben.

Burns hat viele Gedichte gemacht, welche seine allumfassende Liebe ausdrücken. Sie ist ein unterscheidendes Kennzeichen seiner Natur. Er lebt gleichsam in Sympathie, seine Seele stürzt sich in alle Regionen des Seins. Wie rührend ist es, wenn er in der Verdüsterung seines eignen Elends und während er über der winterlichen Oede brütet, die in und um ihn herrscht, an die „einfältigen Schafe" und die „hülflosen Lämmer" denkt und ihre Leiden in dem unbarmherzigen Sturme beklagt! Daß Burns auch hassen konnte, hat er ebenfalls bewiesen, es war aber der Haß, der die umgekehrte Liebe, die Liebe zu einem verletzten Recht, zu einem in seinem Werthe verkannten, uns aber theuern Gegenstand ist. Die Gedichte, in denen diese Entrüstung sich ausprägt, gehören zu den Besten, was wir in dieser Hinsicht besitzen. Wer kennte nicht seinen „Dweller in yon dungeon dark", ein Gefang, in dem man die Eumeniden des Aeschylus zu hören glaubt, und wem hätte nicht sein „Scots wha hae wi' Wallace bled" ergriffen? Dieses mächtige Lied wurde gedichtet, als Burns während eines wüthenden Sturmes über eine öde Moorhaide hinritt, und es ist das Echo dieses Sturmes. So lange noch warmes Blut durch die Adern eines Schotten pulsirt, wird es durch diesen Kriegsgesang in Wallung versetzt werden. Er ist einer der besten, die existiren.

In einem freundlichern Gewande offenbart sich die Liebe, welche wir als charakteristische Eigenschaft unseres Dichters bezeichnen, bisweilen in der Form des Humors. Wir denken dabei weniger an seine mehr drollige als humoristische Fähigkeit im Karrikaturenzeichnen, sondern an die zartere Weise, zu scherzen, die wir in mehren seiner Gedichte, z. B. in der „Anrede an die Maus" antreffen, welche als eine sehr glückliche Leistung auf diesem Gebiete bezeichnet werden muß.

Unter den „Gedichten" von Burns ist unserm Gefühl nach das beste „The jolly beggars". Es ist leicht, lustig und von sanfter Bewegung, dabei aber scharf und genau bis in die Einzelheiten: das alte Weib, der kleine Apollo, der Sohn des Mars — jedes Gesicht ist ein Porträt. Sodann ist das Gedicht ein wirkliches, sich selbst tragendes Ganzes; der Schleier der Nacht geht auf einen Augenblick auseinander, in vollem, grellem Licht sehen wir das fidele Lumpenpack bei seinem lärmenden Gelag, und wenn der Vorhang fällt, so verlängern wir uns die Handlung ohne Mühe. Es ist ein Bild von Teniers, dessen Farben zu Versen geworden sind *).

Die höchsten Leistungen Burns' aber sind nicht sowol unter seinen balladenartigen Arbeiten, als vielmehr unter seinen Liedern zu suchen. Abgesehen von dem klaren, vom Herzen quellenden Gefühl, von welchem seine Poesie stets durchdrungen ist, sind seine Lieder auch in einem andern Sinne ehrliche und wahrhaftige Poesie. Sie wollen nicht in Musik gesetzt sein, sondern sind schon an und für sich Musik, sie haben durch die innere Harmonie ihr Leben und ihre Gestalt bekommen, die Empfindung wird vom Dichter nicht als ein ihm Aeußerliches geschildert, nicht in rhetorischer zusammenhängender Vollständigkeit ausgebreitet, sondern in wunderbaren Strömungen, glühenden Andeutungen, phantastischen Ausbrüchen, in Trillern nicht blos der Stimme, sondern des ganzen Geistes gesungen. Dies halten wir für das Wesen des Liedes, und so sind wir der Meinung, daß — Goethe ausgenommen — kein Dichter der neuen Zeit die Form des Liedes so getroffen hat, als Burns. — Dabei läßt eine solche Anmuth der äußern Bewegung im Allgemeinen auch eine entsprechende Stärke des Gefühls voraussetzen. Burns' Lieder sind auch hierin vollendete Lyrik. Mit welcher Zartheit singt er und doch mit welcher Gewalt und Ungetheiltheit! Sein Kummer klagt, daß es bis an's Herz dringt, seine Freude ist das reinste Entzücken, er glüht vom grimmigsten Zorn und ist dennoch „hold wie das Lächeln, wenn zärtlich Liebende sich wiedersehen, und weich wie ihre Thräne, wenn sie scheiden."

Rechnen wir hierzu die große Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände, und wie er für jede Regung der Menschenseele das rechte Wort und den geeigneten Ton findet, so wird man nicht zu Viel sagen, wenn man in ihm den größten Liederdichter der Briten erblickt.

Von Person war Burns nach der Schilderung Walter Scott's stark und rüstig. Sein Gebahren war das eines Landmanns, aber ohne bäuerische Plumpheit. Sein Anzug entsprach seinem Benehmen: er sah aus wie ein Pachter, der sein bestes Zeug angelegt hat, um bei seinem Gutsherrn zu Tische zu geben." Er besaß eine gewisse würdevolle Schlichtheit und Einfachheit, die vielleicht dadurch, daß man mit seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten bekannt war, noch stärker wirkte. Sein Gesicht hatte in der Form etwas Massives. „Ich würde", sagt Walter Scott, „den Dichter, wenn ich nicht gewußt hätte, wer er war, für einen sehr klugen Landpächter aus der altschottischen Schule gehalten haben, d. h. nicht etwa einen unserer neumodischen Oekonomen, welche alle Arbeit durch ihr Gesinde verrichten lassen, sondern für einen echten Bauer, der den Pflug selbst in die Hand nimmt. In allen seinen Zügen drückten sich vorherrschend Verstand und Schlauheit aus, und nur das Auge verrieth, glaube ich, den Dichtergeist. Es war groß und dunkel und glühte (ich sage buchstäblich: glühte), wenn er mit Gefühl oder Interesse sprach. Niemals sah ich wieder ein solches Auge in einem menschlichen Kopfe, obschon ich die ausgezeichnetsten Männer meiner Zeit gesehen habe. Seine Unterhaltung verrieth das vollkommenste Selbstvertrauen, doch ohne die leiseste Spur von Anmaßung. Unter den gelehrtesten Männern der Zeit und des Landes sprach er sich mit höchster Festigkeit aus, aber ohne die mindeste Voreiligkeit, und wenn er anderer Ansicht war, so zögerte er nicht, dieselbe zu erkennen zu geben, obschon mit größter Bescheidenheit." — „Ich spreche durchaus nicht im übeln Sinne, wenn ich sage, daß mir niemals ein Mensch in Gesellschaft Anderer an Rang und Bildung über ihm Stehender vorgekommen ist, der vollkommener frei von der Wirklichkeit oder auch dem Schein der Verlegenheit gewesen wäre."

Ein solcher Mann war es, für den die Welt kein schicklicheres Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenkwirthen herum zu zanken, Akzise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren? — Nun, die Welt hat es zu allen Zeiten so gehalten. Tasso härmte sich in der Zelle eines Narrenhauses, Camoens starb als Straßenbettler, Galilei erntete für seine Entdeckungen den Kerker, Milton war, als er das „Verlorene Paradies" dichtete, ein armer Mann, Cervantes schrieb sein großes Werk im Schuldgefängniß. Burns konnte darüber nicht klagen, die Welt war gegen ihn gütiger gewesen, als gegen andere große Poeten. Die Schuld, daß er unglücklich war, liegt nicht so sehr an der Welt, sondern an ihm selbst. Selten oder nie geht ein Leben sittlich zu Grunde durch äußere Ursachen. Ein fester, mit sich selbst einiger Geist stellt sich dem Schicksal zum Kampf und siegt innerlich, während er äußerlich besiegt und niedergeworfen wird. Es war der Mangel an Einheit in seinen Vorsätzen, an dem er unterging. Er schwankte zwischen Welten, die sich nicht mit einander vertragen. Ihm war das Herz des Dichters gegeben, aber er lebte in einer Zeit kläglichster Weltlichkeit, in einer Generation des Zweifels, der Selbstsucht und der Alltäglichkeit, wo wahrer Adel wenig verstanden und seine Stelle durch unfruchtbaren, hohlen Stolz ersetzt wurde. Seine empfängliche Natur machte es ihm unmöglich, die Einflüsse dieses Zeitalters von sich zu weisen. Sein besseres Selbst forderte fortwährend das Recht der Oberherrschaft, aber sein Wollen und Vollbringen war schwach. Er wußte, daß es schön sei in dem Himmel, in den Zeus den Dichter einladet, der bei der Theilung der Erde zu spät gekommen; aber der edle Instinkt, der ihn der Einladung zu folgen trieb, wirkte in ihm nur auf Augenblicke und verging im Anblick der Genüsse der niedern Welt.

So urtheilte einer der edelsten Geister seiner Nation über ihn. Wir haben einen Ausspruch Carlyle's an die Spitze dieser Zeilen gestellt. Sei es uns vergönnt, ihn zum Schlusse noch einmal sprechen zu lassen. Er hat die Laufbahn des Dichters im Verhältniß zur Laufbahn gewöhnlicher Menschen mit der Bahn eines Planeten im Verhältniß zur Bahn einer Bereiterbude verglichen und bittet, das Urtheil über seine Abweichungen nach diesem Verhältniß einzurichten. Dann schließt er: „Zu Mitleid und Bewunderung eingefargt, ruht er in unser Aller Herzen in einem weit edlern Mausoleum als jenem marmornen, und seine Werke werden selbst bei ihrer Mangelhaftigkeit niemals aus dem Gedächtniß der Menschen verschwinden. Während die Shakespeare und Milton gleich mächtigen Strömen durch das Land der Gedanken rollen und Flotten von Kauffahrern und fleißige Perlenfischer auf ihren Wogen tragen, fesselt auch dieser kleine Springquell unser Auge; denn auch er ist ein sinnreiches Werk der Natur und sprudelt aus den Tiefen der Erde voll und frei zum Tageslicht empor und oft wird der Reisende von der Heerstraße seinen Schritt hierher lenken, um von seinen klaren Fluten zu trinken und unter seinen Felsen und Tannen sich stillen Betrachtungen hinzugeben."

*) Die Uebersetzung der „lustigen Bettler" enthält unter Anderm der zweite Band von Robert Burns Gedichten, übertragen von Julius Heinze, Verlag von G. F. Fleischer in Leipzig, der sich soeben unter der Presse befindet.

Die Red.

Kulturgeschichtliche Nachrichten.

Kirche und Schule.

General-Superintendent Dr. Hoffmann in Berlin verwahrt sich gegen die Unterstellung, daß sein in Nr. 1 der „Neuen Evangel. Kirchenzeitung" enthaltener Aufsatz wider romanisirende Tendenzen in der preußisch-evangelischen Landeskirche auf die neue Agende in Baden gemünzt sei, die er vielmehr als echt evangelisch bezeichnet.

Die Antrittsrede des neuen Rektors der wiener Hochschule, Pfarrers Dr. Johann Kutschker, enthält eine Verherrlichung des Konkordats und bezeichnet den Glauben als Leitstern der Wissenschaft. Wer auf wissenschaftlichen Bahnen den Glauben als Ausgangspunkt und Leitstern wählen will, braucht sich nicht fortzubewegen, denn er befindet sich bereits an seinem Ziele; der wissenschaftliche Trieb dagegen sucht durch Forschung zur Erkenntniß zu gelangen, und sein Glaube beruht auf selbstbewußten Gründen.

Die württembergische evangelische Landessynode ist, um nicht mit dem Landtage zu kollidiren, später als gewöhnlich, und zwar erst am 18. Januar in Stuttgart zu ihrer Jahresversammlung zusammengetreten.

Die pietistischen Traktate und periodischen Schriften dürfen den Gefangenen in den württembergischen Strafanstalten nicht mehr in die Hand gegeben werden, da sie eine mehr aufregende und verwirrende Wirkung auf die Gemüther dieser Menschen gehabt, als zu ihrer wirklichen Besserung und Veredlung beigetragen haben.

Am Kongreß der Union und an denen der Einzelstaaten von Nordamerika waren zeither besoldete Kapläne angestellt, welche vor jeder Sitzung die Gebete sprachen. Da die Mitgliederversammlungen jedoch sehr verschiedenen Kirchengesellschaften angehören, so ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Geistlichen aller Religionsparteien abwechselnd diesen gottesdienstlichen Akt verrichten. Zum ersten Mal traf kürzlich die Reihe einen katholischen Priester in Washington, der im vollen Ornat seiner Kirche erschien, ein Anblick, der durch seine Neuheit großes Aufsehen erregte. Ihm folgte kurz darauf ein Rabbiner, und selbst ein Geistlicher der Mormonen ist von dieser Berechtigung nicht ausgeschlossen; der Kongreß ruft überhaupt den göttlichen Beistand und die höhere Erleuchtung täglich in anderen Gebetsformen an.

Die Zahl der Seminarien zur Bildung von Volksschullehrern in Preußen hat seit 1850 einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Neue derartige Anstalten wurden errichtet: zu Münsterberg, Steinau und Kreuzburg in Schlesien; zu Elsterwerda und zu Droysig — für Lehrerinnen — in Sachsen; zu Traben und Baumholder in der Rheinprovinz, Nebenseminare; verlegt wurden das Seminar von Potsdam nach Köpenick, das von Magdeburg nach Barby; erweitert wurden: die Seminare zu Karalene und Königsberg in Preußen; zu Bunzlau in Schlesien; zu Bremberg in Posen; zu Gardelegen in Sachsen und zu Petershagen in Westfalen; in der Ausführung begriffen sind die Neubauten für die Seminare in Pr. Eylau, Oranienburg, Osterburg und Neuwied; endlich steht die Errichtung eines Seminars zu Dressen in der Mark bevor.

Der von dem Kardinal Wiseman zu Ehren Pius' IX. gedichtete „Hymnus urbis et orbis" ist durch oberhirtliche Verordnung in Uebersetzungen zum Absingen in den österreichischen Volksschulen, insbesondere am 5. Mai, dem Namenstage des Papstes, und am 16. Juni, dem Jahrestage seiner Erwählung, eingeführt worden. Das Volk soll sich daran erinnern, daß es ein weltliches und ein geistliches Oberhaupt habe, die gleichmäßig durch Hymnen zu ehren sind.

Gerichtswesen.

In Thorn sieht man einem Monstreprozesse gegen den Kaufmann Freudenfeld und vier Genossen entgegen, der sich auf 500 einzelne Fälle erstreckt und wobei die Geschworenen über 1200 Fragen zu beantworten haben werden.

Naturkunde und Reisen.

Von Dr. Milde in Breslau ist bei Gräfenberg ein neues Lebermoos (Notothylas fertilis) entdeckt worden, die einzige europäische Art einer Gattung, deren vier übrige Arten in Java und Nordamerika zu Hause sind und sich von den nächstverwand-

ten Anthoceroteen durch eine die reife Kapsel umschließende Hülle, durch die an der Basis in Stiel und kugeligen Bulbus ausgehende Kapsel, durch den Mangel an Spaltöffnungen, durch eigenthümlich gestaltete Schleuderorgane (unregelmäßige Zellen mit spiraligen Verdickungsstreifen) und ein aus ähnlichen Zellen bestehendes und in dieselben sich auflösendes Säulchen auszeichnen.

In einem Kalksteinfelsen bei Plymouth, 1000 Fuß vom Strande entfernt, ist eine geräumige Höhle aufgedeckt worden, welche 70 Fuß über dem Niveau der höchsten Flut liegt und die mit Knochen und Zähnen verschiedener Thiere, darunter von Tigern, Löwen, Elephanten, Rhinozerossen, Hyänen, Pferden ꝛc. angefüllt ist.

Auf den Eisensteinförderungen der randener Herrschaft bei Kiesenttädtel in Oberschlesien sind Hirschgeweihe und Zähne in der Eisensteinlage selbst vorgefunden worden. Nach der Untersuchung des Dr. Henfel zu Berlin, welcher eine Beschreibung derselben in der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft veröffentlichen wird, gehören sie einer ganz neuen Gattung an, verschieden von allen bisher fossil oder lebend gefundenen. Der Fund ist darum sehr wichtig, weil er das jugendliche (tertiare) Alter des Thoneisensteingebirges bestätigt.

Astronomie.

Dr. August, Direktor des kölnischen Realgymnasiums in Berlin, hat die Bemerkung gemacht, daß das Sternbild „Friedrich's Ehre" sowol am 8. Februar v. J. beim Einzuge des prinzlichen Paares in Berlin, als auch am 27. Januar d. J. in der Geburtsstunde des prinzlichen Thronerben kulminirt hat.

Erfindungen.

„Hedregma" heißt die neue höchst sinnreiche Erfindung des in London lebenden Deutschen Sievers, vermöge deren es einem Reiter möglich ist, ohne abzusteigen und anzuhalten, in jedem Augenblick den Sattelgurt des Pferdes beliebig anzuspannen.

Handel und Gewerbe.

Die Schweiz hat im Jahr 1857 für 101,824,000 Fr. Uhren ausgeführt. Die Uhrmacher-Union beabsichtigt demnächst einen Dr. Lindau nach Asien zu schicken, um die Einrichtungen von Komptoirs in China, Japan und Indien zu vermitteln und diese Länder im Interesse der schweizerischen Uhrenfabrikation auszubeuten.

Die Erhöhung des Werthes der Rohprodukte durch die Industrie wird durch folgendes Beispiel anschaulich gemacht. Ein Pfund Schmiedeeisen, wenn es zu Hufeisen verarbeitet wird, erhöht seinen Werth auf das Doppelte, zu Messerklingen auf das 250fache, zu Nähnadeln auf das 71fache, zu Federmesserklingen auf das 657fache, zu Stahlknöpfen und Schnallen auf das 867fache und zu Uhrfedern auf das 50,000fache.

Landwirthschaft.

Der russische Fürst Dolgorucki beabsichtigt in Preußisch-Schlesien eine Musterlandwirthschaft anzulegen, wohin er einen Theil seiner Leibeigenen zur praktischen Ausbildung einladet. Jeder, der ihm folgt, erhält dadurch von selbst die Freiheit und kehrt nach abgelaufener Lehrzeit als freier Bauer auf des Fürsten Güter zurück.

Um den Wildstand im Königreich Polen zu heben, will die Regierung daselbst auf unbestimmte Zeit die Jagden in ihren Waldungen untersagen. Auch die agronomische Gesellschaft beabsichtigt darauf hinzuwirken, daß dasselbe in den Privatforsten geschieht.

Statistik.

Für Rechnung des österreichischen Staatsschulden-Tilgungsfonds sind von dem Finanzministerium seit dem Jahre 1851 14,483,800 Fl. K.-M. eingelöst und außer Umlauf gesetzt worden, und zwar 6,393,900 Fl. vom Anlehen des Jahres 1851, 2,547,300 Fl. von der Konvertirungsschuld, 4,150,000 Fl. vom Bankvaluta-Anlehen des Jahres 1852, und 1,392,600 Fl. vom Silberanlehen des Jahres 1854.

Die Handelsschiffahrt Preußens besitzt jetzt 1299 Schiffe von 171,930 Normallasten, 97 Schiffe und 18,551 Lasten mehr als im Jahre 1857; darunter befinden sich 917 Seesegelschiffe, 301 Küstensegler, 26 Seedampfer und 55 Bugsir- und Flußdampfer. Stettin zählt 204 Schiffe von 29,449 Lasten, Danzig 138 Schiffe von 32,463 Lasten, Stralsund 144 Schiffe von 18,640 Lasten, Barth 181 Schiffe von 18,527 Lasten und Memel 94 Schiffe von 19,380 Lasten. Die übrigen Häfen erweisen sich von untergeordneter Bedeutung.

Der versicherbare ländliche Grundbesitz Frankreichs hat nach annähernder Schätzung einen Werth von 30 Milliarden Fr., und der jährliche Schaden auf demselben beträgt nahe an 10 Millionen; der versicherbare städtische Grundbesitz bildet bei einem Werthe von 40 Milliarden nur einen jährlichen Schaden von 5 Millionen, die Industrie 15 Millionen Schaden bei einem Werthe von 30 Milliarden. Gegen Hagel sind nur für 260 Millionen Werthe versichert, während 7 Milliarden Werthe demselben ausgesetzt sind, gegen Viehseuchen nur 7—8 Millionen bei einem Gesammtwerthe von 3 Milliarden. Gegen Frost und Ueberschwemmung, welche einen jährlichen Schaden von 20 Millionen verursachen, gibt es bis jetzt in Frankreich noch keine Versicherung, doch wird die neu entstandene Generalgesellschaft der agrikolen Versicherung diesem Uebelstand abhelfen.

Auf den Flüssen des westlichen Theils der Vereinigten Staaten — Mississippi, Missouri, Red River, Cumberland, Wabasch, Tennessee, Illinois und des Moines — sind im Laufe des v. J. 75 Dampfboote zu Grunde gegangen, und zwar 47 gesunken, 19 verbrannt und 9 in die Luft geflogen. Bei diesen und zahllosen kleineren Unglücksfällen verloren 259 Passagiere 1. Klasse und Offiziere, über 2000 Passagiere 2. Klasse und Bootsleute ihr Leben, während der dadurch verursachte Schaden an Eigenthum 3 Mill. Doll. überstieg.

Bildhauerei.

Der Bildhauer Royer, Direktor der Akademie zu Amsterdam, ist von seiner Vaterstadt Mecheln mit der Ausführung einer überlebensgroßen Statue des Malers Michael Conce beauftragt worden, welcher, 1497 zu Mecheln geboren, als der bedeutendste flandrische Maler des 16. Jahrhunderts betrachtet wird. Dieses Denkmal soll neben Standbildern anderer berühmter Bürger Mecheln's im innern Hofe des dortigen Rathhauses aufgestellt werden.

In dem Atelier eines pariser Bildhauers wird jetzt die Marmorstatue des jüngst verstorbenen Kaisers von Japan, Tai-Nyon, nach dem Porträt eines japanesischen Malers ausgeführt. Das Standbild ist für die Börse von Nangasaki bestimmt, welche der europäische Handel kraft der von Tai-Nyon eingegangenen Verträge erbauen läßt.

Bereits nähert sich das von Hans Gasser entworfene Mozart-Denkmal in Wien seiner Vollendung, und noch immer ist die Frage unentschieden, welche Stelle das Grab des Meisters umschließt und somit berechtigt wäre, das Monument zu tragen. Die sitzende Figur der trauernden Polyhymnia ist im Rohguß fertig; sie wird auf einem 8 Fuß hohen Granitsockel ruhen, dessen vier Seiten das bronzene Medaillonporträt Mozart's und bezügliche Inschriften zieren. Dem Piedestal des Ganzen wird man eine solche Ausdehnung geben, daß die neben einander liegenden Grabstätten sämmtlich davon berührt werden, um gewiß zu sein, daß Mozart unter einer derselben ruht.

Malerei.

Die Berufung des Prof. Bendemann zum Direktor der düsseldorfer Akademie wird von Dresden aus in offiziöser Weise widerrufen.

Der „Verein zur Erwerbung von Kunstwerken für das Museum der Stadt Köln" hat sich in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit äußerst thätig gezeigt. Bereits hat er drei Porträts, die Bildnisse des rheinischen Malers Karl Begas und seiner Eltern, und drei Kartons, sämmtlich von der Hand dieses Künstlers, erworben, sowie ein werthvolles Gemälde des Prof. Julius Schrader in Berlin: „Cromwell am Sterbebette seiner Tochter", das der Meister ihm zu einem ermäßigten Preise überlassen hat.

Musik.

Der auf den 14. April fallende 100. Todestag Händel's soll auch zu Königsberg in Preußen durch ein großes Musikfest würdig begangen werden. Nach den vorläufigen Beschlüssen des zu diesem Behufe gebildeten Komit's sind drei Tage in der Woche nach Pfingsten für die Festlichkeiten angesetzt; für den ersten ist die Aufführung des Oratoriums „Messias" bestimmt, am zweiten soll ein Konzert der musikalischen Akademie die allmälige Entwickelung des großen Meisters veranschaulichen und am dritten das Auftreten einzelner namhaften Künstler die Feier beschließen.

Pater Anselm Schubiger in Einsiedeln hat in einer eben erschienenen Schrift über die berühmte Sängerschule des Klosters St. Gallen vom 8. bis 12. Jahrhundert die interessante Mittheilung gemacht, daß es ihm gelungen sei, den Schlüssel zum Verständniß der Notenschrift des alten Kirchen- und Choralgesangs aufzufinden. Er veröffentlicht in Folge davon eine Anzahl Kirchenlieder, welche bis zum Tridentiner Konzil durch die ganze christliche Welt verbreitet waren und die meist von dem gelehrten Mönche Notker, gest. 912, gedichtet und komponirt sind; so unter Anderm der herrliche Gesang „Sancti Spiritus adsit nobis gratia".

Theater.

Am 11. Febr. wird in dem Konzertsaale des königl. Schauspielhauses in Berlin eine antike Theatervorstellung stattfinden. Studirende der dortigen Universität gedenken unter der Leitung des Prof. Geppert eine Komödie des Plautus: „Trinummus", in lateinischer Sprache und streng nach der Sitte des alten Roms aufzuführen. Die Zwischenakte sollen durch Oden ausgefüllt werden, welche der k. Kapellmeister Taubert in Musik gesetzt und die akademische Liedertafel eingeübt hat. Die Einnahme ist für die wohlthätige Stiftung „Volksdenkmal für Preußens Krieger" bestimmt.

Presse und Buchhandel.

Von der bekannten Dichterin Lady Morgan sind „Passages from my Autobiography" erschienen, deren erster Band Tagebuchblätter und Briefe aus den Jahren 1818 und 1819 enthält, während welcher Zeit sie sich in London, Paris und La Grange, dem Landsitz La Fayette's, aufhielt. Sie schrieb sich mit La Fayette, Dénon, Alex. v. Humboldt, Fürstin Jablonsky und anderen interessanten Personen. In Betreff der Frau v. Staël wie Lord Byron's werden manche neue Notizen gegeben.

Unter dem Titel: „Die deutsche Heldensage und ihre Heimat", hat August Maßmann bei Karl Rümpler in Hannover ein Werk in zwei Bänden erscheinen lassen, das über den Ursprung dieser Sagen und ihre Fortpflanzung im Munde und Liede des Volkes eine reiche und angenehme Belehrung bietet.

Literaturbriefe.

Beethoven, seine Kritiker und seine Ausleger. Von Alexander Ulibischeff. Aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Bischoff. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Bekanntlich wurde von den unbedingten Bewunderern der letzten Werke Beethoven's gegen Ulibischeff die Anklage erhoben, er habe die Verdienste des großen Meisters in Mozart's Biographie zu verkleinern gesucht. Diese Beschuldigung will das vorliegende Buch entkräften, welches zuerst in französischer Sprache unter dem Titel: „Beethoven, ses Critiques et ses Glossateurs" erschien, und jetzt durch die Uebersetzung Bischoff's auch dem größern deutschen Publikum zugänglich gemacht worden ist. Ulibischeff erkennt darin, wie ja nicht anders möglich sein kann, die unübertreffliche Schönheit der meisten Werke Beethoven's mit Wärme, ja Enthusiasmus an, spricht aber auch freimüthig aus, daß einige davon über die Grenzen des Tonschönen hinausgehen und durch jeweilige „Schrullen" verunziert werden. Diese Meinung wird bekanntlich auch jetzt noch von vielen Kennern und Musikfreunden getheilt, aber auch von anderen, obwol viel wenigeren, heftig bestritten. Unserer Meinung nach ist Ubilischeff in der Beurtheilung der letzten Werke Beethoven's allerdings zuweilen zu weit gegangen, wahrscheinlich, weil er sie zu selten, manche vielleicht niemals oder doch nicht in guter Ausführung gehört hat. Denn sonst wäre mancher Tadel bei einem Manne, der mit einem so hellen Kunstverstand so gründliche musikalische Kenntnisse und ein so empfängliches Musikgemüth verbindet, kaum zu erklären. Eben aber, weil ihm diese Eigenschaften nicht abzusprechen sind, haben seine Gegner ihm das Motiv der Animosität gegen Beethoven vindiziren wollen, ein verächtlicher Kunstgriff jedenfalls, da in dem ganzen Buche keine Zeile zu finden ist, die zu dieser Annahme berechtigen könnte. Der Grund dieser Feindseligkeit, das muß man den Unbefangenen zur Erhaltung ihrer Unbefangenheit zurufen, liegt wol weniger in dem Tadel Beethoven's, als in den oft schlagenden Argumenten, welche Ulibischeff gegen die neueste Musikrichtung vorbringt. Kann man sich nun auch mit seinen Urtheilen nicht einverstanden erklären, so enthält doch auch dieses Werk wieder, wie sein früheres über Mozart, eine solche Fülle geistreicher und neuer Gedanken über ästhetische, geschichtliche und andere Gegenstände unserer Kunst, daß Keiner, der sich für Musik interessirt und seine Einsichten über dieselbe bereichern will, das Buch ungelesen lassen darf. Die Uebersetzung ist trefflich gerathen, und die Vorrede Bischoff's eine werthvolle Zugabe.

Standbild des Grafen v. Brandenburg,

von Hugo Hagen.

Bald nach dem Tode des Grafen v. Brandenburg wurde von den Freunden und Verehrern des Verewigten der Gedanke angeregt, ihm, dem eigentlichen Ausführer der „rettenden That", des Siegs über die Revolution, und damit gewissermaßen diesem Siege selbst ein Erinnerungsdenkmal in Berlin zu errichten. Bei den mächtigen Gönnern und Förderern, deren sich das Unternehmen zu erfreuen hatte, und dem lebhaften Partei-Interesse, welches diese Gelegenheit, sich zu betheiligen, ergriff, gelangte die Idee schneller zur praktischen Ausführung, als es in den meisten Fällen ähnlicher Art zu geschehen pflegt. Rauch, dem der Auftrag ursprünglich zu Theil wurde, das Denkmal zu schaffen, übertrug denselben an seinen bewährten langjährigen Mitarbeiter und frühern Schüler Hugo Hagen in Berlin. Von ihm rührt sowol die erste, von dem Komité angenommene Skizze des Werkes, als das gegenwärtig vollendete Kolossalmodell der Statue her, deren Bild wir beifolgend geben. Dieselbe hat eine Höhe von 9½ Fuß und wird in Bronze gegossen mit einem fast gleich großen Granitpostament auf dem für die Errichtung eines solchen Denkmals sehr geeigneten Opernhausplatz in Berlin zur Aufstellung gelangen und zwar auf dem zwischen dem Opernhause und dem Palais des Prinz-Regenten gelegenen Theil desselben. Die andere nach dem Graben zu gelegene Seite nehmen bekanntlich bereits die Standbilder Blücher's, Gneisenau's und York's ein. Dem Künstler seinerseits ist es gelungen, das Bild des Mannes so zu gestalten, daß es den Vergleich mit jenen Heldenbildern Rauch's nicht zu scheuen hat. Wir sehen den edlen Grafen, gekleidet in die Uniform und Rüstung seines Kürassierregiments, in leicht vorschreitender Bewegung, das in der Scheide steckende Schwert in der Linken, die Rechte in abwehrender Haltung gegen den Feind erhoben, den zugleich sein nach rechts hin gewandter Blick zu bedeuten scheint. Ein Postament hinter der linken Seite der Gestalt, zur passenden Raumfüllung dienend, trägt den von einem reichen Eichenkranz umgebenen Helm. Die ganze Gestalt ist bei sprechender Porträtähnlichkeit von edlem, hohen Ernst und kriegerischer Würde. Es zeugt von dem reinen, künstlerisch maßvollen Sinn des Bildners, daß er jede leidenschaftliche Bewegung, jedes zornige Dräuen der Miene und Gestalt durchaus vermied. Mehr ein edler männlicher Schmerz als Zorn lagert auf Stirn und Augen und die abwehrende Gebehrde der rechten Hand ist bei all ihrer sprechenden Symbolik einfach, still und frei von deklamatorischem oder leidenschaftlichem Pathos. Die Forderung der Kostümtreue ist ebenso vollständig befriedigt, wie diese Befriedigung mit der Erfüllung aller Bedingungen des plastischen Stils auf's glücklichste vereinigt. Auch Hagen hat den Muth gehabt, sich jeder idealisirenden Drapirung der Gestalt zu enthalten. Brust und Leib sind nur von Küraß und Waffenrock bekleidet, die Beine erscheinen in den gewaltigen Reiterstiefeln, die Hände in Stulphandschuhen. Aber gerade diese Tracht trägt, so wie Hagen sie durchzuführen wußte, ganz den Charakter kriegerischer Tüchtigkeit und einfachen Ernstes, welchen die ganze Gestalt ausdrückt. Das Vertrauen des verewigten Meisters Rauch erscheint hier auf's Glänzendste gerechtfertigt und unter den zahlreichen Standbildern unserer Zeit wird dies Werk Hagen's seinen Rang unter den würdigsten einnehmen.

Standbild Ulrich's v. Hutten,

von H. Knaur.

Wir haben auf Seite 85 die Stammburg Ulrich's v. Hutten gegeben; der Bildhauer H. Knaur in Leipzig hat eine lebensgroße Statue desselben gefertigt, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie eine charakteristische Darstellung des Ritters ohne Furcht und Tadel gibt. Die Statue ist in Sandstein meisterhaft ausgeführt und schmückt ein Landhaus in der Gegend von Meißen.

Der Sängersaal auf der Wartburg.

Der große Rittersaal der im romanischen Stil des 14. Jahrhunderts neu restaurirten Wartburg führt uns in seinen allegorischen, unterhalb der Decke in Holz geschnitzten Gestalten die Symbole religiöser Anschauungen vor das Auge, wie sie theils in der Phantasie der von Ludwig dem Springer aus Byzanz herbeigerufenen Künstler, theils auch in der Märchenwelt des Mittelalters selbst lebten. Der kleinere dicht an das Landgrafenzimmer stoßende Sängersaal versetzt uns in jene Blütezeit der Poesie, die in den unsterblichen Werken eines Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen und in einzelnen kindlichen und tiefsinnigen Klängen aufbewahrt ist, ihren vollen Ausdruck aber nur, weil mit dem Leben auf's Innigste verknüpft, in diesem Leben und seinem Treiben selbst fand. Er zaubert uns in jenen Dichterfrühling zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wie er in Thüringen unter dem kunstliebenden und kunstbegeisterten Landgrafen Hermann, auf der Burg, die hierin alle anderen Burgen überstrahlte, in eigenthümlicher Schönheit und Frische erwacht war.

Der Sängersaal, bei weitem kleiner als der obere Festsaal, inmitten der Kapelle, des Landgrafenzimmers und des schmalen Säulenganges, in welchem die Bilder aus dem Leben der heiligen Elisabeth prangen, bekundet sogleich, daß dieser Fürst nicht blos bei ausgezeichneten Festen zum Schmuck seines glänzenden Hofes die edle Sängerkunst und ihre würdigen Repräsentanten um sich versammelte, sondern daß dieselbe auch im engeren Kreise seines Lebens mit ihm athmete und lebte, wie denn auch wirklich Dichter und Künstler Jahre lang auf der Wartburg Höhen geehrte und geliebte Gäste waren. Dicht an seinem Wohnzimmer erschallten die Lieder der Minne, die aus der Innigkeit und Glaubensbegeisterung des deutschen Gemüths hervorströmten, ertönten auch die Heldengesänge, welche den Geist ritterlichen Muthes in Lobpreisungen tapferer Vorfahren und noch lebender Helden verkündeten. Prachtige Säulen und Säulenfenster mit kunstreichen Arabesken schmücken auch diesen Raum. Bunt bemalte Wände, auf's Täuschendste die kunstreich gewebten Teppiche nachahmend, in welchen das Mittelalter so geschickt war und der Fleiß hoher fürstlicher Frauen sich bethätigte, führt uns ein in den Geschmack dieser Zeit, der allerdings nicht ganz mit dem unserigen übereinstimmt. Eine Kante, von schlanken Reben gebildet, erinnert an die Lust des edlen Waidmanns in Thüringens Wäldern unter der Wartburg, an jene Zeit, wo das Hüfthorn durch die Berge schallte und ein stattlicher Zug geschmückter Ritter und



Standbild des Grafen v. Brandenburg für den Opernhausplatz in Berlin, von Hugo Hagen.

Ritterfrauen, Falken in der Hand, auf muthigen Rossen dahinjagten, zum Schrecken der armen Hirsche und Rehe und zum Zorn der wilden Söhne des Waldes, an denen nicht selten der ritterliche Muth erprobt wurde.

Besonders schön gestaltet sich die thronartige, mit Säulen gezierte Erhöhung, zu welcher von einer Nebenhalle aus von beiden Seiten Stufen führen. Niemand erschrecke, wenn er rechts hinauf wandert, vor dem grimmigen Lindwurm, der sich dort das Treppengeländer mit aufgesperrtem Rachen hinunterschlängelt. Derselbe ist seit dem Feldzug Ritter Georg's glorreichen Andenkens in Stein verwandelt, und die Geister des Gesanges, die in diesem Saale wandeln, werden ihn nur zu friedlichem Umgang mit den Menschen erwecken. Wir betrachten einen Augenblick dieses dem Künstler wohlgelungene Ungethüm — desselben Künstlers, der sich durch die Komposition des Tannhäuser-Schildes berühmt machte, werfen dann noch von dem Fürstenthron aus einen Blick auf das harmonische Ganze des Saales, um zuletzt bei der großen Freske zu verweilen, welche die breite Wand, den Fenstern gegenüber, beinahe ganz einnimmt.

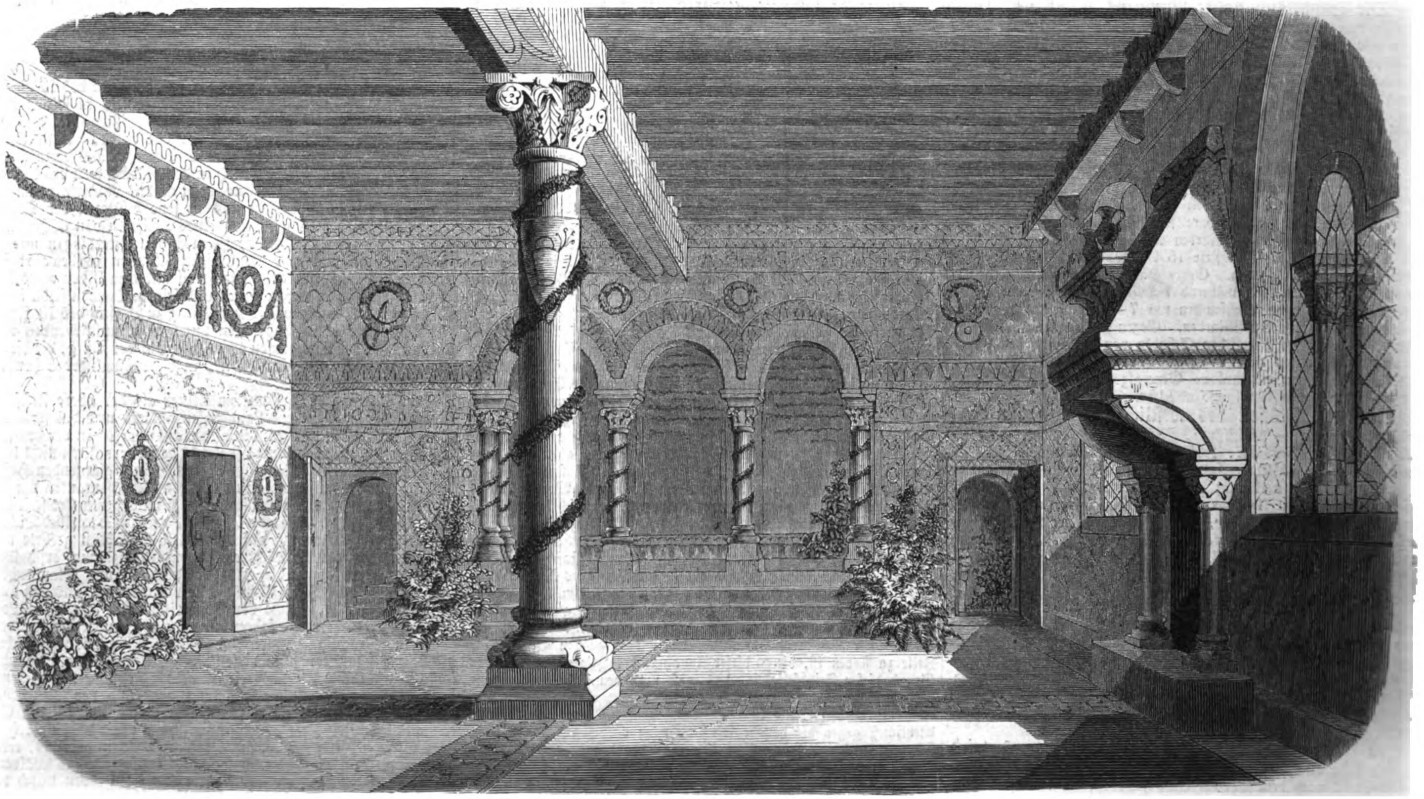
Es ist die von der Sage ausgeschmückte Begebenheit des berühmten Sängerkriegs auf der Wartburg, die sich hier der lebensvollen Gestaltung Meister Schwind's zu erfreuen hatte. Die kleine Episode aus dem Gesangsleben an dem Hofe des kunstliebenden Hermann von Thüringen vergegenwärtigt uns nicht nur den kampflustigen Geist der Zeit, der mit der Poesie Hand in Hand ging, sondern er charakterisirt auch die verschiedenen Dichter, die daran theilnahmen, und gibt uns ein Bild jener Anhänglichkeit an geliebte und verehrte Fürsten, die bis zu dem Extrem feuriger Begeisterung, selbst mit der friedlichen Leier im Arm, einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen sich sehnte.

Wir wenden uns nun, nachdem wir das Innere des prächtigen Saales kennen gelernt haben, zu den Bildern, welche die Natur von draußen durch den Rahmen der anmuthigen Säulenfenster darbietet. Da steht zunächst vor uns das Breitengescheide mit seinen malerischen Formen, über ihm die waldige Gebirgskette, die Weinstraße; da lauschen grüne Thäler zwischen waldigen Felsen und Bergen und Schluchten, da glänzt das trübe oder lichte Auge eines kleinen Sees. Es sind dieselben romantischen, mit der Anmuth des reichsten Waldlebens geschmückten Berge und Felsen, dieselben lieblichen Thäler, über welche das Auge der Sänger schweifte, deren Begeisterung in diesem Saale erklang.

Wenn auch die Natur in der Zeit des Mittelalters sich keiner individuellen und unmittelbaren Schilderung wie in unseren jetzigen Dichtungen zu erfreuen hat, so athmen doch die uns noch aufbewahrten Gesänge, besonders in den Minneliedern, so frischen Waldesduft, daß wir ihre Einwirkung mit Recht vermuthen können. Jeder Blick, den wir in diesem Augenblicke hinunter in den Reichthum dieses Waldlebens werfen, wird uns dadurch bedeutungsvoller, von der Erinnerung geweiht, und läßt uns diese selbst in klarem Lichte erscheinen.



Standbild Ulrich's v. Hutten, von H. Knaur.



Der Sängersaal auf der Wartburg.

Wiege für den Kronprinzen von Oesterreich,

Geschenk der Bürger Wiens.

Der Firma Podany u. Ko., die sich die Herstellung aller Gattungen Holzmosaikwaaren zur Aufgabe stellt, wurde die Ehre zu Theil, eine von ihr für den Kronprinzen Rudolph angefertigte Wiege der kaiserlichen Familie überreichen zu dürfen.

Die Wiege, gegenwärtig im Saale des österreichischen Kunstvereins ausgestellt, ist aus Mahagonyholz gefertigt; ihre Seitenflächen sind mit Mosaikarabesken ausgelegt und der obere und untere Rand mit Blumenguirlanden aus Mosaik umgeben, von welchen unten zu beiden Seiten mehre Halbkränze (Galvanoplastik) herabhängen. Den Kopf der Wiege bildet eine strahlenförmige Muschel, ebenfalls ganz mit Mosaik und mit in einem Halbkreise symmetrisch angereihten Engelsköpfchen verziert. Der Rand der Muschel sowie der Wiege ist mit echten Silberspitzen besetzt; das Innere der Wiege ist mit blauem Atlas gestickt, worin der Namenszug des Kronprinzen; das der Muschel ist mit blauer Seide und Sammet tapeziert, und in ihrer Wölbung breitet ein aus Holz geschnitzter Schutzengel seine Arme aus. Das Gestell, in dem sich die Wiege schaukelt, ist aus gefälligem Schnitzwerk, allenthalben mit Mosaik eingelegt: an der Vorderseite der österreichische Reichsadler, zu seinen Füßen das Stadtwappen, an der Rückseite befindet sich auf einem Polster die Kaiserkrone angebracht, an den obersten Knöpfen des Gestells eine Fama in Galvanoplastik.

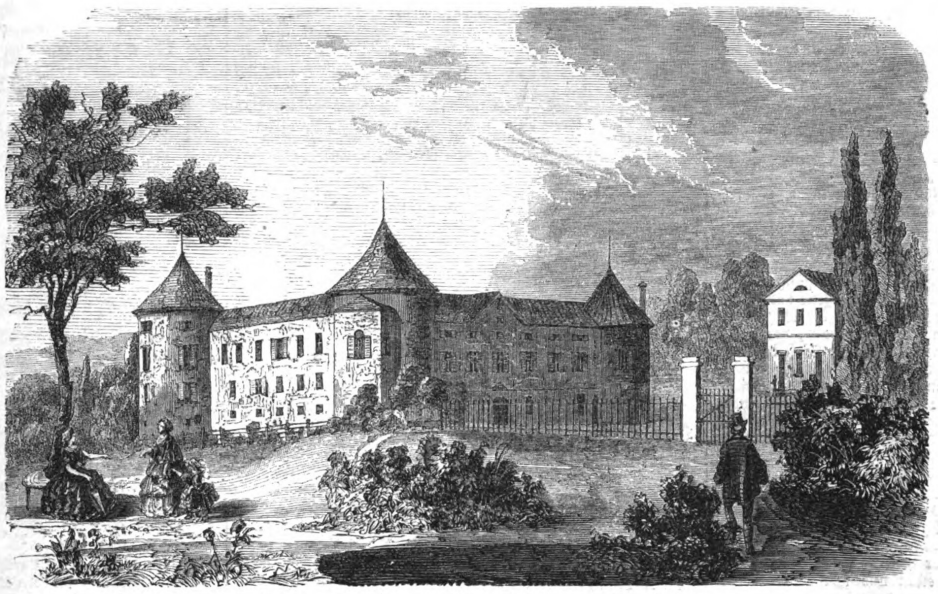
Die nach neuester Erfindung verbesserte, höchst kunstreiche Mosaik wurde von Podany verfertigt, der Entwurf und die Zeichnung der Wiege rühren von dessen Werkführer Alois Fuchs her.

Deutsche Dichterhäuser.

XII *).

Schloß Thurn am Hart, Anastasius Grün's Wohnsitz in Krain.

Wir führen den Leser heute zu einem stattlichen und stolzen Feudalschloß, jedenfalls dem stattlichsten aller der Dichterwohnungen, denen wir bisher begegnet sind und die wir wol noch antreffen werden. Es ist ein weiter Weg bis nach Thurn am Hart; er führt uns tief in die illyrische Alpenwelt. Die Eisenbahn benutzen wir von Wien aus bis nach Steinbrück, wo eine prachtvolle Brücke über die Save und in die Grenzen des Herzogthums Krain führt. Hier verlassen wir den Schienenweg und indem wir uns links wenden, folgen wir dem Flußthal, das rechte Ufer der Save hinabwandernd, der wohlerhaltenen Chaussée nach, die über Gurkfeld nach Agram leitet. Zur Rechten starren Felsenmassen empor, zur Linken strömt der Fluß, vor uns bieten sich bald engere, bald weitere Fernsichten in schöne Landschaftsscenerien; so gelangen wir über Lichtenwald nach dem Städtchen Gurkfeld. Der Weg führt von hier aus über einen Hügel in kaum einer halben Stunde zu-



Schloß Thurn am Hart, Anastasius Grün's Wohnsitz in Krain.

erst zu einem prächtigen Meierhof und von diesem durch eine Pappelallee zu dem Schlosse Thurn am Hart.

Ein echter, beneidenswerther Herrensitz, geräumig, von vier starken runden Thürmen flankirt, zur Seite geschmackvoller und sorgfältig gepflegter Parkanlagen, eine herrliche Landschaft beherrschend, liegt vor uns. Zunächst betreten wir den Park, der zwei Seiten des Schlosses umgibt, während Wirthschaftsgebäude, Gemüsegärten und Obstbaumpflanzungen die beiden anderen umringen. Der Park ist 30 Joch groß und überall bekundet er den Sinn des Besitzers für die Schönheit der Pflanzenwelt. Graf Auersperg hat diesen Park zumeist selbst geschaffen. Seit 15 Jahren hat er die schönsten exotischen Bäume selbst gepflanzt, und der gute Boden, das vortreffliche Klima und die sorgsame Pflege bewirkten, daß sie jetzt groß und mächtig dastehen. Und mit den Bäumen wetteifert die Pracht des reichen Blumenflors, während die Anordnung des Ganzen von dem Geschmack und der Sinnigkeit des Eigenthümers spricht.

Das Schloß ist ein alter feudaler Bau, dem man ansieht, daß er seine reiche Geschichte hat. Schon der alte ehrliche Frhr. v. Valvasor schreibt darüber in seiner „Ehre des Herzogthums Crain" (Laibach 1689) im dritten seiner Foliobände: „Die Herrschaft und Schloß Thurn am Hart (krainerisch schraiberske turen) gehört zu Unter-Krain, liecht 11 Meilen von Laybach, eine halbe Stunde von der Stadt Gurkfeld. Die Ableitung des teutschen Namens ist nicht schwer zu errahten: wann man nur bedenken will, daß der Thurm am harten Grund stehet. Doch wird man nicht sogleich finden, woher der Krainerische komme, wann man nicht etwa die Meynung will gültig seyn lassen, als ob dieser Ort ehedessen einem Schraiber zuständig gewesen.

„Die Ortsgelegenheit belangend, ist er auf einer Anhöhe gleichsam mitten in dem Walde, als welcher rund umher es in seine belaubte Arme schleußt, aufgeführt. Doch ist der Wald auf der Seiten gegen Gurkfeld hinunter nicht so breit als anderseitig.

„Untenher hat es ein schönes, flaches und dabey ziemlich weit sich erstreckendes Baufeld, auch unfern von sich viel Weinberge, welche den köstlichsten Wein geben.

„Bey dem Schloß ist auch ein schöner großer Garten.

„Es ist aber das Schloß an sich selbsten nicht nur weitläufftig, sondern auch zierlich und wol verwahrt, mit 4 runden und ziemlich starken Thürmen: und hat es inwendig im Schloß einen großen Hof oder Platz.

„Im Jahre 1515 haben die aufrührerischen Bauern neben mehr andern Schlössern auch dieses mit Gewalt eingenommen und geplündert.

„Im 1646sten aber hat in dieser Gegend herum die Pest ihre Giftpfeile fliegen lassen.

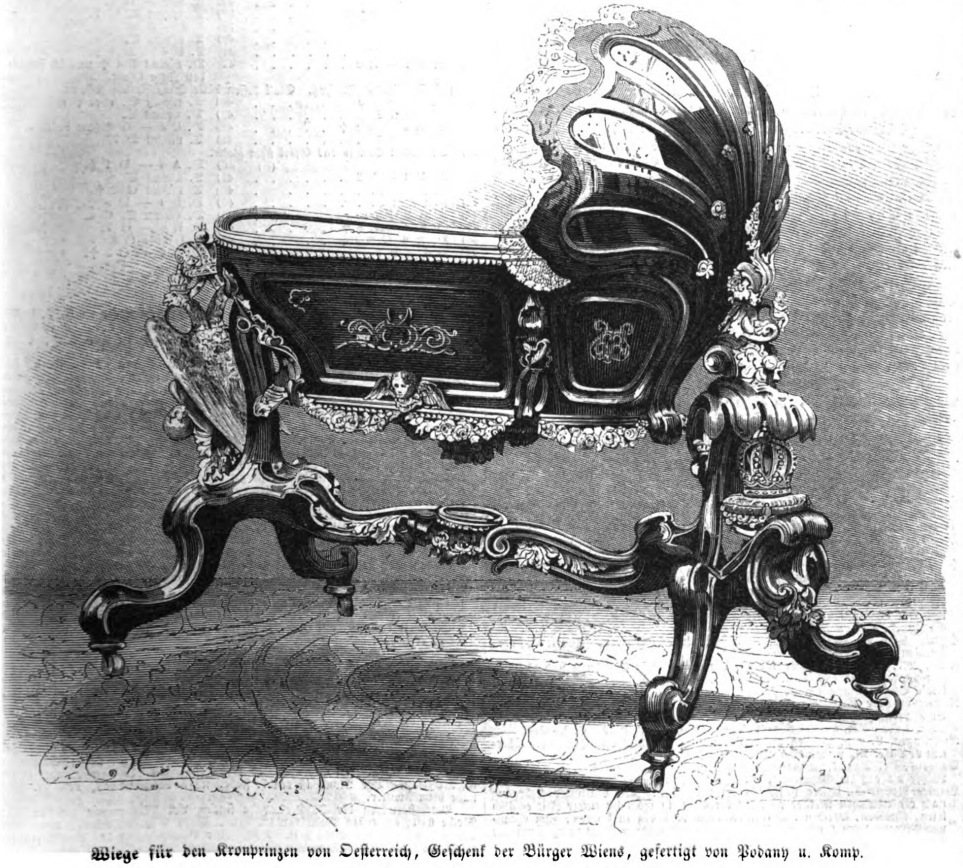
„Wer dieses Schloß gebaut und erstlich in Besitz gehabt, ist unwissend. Vor hundert Jahren war diese Herrschaft dem Herrn Johann Baptista Valvasor zuständig und weiln er mit seiner Ehfrauen keine Leibes Erben erzielet, als hat er diese Herrschaft Thurn am Hart seynen dreyen Vettern, als Herrn Peter, Michael und Marx Anton von Moschkon verschafft.

„Folglich haben diese Herrschaft viel Jahre lang die Herrn von Moschkon in Besitz behalten; nachmals aber die Herrn von Auersberg an sich gebracht und unter denen auch Herward Graf von Auersberg, General zu Carlstadt, besessen. Von dem es der jetzige Herr Inhaber, Herr Dietrich von Auersberg, als hinterlassener Soh'n durch bruderlichen Vergleich erblich hat überkommen."

Wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß die Etymologien des alten Chronisten höchst unglücklicher Art sind. Hart ist sowol in Süd- wie in Norddeutschland ein viel vorkommender Name für einen Bergwald. Was aber der slavische oder krainische Name Schreiberthurm heißen soll, das erläutert eine örtlich-mündliche Tradition. Danach soll das ursprünglich älteste Schloß Thurn am Hart, der eigentliche Herrensitz, etwa zwei Wegstunden weit südöstlicher als das heutige auf einem Bergkegel am Fuße des sogenannten Uskokengebirges unfern des Gurkflusses gestanden haben, woselbst noch jetzt mächtige Steinfundamente und Trümmerhaufen einen ehemaligen großen Bau bekunden und vor nicht vielen Jahren noch ein alter Feigenbaum die Stelle des ehemaligen Schloßgartens bezeichnete. So lautete wenigstens die Ueberlieferung, die zugleich hinzufügte, daß an der Stelle des jetzigen Schlosses ein einzelner befestigter Thurm gestanden, und daß darin ein Amtmann oder „Schreiber" gehaust habe, als Wächter über diesen Theil des Besitzthums. Damit scheint uns zur Erklärung des Namens „schraiberske turen" genugsam beigebracht.

Das Schloß liegt auf einer mäßigen Anhöhe, die gewissermaßen die erste Stufe eines terrassenförmig aufsteigenden Weingeländes ist, welches letztere die nordwestliche Begrenzung einer ausgedehnten Thalebene bildet, durch die sich Krains Hauptstrom, die schiffbare Save, wälzt. Sie ist zugleich der Grenzfluß gegen Steiermark. Nachdem sie in diesem Thale die fischreiche Gurk aufgenommen hat, strömt sie in südöstlicher Richtung nach Kroatien weiter. Die Grenzen dieser drei Kronländer: Krain, Steiermark und Kroatien, stoßen hier ziemlich nahe zusammen. Den südlichen Saum unserer Thalebene bildet das waldreiche Uskokengebirge, dessen höchster Punkt, der Berg Gorianz, 3746 Fuß über der Meeresfläche liegt. Ein weithin sichtbares griechisch-unirtes Kirchlein auf dem Bergkamm bezeichnet von Weitem die Stelle, wo die Militärgrenze die Marken Krains berührt. Suchen wir mit unsern Augen ungefähr den Mittelpunkt der Ebene auf, so erblicken wir ein Dorf Namens Dernovo

*) XI. in Nr. 810.



Wiege für den Kronprinzen von Oesterreich, Geschenk der Bürger Wiens, gefertigt von Podany u. Komp.



Städtewahrzeichen.

XIV. Magdeburg: 2. Der Schäfer und der Knecht.

und stoßen hier auf klassischen Boden. An dem längst vom Strome verlassenen, aber noch kenntlichen alten Flußbette wollen nämlich Alterthümler den Platz der römischen Niederlassung Noriodunum gefunden haben. Ausgedehnte Steintrümmer, Grundmauern, häufige Funde von Wasserleitungsröhren, römischen Münzen, Ziegeln, Lampen und anderen Anticaglien unterstützen diese Annahme.

Zur weitern Orientirung über die Lage Thurns fügen wir nur noch hinzu, daß es isolirt mitten im eignen Grundbesitz sich erhebt. Der Wald, welcher noch zu Valvasor's Zeit das Schloß umgab, ist etwas zurückgedrängt und gelichtet worden. Doch sind seine Reste noch nahe und dicht genug, um die Bewohner mit Schatten und Vogelgesang zu erquicken.

Das Schloßgebäude bildet ein fast regelmäßiges Viereck, dessen Außenseiten, wie gesagt, von vier runden Eckthürmen beschützt sind, während im Innern gewölbte Säulengänge herumlaufen. Diese Bauart ist eine in dieser Grenzgegend häufig vorkommende und bedingt durch eine Lage, welche die Wohnungen einst den häufigen Türkeneinfällen aussetzte. Krain, namentlich Unterkrain, hatte von den Heimsuchungen des Erbfeindes der Christenheit seit dessen Vordringen in Europa ganz besonders zu leiden. Nicht nur, daß das Land in Kriegszeiten von den Horden des Feindes überschwemmt wurde und dessen ersten Anprall zu leiden hatte; auch in Friedenszeiten durfte es selten ungestörter Ruhe genießen, da die raub- und kriegslustigen Grenzpaschas, die Friedensschlüsse ignorirend, fortwährend auf eigne Faust Streif- und Beutezüge in das Nachbarland unternahmen.

Allerdings verloren diese mit der Zeit allmälig an Umfang und Fruchtbarkeit, aber noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts wurden isolirt gelegene Schlösser, Pfarrhöfe ꝛc. durch bosnische Raubgesellen beunruhigt, die im Schutze undurchdringlicher und ausgedehnter Grenzwaldungen den wachsamen Militärkordon zu durchbrechen und ihre Raubzüge bis nach Krain auszudehnen Gelegenheit fanden. Die Grenzschlösser hatten daher nebst der Aufgabe der Selbstvertheidigung noch die weitere Bestimmung, Zufluchtsörter für die flüchtige Landbevölkerung zu sein, sobald die üblichen Alarmzeichen gegeben waren. Als im Jahre 1725 der damalige Besitzer von Thurn am Hart sich in Rom um die Bewilligung bewarb, in der Schloßkapelle regelmäßigen Gottesdienst halten lassen zu dürfen, führte er unter den Gründen dafür auch an: Quod hoc eastrum Thurnamhard censeatur esse fortalitium, ad quod securitatis causa tempore incursuum belli a Turcis in has terras factorum vicinus populus confugiebat et sacra audiebat. Dieser genannte Kriegszustand machte das ganze Land zu einem befestigten Lager, seine Bevölkerung zu einer wehrhaften und kriegstüchtigen und gab dem Landesadel — unter welchem die Auersperge sich bald die Bezeichnung „Türkenschrecken" verdient hatten — zahlreiche Gelegenheiten zu Auszeichnungen auf dem Schlachtfelde.

Betreten wir nun endlich das Innere des Schlosses, so finden wir es elegant und wohnlich ausgestattet. Das Arbeitszimmer des Grafen befindet sich in einem der Thürme, ist halbrund und mit Schränken garnirt, welche Archiv und Bibliothek aufbewahren. Ueberall herrscht in diesem Raume die sauberste Ordnung, und jedes kleinste Ding hat seinen bestimmten Platz, wie eben ein klarer Geist es nicht anders um sich duldet.

An der Seite einer liebenswürdigen Gattin widmet Auersperg ein ungetrübt glückliches Leben der Verwaltung seiner Güter, der Literatur und den zahlreichen Freunden; ob auch der Muse in schöpferischer Thätigkeit — darüber schweigt er, wir wollen hoffen, daß eine That in nicht zu langer Frist die Frage beantworte.

Städtewahrzeichen.

XIV. Magdeburg.

2. Der Schäfer und der Knecht.

Die als architektonisch schönes Denkmal des Mittelalters bekannte magdeburger Kathedrale, welche nach dem Brande des nach 968 erbauten Doms 1208 begründet, 1363 zu Ehren des heil. Mauritius geweiht ward und erst im 16. Jahrhundert ihrer Vollendung entgegen reifte, hat an ihrem Aeußern, sowie in ihrem an Merkwürdigkeiten reichen Innern die meisten Wahrzeichen, welche in der Wandergeographie für die Stadt Magdeburg anerkannt waren.

Das vorzüglichste darunter war der „Schäfer und der Knecht". An der westlichen Ecke des Doms über der sogenannten „Paradieskapelle" erheben sich auf drei Kragen mit Platten zwei kolossale Statuen, von denen die eine einen Schäfer mit dem Schleuderstabe und daneben sitzendem Hund und die andere einen zweiten Schäfer mit dem Stabe, der einen auf einem besondern Konsol stehenden Hund an der Leine führt, Beide im Kostüm des 14. Jahrhunderts, vorstellen. Der erstere blickt nach einem am Thurme in Stein ausgehauenen Sterne, während der andere zur Erde sieht.

Wahrscheinlich sollen diese Bildwerke die den Hirten geschehene Verkündung der Geburt Christi (nach Ev. Luk. 2, 1—14) darstellen; doch das Volk war mit der einfachen biblischen Erklärung nicht zufrieden, sondern schuf sich, vielleicht auch auf Grund eines alten Märchens, eine besondere. Man sagt, daß der Erbauer des 1208 begründeten Doms, Albert I., ein Graf von Hallermund, der 18. Erzbischof zu Magdeburg, diese Bildwerke, die überdies auch den Ausspruch Jesu: „Ich bin ein guter Hirt ꝛc." (Evang. Johannes 10, 12—14) symbolisiren konnten, zum dankbaren Andenken an folgendes Ereigniß an dem Dome anbringen ließ.

Ein Schäfer saß mit seinem Knechte auf dem Felde an einem großen Steine und frühstückte in der Nähe seiner großen Heerde. Da stellte sich auch eine Maus bei ihm ein, um die etwa herabfallenden Brosamen zu genießen. Sein Hund versagte indeß den kleinen ungebetenen Gast, verfolgte ihn bis zu einem unter dem Steine befindlichen Loche und scharrte die Oeffnung immer weiter. Da bemerkt plötzlich der Schäfer, daß in dem aufgescharrten Erdboden einige Goldstücke lagen. Er machte sich mit seinem Knechte sofort daran, um zuvörderst den Stein aufzuheben, und er fand zu seinem Erstaunen einen ungeheuern Schatz darunter verborgen.

Der reiche Fund blieb natürlich nicht verschwiegen. Vor Allem aber nahm die allezeit wachsame Geistlichkeit davon Notiz, und man suchte im Interesse der Kirche den schlichten, ehrlichen und gläubigen Schäfer zu bereden, den gefundenen Schatz zum Dombau uneigennützigst zu opfern. Zureden und die Versicherung eines Gotteslohnes und dereinstiger höchster Seligkeit wirkten bei dem harmlosen Manne, der keinen Eigennutz kannte, und er cedirte dasselbe zur größten Freude des Erzbischofs. Bis dahin, wo der Stern angebracht worden ist, soll des Schäfers Schenkung zum Bau ausgereicht haben.

Mannigfaltigkeiten.

Festkalender.

In Brünn und Olmütz beschäftigt man sich mit den Vorbereitungen zur demnächst eintretenden tausendjährigen Jubelfeier der Einführung des Christenthums in Mähren durch die Brüder Cyrillus und Methardus, die noch heute bei den Slawen die dankbarste Verehrung genießen. Mit diesem heiligen Bruderpaare fällt einiges Licht in die Geschichte Mährens, das sich damals bis an die Ufer des Waagflusses in Ungarn ausdehnte.

Der hundertste Geburtstag des berühmten schottischen Liederdichters Robert Burns ist am 25. Jan. in England und Schottland gefeiert worden. Das Fest im Glasvalaste zu Sydenham hatte mehr den Charakter einer Geldspekulation der Unternehmer. Der von der Krystallpalastkompagnie für das beste Gedicht zu Ehren Burns' ausgeschriebene Preis von 50 Pfd. St hat Miß Ida Craig aus Edinburgh unter mehr als 600 Bewerbern davongetragen. In der London Tavern und St. Martins Hall, in Edinburgh, Glasgow, Liverpool, Sunderland, Southampton, Oxford, Cheltenham, Woolwich und anderen Städten soll der Tag mit vieler Begeisterung begangen worden sein. Auch in Leipzig wurde das Geburtsfest mit einem Vortrage über Burns' Leben im Schriftstellerverein gefeiert.

Vereinsnachrichten.

Für das Schillerhaus in Marbach sind bei einem Mittagsmahle im kaufmännischen Leseverein zu Leipzig 1280 Gulden subskribirt worden.

Der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen hat am Geburtstage Friedrich's des Großen sein 38. Stiftungsfest durch ein Festmahl gefeiert, wobei zugleich der Jahresbericht erstattet wurde. Diesem zufolge besteht der Verein aus 220 Mitgliedern in der Residenz, 226 auswärtigen und 4 Ehrenmitgliedern. Es haben sich ihm 6 fürstliche Personen und 15 Gewerbevereine in den Provinzen angeschlossen. Obgleich derselbe 4600 Thlr. für Preisaufgaben verwendet hat, besitzt er doch ein Vermögen von 25,000 Thlrn. Die vom Verein verwaltete v. Seydlitz'sche Stiftung hat ein Kapital von 97,000 Thlrn., aus dessen Zinsen 19 Studirende am Gewerbeinstitut Stipendien von je 200 Thlrn., andere die Kosten des Unterrichts erhalten. Gleichzeitig verwaltet der Verein die 1832 gegründete Weber'sche Stiftung von 10,000 Thlrn. und verwendet die Zinsen für technologische Vorträge in den zahlreich besuchten Fortbildungsanstalten und zur Belohnung von Handwerkslehrlingen und Gesellen in den Feierstunden. Die Verdienste des Geh. Regierungsraths Schubarth, der die Verhandlungen 37 Jahre lang unentgeltlich redigirt hat, des Handelsministers, der jetzt in entfernte Wirkungskreise getretenen Herren v. Viebahn und v. Pommer-Esche, des Geh. Regierungsraths Wedding und des Fabrikbesitzers Lehmann wurden insbesondere hervorgehoben.

Der rheinisch-westfälische Gewerbeverein bereitet für das Jahr 1860 eine Ausstellung in Düsseldorf vor, die vornehmlich bestimmt ist, als Prüfstein für die internationale Industrieausstellung des darauf folgenden Jahres in London zu dienen.

Am 24. Jan. feierte der von Beuth 1821 gestiftete Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen sein Stiftungsfest. Auf Veranlassung ihres Vorsitzenden, Geh. Oberregierungsrath Delbrück, sandte die Versammlung ihrem frühern Vorsitzenden v. Pommer-Esche einen Gruß vermittelst des Telegraphen nach Koblenz, worauf umgehend die Antwort einlief: „Herzlichen Dank und Gruß! Es leben der Gewerbeverein und der Gewerbfleiß!"

Todtenschau.

Henry Hallam, englischer Geschichtsforscher, geb. 1778, Verfasser einer trefflichen „Geschichte des Mittelalters", ferner der „Wiedergeburt der Literatur" und der „Englischen Verfassung", † am 22. Jan. zu London.

Graf v. Houdetot, Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, geb. 1786, im Alter von 20 Jahren Civilintendant von Berlin, von 1810—14 französischer Gesandter in Brüssel, 1815 zum Präfekten des Devartements Calvados, 1819 zum Pair und 1849 zum Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung ernannt, † am 25. Jan. zu Paris.

Jakob Kopp, Altschultheiß des Cantons Luzern, der vom einfachen Handwerker sich zu den höchsten Staatswürden erhob und als Präsident der luzerner Regierung in den dreißiger Jahren der Achtung aller Parteien sich erfreute, auch an der Tagsatzung theilnahm und 1838 Präsident derselben ward, † am 22. Jan. nach längerer Krankheit.

Frhr. v. Maucler, königl. württembergischer Staatsminister a. D., lebenslängliches Mitglied der Kammer der Standesherren, Großkreuz des Kronen- und des Friedrichsordens, † am 29. Jan. im Alter von 75 Jahren zu Ludwigsburg, wohin er nach Niederlegung der Würde eines Präsidenten des Geheimen Raths im Jahre 1848 sich zurückgezogen hatte.

Reichsgraf Karl v. Merveldt, Mitglied des Preußischen Herrenhauses und Erb-Landmarschall des westfälischen Adels, † am 28. Jan. zu Meran in Tirol.

Schröner, königl. preußischer Geh. Oberregierungs- und vortragender Rath im Handelsministerium, † in der Nacht zum 27. Jan. in Berlin.

Friedrich Schützenberger, Professor der Rechte an der Universität Straßburg, von 1837—48 Maire dieser Stadt, dann bis an seinen Tod Mitglied des Stadtraths, auch mehre Jahre lang Vertreter von Straßburg in der Kammer, Verfasser des denkwürdigen Werkes „Les lois de l'ordre social", hochverdient um seine Vaterstadt, Freund und Kenner der deutschen Wissenschaft, 60 Jahre alt, † am 27. Jan.

Christian Wilhelm Siemsen, königl. Bibliothekar in Hannover, berühmt als Bibliognost und Kenner der neueren Sprachen, geb. 1793, † daselbst am 27. Jan.

Wilhelm Franz Sintenis, gewesener Pastor primarius an der h. Geistkirche zu Magdeburg, geb. 1794 zu Dornburg in Anhalt, der wegen seiner rationalistischen Grundsätze mit den Orthodoxen in heftige Konflikte gerieth und dadurch den ersten Anstoß zu der lichtfreundlichen Bewegung gab, nach der letzten von Dr. Jaspis geleiteten Kirchenvisitation aber von seinem Amte entfernt wurde, † am 23. Jan. zu Magdeburg.

Graf Bernhard Joseph zu Stolberg-Stolberg, Sohn des Dichters Friedrich Leopold, geb. den 30. April 1803, † auf Schloß Weidenhof bei Breslau den 21. Jan.

Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Eingegangen vom 24. bis 29. Januar.

Gommersbuch für den deutschen Studenten. Vierte verbesserte und mit einem Titelkupfer vermehrte Stereotypausgabe. Leipzig, Gustav Gräbner.

Goyving, Edw., Pariser Bilder. Aus dem Englischen. Berlin, Julius Springer.

Frob J. Jul., Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart. Ebendaselbst.

Heyse's, Dr. Joh. Christ. Aug., Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter, nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. Zwölfte Ausgabe. Nach den früheren Bearbeitungen von Dr. K. W. L. Heyse, neu verbessert und sehr bereichert herausgegeben von Dr. O. A. F. Mahn. 1. u. 2. Lieferung. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Hoffel, Karl v., Ein Schneider. Roman in drei Bänden. Zweite Auflage. Breslau, Ed. Trewendt.

Kloß, M., Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Für Erziehung und Gesundheitspflege. Band IV. 3. u. 4. Heft. Dresden, in Kommission bei G. Schönfeld's Buchhandlung (G. A. Werner).

Nachrichten über Minnesota. Gesammelt von E. Pelz. Bamberg, Buchner'sche Buchhandlung.

Rozier, Leon, Bernard Thalès et l'école allemande. Paris, C. Vanier.

Ruckelinger, L. van, Belgien unter Maria Theresia. Aus dem Vlämischen übersetzt von Dr. M. v. Stubenrauch. Wien, Fr. Manz.

Sanders, Dr. Daniel, Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. 1. Lieferung. Leipzig, Otto Wigand.

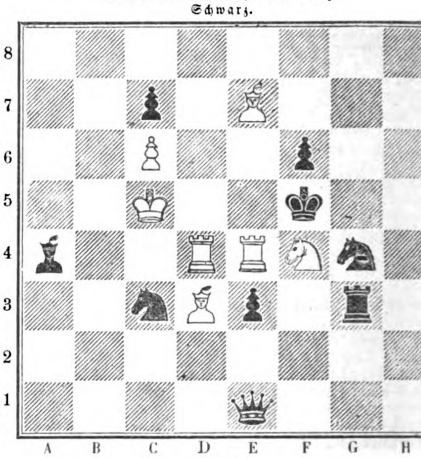
Westley, Robert H., Erster Unterricht im Englischen. Ein praktischer Lehrgang nach der Ahn'schen Methode, darauf berechnet, in möglichst kurzer Zeit englisch lesen, schreiben, sprechen und Gesprochenes verstehen zu können, zum Schul- und Privatunterricht, wie zum Selbststudium. Mit einem Wörterverzeichniß zur Aussprache. Leipzig, Rößberg'sche Buchhandlung.

Schach.

Aufgabe № 735.

Weiß zieht an und setzt mit dem fünften Zuge Matt.
Von Herrn Konrad Bayer in Olmütz.

Schwarz.



Weiß.

Partie № 338

Schachkampf zwischen Hrn. **Anderssen** und Mr. **Morphy** in Paris. The Era.

Weiß. — Hr. Anderssen.		Schwarz. — Mr. Morphy.
1) L 2 — L 3.	Gerade diese sonderbar eröffnete Partie würde nicht verloren gegangen sein, hätte nur Weiß am Ende noch aufmerksam gespielt.	1) E 7 — E 5.
2) C 2 — C 4		2) S. G 8 — F 6.
3) S. B 1 — C 3		3) D 7 — D 5.
4) C 4 nimmt D 5		4) S. nimmt D 5.
5) E 2 — E 3		5) L. C 8 - E 6.
6) S. G 1 — F 3		6) L. F 8 — D 3.
7) L. F 1 — E 2		7) Rochirt.
8) D 2 — D 4		8) S. D 5 nimmt S. C 3.
9) B 2 nimmt S.		9) E 5 — E 4.
10) S. F 3 - D 2		10) F 7 — F 5.
11) F 2 — F 4		11) G 7 — G 5
12) L. E 2 — C 4		12) L. nimmt L. C 4.
13) S. n mmt L. C 4		13) G 5 nimmt F 4.
14) E 3 nimmt F 4		14) D. D 8 — E 8.
15) Rochirt		15) D. E 8 - C 6.
16) D. D 1 — B 3		16) D. C 6 — D 5.
17) T. A 1 — B 1		17) B 7 — B 6.
18) D. B 3 — A 2.	In der Absicht, die Dame mit dem Thurm auf B 5 anzugreifen. Die Dame würde verloren gehen, wenn sie den Thurm nehmen wollte.	18) C 7 — C 6.
19) D. A 2 — E 2		19) S. B 8 — D 7.
20) S. C 4 — E 3		20) D. D 5 — E 6.
21) C 3 — C 4		21) S. D 7 — F 6.
22) T. B 1 — B 3		22) K. G 8 — F 7. um den Thurm auf G 8 zu stellen.
23) L. C 1 — B 2		23) T. A 8 — C 8.
24) K. G 1 — H 1		24) T. F 8 — G 8
25) D 4 — D 5		25) C 6 nimmt D 5.
26) C 4 nimmt D 5		26) D. E 6 — D 7. Hätte Schwarz den Bauer mit dem Springer genommen, so würde Weiß durch D. E 2 — H 5 † in Vortheil gekommen sein.
27) S. E 3 — C 4		27) K. F 7 — E 7.
28) L. nimmt S. †		28) K. nimmt L.
29) D. E 2 - B 2 †		29) K. F 6 — F 7.
30) T. B 3 — H 3		30) T. G 8 — G 7.
31) D. B 2 — D 4		31) K. F 7 — G 8.
32) T. H 3 — H 6		32) L. D 6 — F 8.
33) D 5 — D 6		33) T. G 7 — F 7.
34) T. H 6 — H 3.	Hätte Weiß gezogen: S. C 4 — E 5, so würde erfolgt sein: D. D 7 — B 5 und L. nimmt T. A 6.	34) D. D 7 — A 4 (ein guter Zug).
35) T. F 1 — C 1	D 6 darf Schwarz nicht nehmen, weil T. H 3 — G 3 † und D. D 4 — H 8 † folgen.	35) T. C 8 — C 5. Den Bauer
36) T. H 3 — G 3 †		36) L. F 8 — G 7.
37) H 2 — H 3		37) K. G 8 — H 8.
38) T. nimmt L G 7		38) T. nimmt T. G 7.
39) T. C 1 - C 3		39) E 4 — E 3.
40) T. nimmt E 3 (A)		40) T. nimmt S. C 4.
41) D. D 4 — F 6		41) T. D 4 — D 1 †.
42) K. H 1 — H 2		42) D. nimmt F 4 † und im folgenden Zuge Matt.
(A) Das ist der Fehlzug. Statt dessen hätte Weiß ziehen sollen:		
40) D. nimmt E 3		40) T. nimmt S. oder (B).
41) T. nimmt T.		41) D. nimmt T.
42) D. E 3 — E 8 †		42) D. C 4 — G 8 (am besten).
43) D 6 — D 7		43) T. nimmt D 7.
44) D. nimmt T. und das Spiel steht gleich.		
(B)		40) D. A 4 — D 1 †.
41) K. H 1 — H 2		41) T. nimmt S.
42) T. nimmt T.		42) T. nimmt G 2 †.
43) K. nimmt T.		43) D. D 1 — D 5 †.
44) K. G 2 — G 3		44) D. nimmt T. C 4.
45) D. E 3 — E 8 †		45) K. H 8 — G 7.
46) D. E 8 — E 7 †		46) K. G 7 — G 8.
47) D 6 - D 7		47) D. C 4 — C 3 †.
48) K. G 3 — H 4 und gewinnt.		

Briefwechsel.

Unsern aufrichtigen Dank dem Einsiedler in Tirnau; ferner Herrn K. B. in Olmütz; Herrn Dr. A. N—ny in W.....in; Herrn R. W.....s in Wien, Herrn J. Pl—a in Innsbruck; Herrn J. F. W—r in Neustrelitz; Herrn M.....f in Leipzig.

Herrn A. J. in Berlin. — Während Sie, ein Patriot von ganzer Seele, sich geschlagen fühlen, geschlagen mit allen Deutschen, finden Sie die Ruhe und Gemüthlichkeit, mit welcher wir der schmählichen Niederlage gedachten, abscheulich. Wir aber glaubten, ein geschlagenes Heer könne nichts Besseres thun, als zum bösen Spiele gute Miene machen, anstatt durch ein Ach- und Wehgeschrei den Triumph der Gegner zu erhöhen. Daß wir ein solch Geschrei erheben sollten, wollten Sie auch nicht. Nun, was denn? Wir hätten darstellen sollen, „wie man nach einer weiten und beschwerlichen Reise durchaus nicht in seinem Esse — und ganz und gar nicht zum Schach disponirt sein kann." Sehr überflüssig aber erscheint es uns, den Leuten zu sagen, was keine menschliche Seele leugnet. Uebrigens würden wir mit dem Worte: „Unser Herr und Meister war nicht disponirt" auch gegen die feine Sitte verstoßen haben, die dergleichen Entschuldigungen, die nachher laut werden, höchst ominant findet. „Er war nicht disponirt", das ist ein Wort, das nur schüchtern in dem Munde des Siegers, und dieses Wort, das ein Morphy ausgesprochen, ist unser Trost. Von diesem Troste haben Sie nicht die geringste Ahnung; Ihr Trost und Ihre Freude ist nur eine Entdeckung, die Sie gemacht haben und die Sie uns mit wichtiger Miene mittheilen: „Der größte Schachspieler, der ausgezeichnetste Dichter, hat sein Magen nicht verdaut und ihn einige Male nicht schlafen lassen, wie arm an Ideen!" Und wir trauen Ihnen die Konsequenz zu, daß Sie von einem Dichter, der himmlische Töne seiner Leier entlockte, mit Begeisterung nur rühmen, welch einen vortrefflichen Stuhl er gehabt haben müsse.

Himmelserscheinungen.

Dem bloßen Auge sind folgende Planeten sichtbar: Venus als Morgenstern vor Sonnenaufgang am Südostbimmel kann ihres hellen Lichtes wegen bis 7½ Uhr noch deutlich gesehen werden; Mars gleich nach Sonnenuntergang am Südwestbimmel mit rothem Licht glänzend im Sternbild der Fische, Untergang bald 10 Uhr; Jupiter gleich nach Sonnenuntergang in Süden 60 Grad über dem Horizont nahe bei den Hyaden, Untergang nach 3 Uhr früh; Saturn die ganze Nacht hindurch im Sternbild des Krebs nahe bei der Krippe, nach 11 Uhr im Meridian. Der Mond ist den 7. Febr. nahe beim Mars, den 12. Febr. nahe beim Jupiter.

Verfinsterungen der Jupitersmonde finden vor Mitternacht zwei in dieser Woche statt; am ersten Mond den 12. Febr., Ende 6 U. 56 Min.; am zweiten Mond den 11. Febr., Ende 5 U. 42 M. Zur Beobachtung der Verfinsterungen reicht schon ein kleines Fernrohr von zehnmaliger Vergrößerung aus.

Literarische Anzeigen.

Bücher u. Zeitschriften, Musikalien, Landkarten u. Kunstsachen.

Im Verlage von L. Wiedemann in Leipzig ist soeben erschienen:

Reisefrüchte aus 1857 und 1858. Von Woldemar Seyffarth. Eleg. brosch. 1 Thlr. 20 Ngr.

Cornelia. Aus dem Privatleben eines Arztes. Von Dorothea v. Paschkowsky, Verfasserin der preisgekrönten Novelle „Asperula odorata". Eleg. brosch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Il n'y a personne. Roman von Theophil Pilling. Eleg. brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Verworfen. Roman von Julius Gundling. 2 Bände. Eleg. brosch. 3 Thlr.

Die Orthodoxen. Ein Roman aus der Gegenwart. Von Fr. Friedrich. 2 Bände. Eleg. brosch. 3 Thlr. 10 Ngr.

Des Zweiflers Umkehr. Roman von Fr. Friedrich. 2 Bände. Eleg. brosch. 3 Thlr.

Der Improvisator. Roman von H. C. Andersen. Dritte Auflage. 3 Bände. Eleg. brosch. 1 Thlr.

Eines Dichters Bazar. Von H. C. Andersen. Zweite Auflage. 4 Bände. Eleg. brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Reiseschatten. Von einem Ausflug nach dem Harz und der Sächsischen Schweiz. Von H. C. Andersen. Zweite Auflage. Eleg. brosch. 10 Ngr.

Gesammelte Historien. Von H. C. Andersen. Wohlfeile Ausgabe. 8. Eleg. brosch. 1 Thlr. 13094

Vorstehende Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bei Otto Wigand in Leipzig ist soeben erschienen: 13092

Luther und seine Zeit. Kulturhistorischer Roman in vier Bänden. Von Th. König. Erster Band: Jugend und Entsagung oder Mansfeld, Magdeburg, Eisenach, Erfurt. 8. 1859. 25 Bogen, broschirt 1 Thlr. 20 Ngr.

Indem wir der Oeffentlichkeit den ersten Band des kulturhistorischen Romans Luther und seine Zeit übergeben, fügen wir die Versicherung hinzu, daß der Verfasser sein Ziel — ein treues und übersichtliches Bild jener merkwürdigen Zeit zu liefern — unverrückt im Auge behalten hat.

Wenn auf der einen Seite die Nothwendigkeit der Reformation, ihr Anfang, ihr Verlauf und ihr Ausgang historisch getreu in dem Werke entwickelt werden, so ist andererseits doch auch nicht die geringste Spur einer Parteilichkeit oder Polemik zu finden.

So werden denn selbst die Gegner der Reformation, zwar der Sache, d. h. der Geschichte, aber gewiß nicht der Darstellung des Buchs, grollen können.

Und so hoffen wir denn, daß dieses Werk von allen Freunden der Reformation freudig begrüßt, von Andersdenkenden aber ohne Widerwillen gelesen werden wird.

Soeben erschien bei Meßler u. Melle in Hamburg: 13089

Eine politische Todtenschau. Zur Geschichte der staatsretten den Anarchie in Preußen. Preis 20 Sgr.

Diese der Feder eines namhaften Publizisten entflossene Schrift schildert, an den im Zweikampf erfolgten Tod eines hochgestellten ultrorussischen Reaktionärs anknüpfend, aus der jüngsten Vergangenheit Preußens Unglaubliches und dennoch Unwiderlegliches. Wir finden in dieser Darstellung, daß es fast ein vollendetes Desinteressement hinsichtlich war, die größte Provinz der preußischen Monarchie ausser dem Gesetze zu erklären und über 3 Millionen Einwohner auf Willkür und Unglaube der Willkür einer über den ganzen Regierungsapparat sich erhaltenden Partei preiszugeben. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß das preußische Volk erst aus dieser Schrift sich seiner gehnjährigen Leidensgeschichte klar bewußt werden wird. Dem Historiker bietet sie einen wichtigen Beitrag zur Geschichte unserer Zeit.

Im Verlage von Pfeffer in Halle erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten: 13090

Die Bereicherungsklagen des gemeinen Rechts. Von Dr. Hermann Witte. Preis 1½ Thlr.

Handbuch der Weltgeschichte für Schule und Haus, insonderheit auch für gebildete Frauen und Jungfrauen. Von Dr. F. J. Gunther. 1. Band: Alte und mittlere Geschichte. Preis 1½ Thlr.

Journal für Pharmakodynamik, Toxikologie und Therapie in physiologischer, klinischer und forensischer Beziehung. Im Verein mit mehren Gelehrten herausgegeben von Dr. W. Reil. 2. Band. 1. u. 2. Heft. Preis jedes Bandes von 4 Heften 3 Thlr.

Bei E. H. Schroeder in Berlin ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 13091

Ueber die wahren Ursachen der habituellen Leibesverstopfung, und die zuverlässigen Mittel, diese zu beseitigen. Von Dr. Moritz Strahl, königl. Sanitätsrath ꝛc. Siebente, mit Abhandlungen erläuterte, durch eine Abhandlung über die Cholerea reich vermehrte Auflage. 8. Geh. 12 Bogen. Preis 10 Sgr.

Ein Werk, das schon vielen Tausenden zum Segen gereicht hat, bedarf keiner besondern Empfehlung. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der Herr Verfasser seit einer langen Reihe von Jahren durch seine glückliche Behandlung Unterleibskranker einen glänzenden Ruf, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, erlangt hat. In dieser Schrift findet man auch über Hämorrhoiden, Hypochondrie und krankhafte Luftentwickelung die interessantesten Aufschlüsse in klarer, populärer Weise vorgetragen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen (Verlag von L. Garcke in Naumburg und Leipzig): 13017

J. G. Behrend, Kunst hundert Jahre zu leben, die Kunst zu werden und jede abzehrende Krankheit, sofern das letzte Stadium noch nicht eingetreten, zu heilen.

Motto: Der Geist heilt den Leib!

Achte Auflage. 8. geh. ½ Thlr.

Obwol der Titel vorstehender Schrift das Gepräge marktschreierischer Anpreisungen zu tragen scheint, so sind die in derselben gegebenen Vorschriften doch der Art, daß deren gewissenhafte Befolgung das Versprechene gewiß zu erfüllen im Stande ist, sobald nämlich die genannten Krankheiten noch nicht einen so hohen Grad erreicht haben, daß Heilung überhaupt nicht mehr denkbar ist; dafür dieses Schriftchen der Empfehlung werth ist.

Weißenfels, den 12. Juni 1858.

Dr. Schuster, Königl. Kreis-Physikus.

Bei E. Wengler in Leipzig erschien soeben: 13038

Geschichte des Judenknaben Simons Adeles zu Prag, dessen erschreckliche Ermordung durch seinen Vater wegen Behauptung des christlichen Glaubens. Geb. 3 Ngr.

Verlag von Julius Springer in Berlin. 13076

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart von Julius Froebel. 213 Seiten. Broschirt 27½ Sgr.

Inhalt: Eine große aber wenig verstandene Thatsache. — Die Vereinigten Staaten von Amerika. — Ausland. — Die Staatengruppe des europäischen Abendlandes. — Die Prätensionen der Nationalität. — Das politische Gleichgewicht. — Der Kulturprozeß und die Rolle der Völker. — Der Realismus und die modernen Staatsformen. — Die Statik des politischen Gleichgewichts. — Frankreich, Deutschland und England. — Der kranke Mann der alten und der kranke Mann der neuen Welt. — Das amerikanische Staatensystem. — Die große Politik.

Homöopathie. 13105

Soeben erschien im Verlage von E. Haual in Leipzig und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Darstellung der Homöopathie, nebst einer Anleitung zur einfachsten homöopathischen Behandlung der häufigsten Krankheiten für Nichtärzte und Anfänger von Dr. H. Goullon, Großherzogl. S. Weimar. Hofrath, Kreisgerichts- und Amts-Physikus, Ritter des Gr. S. Falkenordens und des K. Niederl. Ordens der Eichenkrone. Preis geh. 25 Ngr.

Soeben erschien bei E. Wengler in Leipzig und ist allen in's Bad Reisenden des frischen Humors wegen zu empfehlen: 13 40

Meine Freuden und Leiden im Bade. Zweite Auflage. Mit 7 Bildern. Geh. Preis 10 Ngr.

Katzenberger, Dr. (des Neffen) neue Badereise. 2 Bände. Geh. 20 Ngr.

Leipzig, Veit & Komp. 13097

Magazin für die Literatur des Auslandes. 28. Jahrgang. Preis jährlich 3 Thlr. 10 Ngr., halbjährlich 1 Thlr. 20 Ngr. Wöchentlich 12 Seiten in kl. Folio.

Inhalt von Nr. 12—13. Jahrgang 1859:

Korrespondenzberichte aus London.
Der getürkte Baum, Gedicht von Luise v. Plönnies.
Die Bauten des Gustav-Adolf-Vereins in Bild und Geschichte.
Jahrbuch für romanische und englische Literatur.
Unverbrennlich machende Präparate.
Die Memoiren Katharina's II.
König Voltaire von Arsène Houssaye.
Livingstone's Reisen in deutschem Gewande.
Julius Mosen.

☞ Das „Magazin für die Literatur des Auslandes" ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch das königl. preußische Zeitungskomptoir in Berlin zu beziehen.

Faust. 1859. Sechster Jahrgang. Nr. 2 enthält die folgenden Kunstbeilagen: 13107

1. Die Beiwacht. Gem. v. Schenren, rad. v. Witthöft.
2. Katharina von Medicis und der spanische Gesandte. Gem. von Jlaby, lith. von Bourmer.
3. Wasserrosen. Nach der Natur gezeichnet und radirt v. Gräfe.

Bei Veit u. Komp. in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen: 13098

Schachzeitung der berliner Schachgesellschaft, herausgegeben von A. Anderssen und M. Lange. (14. Jahrgang.) 1858. Nr. 1. Januar. Preis des ganzen Jahrgangs 5 Thlr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig. 13 83

Central-Anzeiger für Freunde der Literatur. Zweiter Jahrgang.

Der „Central-Anzeiger" hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens eine geachtete Stellung unter den Organen der Literatur zu erwerben gewusst. Treu seinem Programm, wird das Blatt auch fernerhin fortfahren, eine unparteiische und möglichst vollständige Uebersicht über die neuen Erscheinungen der deutschen Literatur zu geben und dadurch den Leser im steten Zusammenhange mit der mächtig fortschreitenden Literaturentwickelung halten.

Der Central-Anzeiger erscheint am 15. und 30. jeden Monats und ist für den Pränumerationspreis von nur 5 Ngr. für das Quartal durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

☞ Die soeben erschienene erste Nummer des zweiten Jahrgangs ist in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Neuer Verlag von Theobald Grieben in Berlin. Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen: 13081

Muster-Zeitung für Färberei, Druckerei, Bleicherei, Appretur, Darstellung verwandter technischer und chemischer Erzeugnisse. 8. Jahrgang. 1859. ☞ Die vierjährlich 1 Thlr. — 1 Fl. 50 Nkr. — 1 Fl. 45 Kr. rhein.

Alles Neue, praktisch Bewährte und Interessante aus den Gebieten der Färberei, Druckerei, Bleicherei, Appretur ꝛc. wird darin klar mitgetheilt und durch Musterkarten-Zeichnungen, sowie durch natürliche Stoffmuster belegt. Der bedeutende Anerkennung, den die Zeitung namentlich in den 4 ersten Jahren genommen, überhebt uns jeder weiteren Empfehlung. Für die Wichtigkeit des Unternehmens zeugt auch wieder die soeben erschienene Nr. 1 (1859), welche von obiger Buchhandlung zur Ansicht mitgetheilt wird.

Europa im Jahre 1860! Umgestaltung der Karte Europas in Folge der Lösung der italienischen und türkischen Frage. Gr. Folio. Kolorirt. 13075

Edward Stanford, 6, Charing Cross, London.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der preisgekrönte Konkurrenzplan zur Stadterweiterung von Wien. Verfaßt unter dem Motto: „Der gerade Weg ist der beste" von Ludwig Förster. Besonderer Abdruck aus der „Allgemeinen Bauzeitung". Mit einem Uebersichtsplane. In Portefeuille 1 Fl. ö. W. — 20 Sgr. 13106

Wien, im Januar 1859. L. Förster's artistische Anstalt.

In unterzeichneter Verlagshandlung sind in großer und geschmackvoller Auswahl erschienen: 13109.

Modellir-Karton, enthaltend Gegenstände zum Modelliren und plastischen Aufstellen; heute erscheint ein neuer Bogen:

Der Stellmacher (Dorf in der Schweiz),

sauber kolorirt pr. Bogen 7 Sgr.

NB. Die zum Schweizerdorf gehörenden und bis jetzt erschienenen Bogen sind „Die Wassermühle", „Das Bauernhaus", „Die Sennhütte", „Der Stellmacher". Diese Bogen sind durchaus nicht schwer zu modelliren und gewähren nach der Vollendung ein überraschendes Resultat, welches durch Hinzufügung von Bäumen und Hecken, die auf verschiedenen Bogen zu haben sind, noch erhöht werden kann.

D. M. Canning in Hamburg,
Lithographisches Institut und Verlagshandlung.

Wiederverkäufern gewährt die Verlagshandlung selbstverständlich den üblichen Rabatt und kann zugleich den Modellir-Karton aus ihrem Verlage als einen gangbaren Artikel empfehlen, indem die Bogen wegen ihrer Zweckmäßigkeit wie wegen ihrer korrekten Ausführung von dem feinern Publikum anerkannt und desshalb gesucht werden.

Soeben wurde versandt und ist in Leipzig bei Rudolf Weigel vorrä hig:

Catalogue d'une belle collection d'estampes, dont la vente se fera au comptant à Munic le 28 Février 1859 chez Mr. L. A. de Montmorillon, march. d'estampes. 13082

Bekanntmachungen aller Art.

Die Kronen-Apotheke in Dresden empfiehlt: 12335

Engl. Odontine, das bewährte Mittel gegen Zahnweh, in Gläsern à 3 u. 6 Ngr. Engl. Pflaster in eleg. Enveloyp, groß u. kl. Format, pr. Gros 2 u. 3 Thlr. Dtsch. Pflanzenpapier, Surrogat für das engl. Pflaster, pr. Gros 24 Ngr. Prap. Lebertran für Kinder in Flaschen à 6, 10 u. 15 Ngr. Rooß Kaffeetinct in Flaschen à 1½ Thlr.

Der beliebte, angenehm zu nehmende echte 13092

Schneebergs-Kräuter-Allop, nach ärztlicher Vorschrift aus frisch gepreßten Brust- und Lungenkräutern wird genau erzeugt durch Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, und Julius Bittner, Apotheker in Glogau. Preis einer Flasche sammt Gebrauchsanweisung 24 Ngr. — Die Emballage für 2 Flaschen in Kisten wird mit 3 Ngr. berechnet.

☞ Allfällige Bestellungen werden gegen portofreie Einsendung des entfallenden Betrags schnellstens effektuirt.

Hauptdepot bei Julius Bittner, Apotheker in Glogau.

Aufträge übernehmen in:

Leipzig: Theodor Pfikmann.
Gotha: Guido Wenige.
Krakau: A. Alexandrowicz, Apotheker.
Koblenz: Christ. Menn.
Krefeld: Wilhelm Effer.
Prag: Joseph Pretsch, Apotheker.
Hamburg: M. Strobach.

Stollwerk'sche Brust-Bonbons, auf der pariser Industrieausstellung 1855 mit der Medaille gekrönt, sind in den meisten größeren und kleineren Städten Deutschlands, sowie in der Fabrik, Köln, Schildergasse 47, fortwährend das Packet a 4 Sgr. — 14 Kr. rhein. zu haben. Hier in Leipzig bei Herrn Th. Pfikmann, Hauptniederlage für ganz Sachsen. 12734

Franz Stollwerk, Hoflieferant.

Bart- und Augenbrauen-Erzeugungs-Tohse's Cydonia-Crème. 12789

Seit einem Jahre hat dieses Mittel einen europäischen Ruf erworben, indem es Tausenden von Herren in ganz kurzer Zeit einen dichten, starken Bartwuchs erzeugte, desgleichen Damen schöne dichte, dunkle, starke Augenbrauen gegeben.

Der Bart erhält dadurch jede beliebige Form, und jeder harte, röthliche oder verblichene Bart wird seidenweich und erhält die Kopfhaarfarbe.

a Pot 1 Thlr. mit Anweisung, 3 Pot 2 Thlr. 15 Sgr. (Dutzendpreis), halbe Pot 20 Sgr., 3 halbe Pot 1 Thlr. 15 Sgr. (Dutzendpreis).

Nur allein für den ganzen Zollverein zu haben bei

Tohse in Berlin, Jägerstraße 46.

Ami de la tête. Artiste conservateur de Cheveux. Hoflieferant Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preußen, Erbprinzen von Meiningen, Fürsten von Sondershausen, Fürsten von Lippe-Detmold.

NB. Um den Herrschaften den Artikel echt zu liefern, bitte ich, sich direkt in frankirten Briefen an mich zu wenden. Am billigsten und sichersten geschieht dies durch Einzahlung des Betrags bei dem im Orte befindlichen Postamte. Emballage wird nicht berechnet. Sendungen von 5 Thlr. Werth an werden franco übersandt.

Moras' haarstärkendes Mittel. Dieses feindustende Toilettmittel zu täglichem Gebrauche verleiht dem Haare Weichheit und Glanz, beseitigt in drei Tagen die Schuppenbildung, sowie das Ausfallen der Haare und fördert deren Wachsthum ohne Ueberreizung auf nie geahnte Weise. Preis 20 Sgr.

Fabrik von A. Moras u. Komp., Trankgasse 49 in Köln.

Zu haben in Auerbach bei Gustav Müller; in Breslau bei Eduard Groß; in Brünn bei W. Schwagerka; in Bukarest bei Ad. Deutsch und Avoto. F. Eitel; in Chemnitz bei M. Hopfgang; in Dresden bei Ktil Sieb; in Hermannstadt bei F. Löhrer; in Innsbruck bei J. Primavesi; in Leipzig bei Theodor Pfikmann; in Linz bei J. Haunstiner; in Olmütz bei F. P. Skadnoudek; in Pesth bei Jak. Steinschneider; in Pressburg bei D. Weinstabl; in Prag bei Ch. Kapiczka; in Salzburg bei Gregor Waldi; in Zwickau bei O. Audinschitzky, Apotheker. 12308

Echt englischer Portland-Cement, pr. Tonne 4 Thlr. und 3 Thlr. 18 Sgr. — Bester Mastix-Cement pr. 100 Pfund 2 Thlr. — Engl. Asphalt-Dachfilz pr. Rolle 5 Thlr. 18 Sgr. — Mineral-Asphalt pr. 100 Pfd. 1½ Thlr. und div. Baumaterialien bei 13043

Heinrich Fr. Schlimann u. Komp. in Hamburg, Baumhofstraße 7.

Münzen und Naturalien. Das Naturalien- und Antiquitäten-Komptoir in Pesth (Ungarn), Dorotheagasse Nr. 11, empfiehlt sich mit einer Auswahl von Antiken- und Mittelmünzen, Thalern, Medaillen, alten Rüstungen, Helmen, Waffen (worunter ein Original-Schwert von Stefan Bathory, König von Polen) nebst vielen anderen Kuriositäten. Zugleich mit einem reichhaltigen Lager von naturhistorischen Gegenständen, als: Mineralien, Conchilien, Vögelbälge, Eier, Käfer, Schmetterlinge, Herbarien ꝛc., sowol einzeln als in geordneten Sammlung u. Daselbst werden auch diese Gegenstände sowol einzeln als auch in ganzen Sammlungen gekauft und eingetauscht.

Gefällige Aufträge und Anfragen beliebe man franco an das

Pesther Naturalien- und Antiquitäten-Komptoir in Pesth, Dorotheagasse Nr. 11, einzusenden. 11714

Der Solenhofer Aktienverein in Solenhofen, Königreich Bayern, liefert aus seinen Marmorschieferbrüchen blaue und gelbe Lithographiesteine, Aufbodenbelegplatten, Gerbersteine, Steine für Glasfabriken, Treppentritte, Kommode-, Tisch- und Konsolplatten, Fabriksteine, Toilettplatten, Ofensteine ꝛc.

Preiscourante sind zur Verfügung franco gegen franco. 12774

Den Herren Essigfabrikanten vorläufig bis zur Versendung unserer brieflichen Auseinandersetzung: daß in unserer Vorsicht sowol die Bereitung des starksten Sprits (80 bis 90 Gran Sättigungskavalität) „über jedes Faß für sich" resp. mit nur „einmaligem Aufgusse", als auch, damit die alte Einrichtung noch beibehalten werden und die übrigens unbedeutende Umänderung successive, ohne dem Betrieb zu stören, geschehen kann — bei mehrmaligem Aufgießen, ebenfalls über jedes Faß für sich und ohne Feuerung, also durch Selbsterwärmung — gelehrt ist.

Die „atmosphärische Luft" wird nach derselben in nöthiger und nach praktisch-technologischen Grund- und Erfahrungssätzen bemessener Art durch die Bütte geführt, damit ihr Sauerstoff die Oxydation des Alkohols über einer möglichst großen und geregelten Oberfläche verschiedener Füllungsfässer (wie solche die lokalen oder provinziellen Umstände besser und billiger bieten) ebenmäßig bewirke, und sonach Nichts von letzterem unumgewandelt bleibe und als Wasser aus der Fabrik gehe. Gegenübererwähnen enthalten wir uns aber des Nähern (nicht „Essigsäure aus Wasser der Luft zu nehmen" sagt, weil in letzterer bis dato (wenigstens in Schlesien) noch keine enthalten ist — sondern nur der die Bildung derselben aus wenigen oder alkoholigen Substanzen einleitende Stoff (Sauerstoff). Dieser Stoff vermag aber nur die Bildung von so viel Essigsäure zu vermitteln, als aus dem Essigsäure, nach seinen Alkoholprozenten und den Festsetzungen unserer sehr gediegenen technisch-chemischen Autoritäten in ihren Kunststätten (Laboratorien) gebildet werden kann. Wenn letztere Feststellungen aber nach unserer Vorsicht in der gewerblichen Ausführung erreicht werden, so mag man es das „Non plus ultra" nennen. — Mehr und Anderes zu verwerfen und zu „offenbaren" zeigt von Unkenntniß des wahren Wesens der Sache oder von anderen Absichten! — Die Durchleitung von mehr als nöthiger Luft bringt erfahrungsmäßig schwächeren Sprit, weil, auch selbst durch ihre günstige Einwirkung, sich dadurch Aldehyd verflüchtigt u. s. w. — Das Honorar für unsere in allen Ländern anerkannt gediegene, eben neu bearbeitete, mit allen Neuerungen versehene Vorschrift zur Schnell-Essigspirit-Fabrikation — welche soeben allen früheren Entnehmern „gratis" zugesandt wird — nach welcher, bei gehöriger Beachtung Jedermann das Resultat erreichen wird, was nach irgend einer anderen vielmal theureren erreicht werden kann und überdauert wirklich zu erreichen ist — beträgt nur 10 Thlr. — 16 Fior. R.-W. — 40 Frcs. — 10 Rubel Silber — 6½ Silb. Groschen. — Alles Uebrige beliebe man aus den ersten drei Nummern dieser Zeitung, sowie des „Deutschen Telegraphen" und des „Kaufmann" von diesem Jahre zu ersehen, oder von uns auf frankirte Anfragen ganz spezsell zu erfahren.

Es sei nur noch gesagt: daß Fabriken (auch in Schlesien ꝛc.) längst nach unserer Vorschrift — vor de en Umarbeitung — mit 22 bis 23 preußische Quart Spiritus a 80 Proz. Tralles, 1 Oxhoft vierfachen, d. h. 60 Gran Kalk sättigenden Sprit und, der Menge nach, von jedem Faße à 7 Fuß Höhe, ca. 50 preuß. Quart Essig à 4 Proz. Säure, täglich erzielten. Dies können wir durch solide Korrespondenz sowol als durch die Sache selbst — überhaupt entschieden glaubwürdig darthun ꝛc. 13069

Das landwirthschaftliche und technische Industrie-Komptoir ꝛc. des Wilhelm Schiller u. Komp. in Freistadt (preuß. Schlesien).

Das neueste und Beste für Photographen.

Seit geraumer Zeit sind die Objektive für Photographen die Veranlassung zu vielen öffentlichen Streitigkeiten und einigen wissenschaftlichen Untersuchungen gewesen. — Diese Streitigkeiten gingen leider in blos gegenseitiges Herunterreißen über und boten kaum ein wissenschaftliches oder praktisches Interesse, die Schriften eines bekannten und verdienten Gelehrten in diesem Fache etwa ausgenommen. — Den wiederholten gegen mich gerichteten Angriffen will ich durch die Mittheilung entgegentreten, daß es mir durch wissenschaftliche und praktische Mittel gelungen ist, Objektive ganz neuer Konstruktion (d. h. durch Anwendung ganz neu r Kurvenverhältnisse u. s. w.) zu verfertigen, die einem zweifachen Zwecke entsprechen und ad libitum mit oder ohne Focidifferenz (letzteres im strengsten Sinne des Wortes) gebraucht werden können. — Bei der Anwendung des einen Systems (mit etwas kürzerer Brennweite und ohne Focidifferenz) besitzen diese Objektive eine bisher unerreichte Lichtstärke, eine erwünschte Bildschärfe und die von so vielen Photographen geforderte Bildtiefe. — Bei dem andern System ist die Lichtstärke wie bei meinen bisherigen Objektiven, die wegen dieser Eigenschaft beliebt geworden sind. Die Brennweite ist jedoch eine etwas längere, die Bildgröße bedeutender, die Focidifferenz nur einen Grad der Theilung auf dem Rohre bei jeglicher Entfernung des Objekts vom Objektiv. Dieses System gibt so scharf gezeich ete Bilder daß sie das Erstaunen Aller erregen, welche sie zum ersten Male sehen. Um ein Objektiv in das eine oder das andere System zu verwandeln, bedarf es nur der Verwechslung der einen Linse durch eine andere extra beigegebene, — und wird der vollkommene Achromatismus durch den Linsenwechsel nicht alterirt. — Nach diesen Syst.men werden nur drei-, vier- und fünffällige Objektive verfertigt. — Einige unparteiische Autoritäten in der Photographie sind mit Untersuchung dieser Objektive beschäftigt und sollen die schriftlichen Urtheile des.elben demnächst in dieser Zeitung abgedruckt werden. — Auf portofreie Anfragen wird das Nähere mitgetheilt von den Optikern **K. Christeinicke u. Komp.** in Hamburg, Rödingsmarkt 85, bei welchen Herren schon jetzt solche Objektive zur Ansicht stehen. Vom 8 Febr. d. J. an sind diese Objektive in den drei genannten Größen zum Versand bei ihnen vorräthig. — Garantie für die Güte der Objektive wird geleistet. 13087

L. W. Franz.

Photographischer Kursus, theoretisch und

praktisch nach den neuesten und besten Methoden zu 50 und 100 Thlr., mit vollständiger Ausrüstung 200 Thlr. bei 13078

H. Jacobi in Barmen.

Für Photographen! Schwarze Spiegel-

Glas-Platten zu direkt positiver Aufnahme sind stets vorräthig. **Panotyp-Kollodium** nebst Rezepten u. s. w. jetzt in größeren Flacons à 1 Thlr. Preisverzeichniß gratis unter Kreuzbandzusendung. 13077

Gustav Lindemann, Berlin, Neue Roßstraße, 17.

Den Herren Photographen empfehle hier-

mit ein von mir bereitetes **Jod-Kollodium**, welches sowol für Photographie als Panotypie (mit ein und demselben Silberbade und ein und der selben Hervorrufung) angewendet werden kann und die vorzüglichsten Resultate liefert. Photographien mit nur einiger Sorgfalt mit diesem Kollodium angefertigt, bedürfen durchaus keiner Retouche. Die Panotypien zeichnen sich durch Klarheit und Weiße vor allen anderen aus. Preis pro Flacon 2 Thlr. Die Rezepte für's Silberbad und Hervorrufung werden gratis mit beigegeben. Briefe werden franco erbeten. 13079

Max Pflaum, Photograph, Gr. Glogau (Schlesien).

Gebrüder Gennert in Neuyork

halten in Braunschweig stets Lager ihrer amerikanischen Fabrikate für Photographie, Daguerreotypie, Panotypie, als Etuis, Pass partouts etc., welche an Eleganz und Billigkeit alles Andere übertreffen, und empfehlen solche den Herren Photographen ꝛc., Grossisten hiermit bestens. 13080

Den Freunden der Camera. Zur Nach-

richt, daß ich soeben zum Pouncepapiere nöthige Kohle und Papier aus England empfing. Der Wunsch, diese interessante Methode allgemein verbreitet zu sehen, bestimmt mich, die Anleitung dazu im Verein mit meiner eignen Anleitung gegen 5 Thlr., allein aber gegen 1 Thlr. abzugeben. Ich bemerke noch, um Mißverständnissen zu begegnen, daß meine eigne Anleitung sowol negative als positive Bilder umfaßt. Universal-Kollodium in Flacons zu 10 Unzen intl. Packung für 1 Thlr. ist jetzt stets vorräthig. 13099.

L. G. Kiessel in Goloberg, Mecklenburg.

Die älteste Fabrik für Photographie in

Deutschland empfiehlt den Herren Photographen ihr reichhaltiges Lager von Rahmen und Einfassungen eigner Fabrik für Photographie ꝛc., sowie vollständige Apparate und Objektive, sämmtliche Geräthschaften und Chemikalien, letztere aus den vorzüglichsten Laboratorien. Bei der seit 16 Jahren anerkannten Güte meiner Fabrikate habe ich mich der in neuester Zeit vielfach entstandenen Konkurrenz gegenüber bewogen gefunden, die Preise ebenfalls in dem Maße herunter zu setzen und wird der neue, kürzlich erst ausgegebene Preiskourant auf frankirte Bestellung den geehrten Interessenten franko zugesendet. 13094.

Albert Kersten in Berlin, Gr. Friedrichstraße 43.

Photographie. Ein Mann von Bildung,

der Lust hat, sich dem Fache der Porträt-Photographie zu widmen, findet zum Erlernen und Ausüben derselben nach bester Methode unter annehmlichen Bedingungen und bei freundschaftlichem Umgang eine passende Gelegenheit dazu in einem der geachtetsten Ateliers in Hamburg. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich, aber Gewandtheit und Lust zur Arbeit; doch ist Solidität des Charakters unerläßliche Bedingung. Möglicherweise kann derselbe in kurzer Zeit als thätiger Associé in das Geschäft treten und — wenn im Besitz einigen Vermögens — das Etablissement späterhin übernehmen, so sich eine angenehme Existenz gründen. Reflektanten wollen sich gefälligst an A. M. Z. pr. Adresse Hrn. Buchhändler W. Jowien in Hamburg in frankirten Briefen wenden und prompte Mittheilungen erwarten. 13085,

Gesucht. Ein tüchtiger Photograph, der

zugleich Maler ist, resp. retouchiren kann, auch die Panotypie versteht, findet in einem größern Atelier eine dauernde, gute, selbständige Stellung bei angemessenem Honorar. Selbstgefertigte Probearbeiten werden franco erbeten durch **Karl Frochlich** in Berlin, Elisabethstraße 17. 13055

Für Photographen! Panotyphollodium,

à Pfd. 9 Thlr., **Lack für negative und positive Glasbilder** à Flasche 15 Ngr., sowie **Chemikalien und Papiere** bei 12/2a

Jul. Fehler in Berlin, Leipziger Straße 67.

C. Beermann in Berlin,
Unter den Linden 8, empfiehlt in bester Ausführung: 12797



Nähmaschinen

für **Schneider-** und **Schuhmacherarbeiten** in stärkeren Stoffen, Leder ꝛc., zum Nähen von Säcken, Segeln ꝛc. Preis 55 Thlr. Neue Einrichtungen machen es möglich, auch die weichsten und ungleichförmigsten Stoffe, sowie sehr große Gegenstände auf diesen Maschinen zu nähen.

Amerikanische Nähmaschinen

nach **Wheler u. Wilson**, für feine Wäsche zum Preise von 55 Thlr., für Tuch, Filz, feines Leder und grobe Leinwand à 65 Thlr.

Privat-Entbindungsanstalt. Ein verhei-

ratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste restante frei Weimar. 13088

Konzess. Privat-Entbindungs-Anstalt

für Damen, welche völlig verschwiegen entbunden zu werden wünschen. Berlin, große Frankfurter Str. 30³. Dr. **Bock.** 13012



Künstliche Füsse. 13104

Ein künstlicher Oberschenkel mit freier Knie, Knöchel und Zehenbewegung . . . . 60 Thlr.
Ein dergl. mit bedingter Knie, freier Knöchel- u. Zehenbewegung, nach Gestalt des Stumpfes, 30 – 45 Thlr.
Ein dergl. nach exartikulirtem Kniegelenk oder kurzem Unterschenkelstumpf . . . . 40—45 Thlr.
Eine Stelze für amputirten Oberschenkel mit Kniebewegung . . . . 20—24 Thlr.
Eine dergl. für im Hüftgelenk exartikulirten Oberschenkel mit Kniebewegung . . . . 20—30 Thlr.
Eine dergl. für amputirten Unterschenkel, festes Kniegelenk . . . . 6 – 10 Thlr.
Eine dergl. für amputirten Unterschenkel, bewegliches Kniegelenk . . . . 20—30 Thlr.
Ein künstlicher Unterschenkel mit freier Knie-, Knöchel- und Zehenbewegung . . . . 24—36 Thlr.
Ein dergl. nach Amputation im untern Drittel des Unterschenkels . . . . 15—24 Thlr.
Ein dergl. nach Amputation des Vorderfußes 10—20 Thlr.
Ein Paar dergl. bei Verlust beider Füße, nach Größe des Verlustes . . . . 20—50 Thlr.

Diese wie alle Apparate zur Linderung örtlicher Gebrechen des menschlichen Körpers fertigt, jedem individuellen Leiden entsprechend,

Joh. Reichel,
Verfertiger der Apparate u. Bandagen für die königl. chirurgische Universitätsklinik u. Poliklinik zu Leipzig, Markt Nr. 17.

Verbessertes 13001

Pollutions-Verhinderungs-Instrument.

Dieses nach ärztlicher Anleitung unter Garantie des geprüften Instrumentenmachers **Gaskin** konstruirte, ohne jede Beschwerde anzuwendende Instrument hat sich durch seine heilsame Wirksamkeit einen so ausgebreiteten Ruf erworben, daß es Allen, die von diesem gefährlichen Uebel befreit sein wollen, dringend empfohlen wird. Dasselbe ist für den Preis von 1 Thlr. einzig und allein zu haben bei **C. Oehring** in Berlin, Klosterstr. 88.

Edmund Ganneron, Civil-Ingenieur,
56, Quai de Billy (Stadtviertel der Champs Elysées) zu Paris.

Ackerbau-Material aus den besten

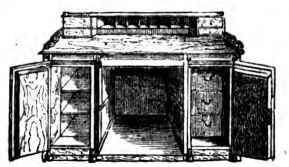
Fabriken Frankreichs und des Auslandes.
Zucht-Vieh. 12292

Nächst der Stroh- und Rosshaar-

Bordüren-Fabrikation fabrizire ich von jetzt **Chenille-Coiffüren** nach den neuesten pariser Modells und empfehle ich mich damit allen Modisten bestens. **C. Anton Bennewitz** in Oberpleißenthal (Sachsen)
Während der leipziger Messen Petersstraße Nr. 44 1 Treppe. 12512

Eiserne feuerfeste Geldschränke, sowie

13086



dergl. Schreibtische, bewährt bei den großen Bränden im Jahre 1852, 1855 in Lengenfeld, 1858 in Zeltz (Molcau), empfiehlt in allen Größen und zu den billigsten Preisen **Karl Kastner** in Leipzig.

Nr. 19, Preiscourant von G. Geitner's

Tre begärtnerei zu Planitz bei Zwickau in Sachsen, liegt auf frankirte Anfragen zur Franko- und Gratisversendung bereit. 13095

Wie schon der Umfang desselben andeutet (an 100 Seiten kompressesten Druckes), umfaßt jetzt das Etablissement alle Kulturen von der gewöhnlichsten Staude bis zur seltensten Palme, sodaß jeden Ansprüchen Genüge geleistet werden kann.

G. Geitner.

Ebendaselbst kann diese Ostern ein hierzu befähigter **Lehrling** eintreten.

D. O.

Blumenfreunden, Gartenbesitzern, Land-

und Forstwirthen die ergebene Anzeige, daß mein Generalkatalog die Presse verlassen und auf Franko-Anfragen franco gratis nebst Abbildungen der Begonia Rex eingesendet wird. Meine umfangreichen Kulturen setzen mich in den Stand, durch selbstgebaute echte Waaren mit billigsten Preisen dienen zu können.

Blumenbouquets, Coiffures ꝛc., von frischen wie getrockneten Blumen, zum Fabrikpreise aus dem ältesten und wohlrenommirten Atelier des Herrn Schmidt, dessen Arbeiten in Bezug auf Eleganz, Geschmack ꝛc., von seiner Konkurrenz bei weitem nicht erreicht werden. 13110

Erfurt, im Februar 1859.

F. C. Heinemann, Kunst- und Handelsgärtner.

Pflanzen-Offerte für Gartenbesitzer, Blu-

menfreunde ꝛc. 13100

Unterzeichneter erlaßt vom 1. April d. J. ab:

		Thlr.	Sgr.
12 St.	Chrysanthemum, großbl.	—	20
12 „	„ kleinbl.	—	20
12 „	„ neueste	1	—
	beide Sorten	1	—
12 „	Calceolaria rugosa	1	2
12 „	Fuchsien ältere Sorte	1	—
12 „	„ neueste „	2	—
12 „	Heliotrop. ältere „	—	20
12 „	„ neueste „	1	—
12 „	Lantana ältere „	1	—
12 „	„ neueste „	1	15
12 „	Pelargonien icarlet ältere Sorte	1	—
12 „	Pelargonien icarlet neueste Sorte	1	15
12 St.	Pelargonien Odiers	2	—
12 „	Petunien neueste gef.	2	—
12 „	„ ältere „	1	—
12 „	Verbenen „ Sorte	—	20
12 „	„ neueste „	1	15
12 „	„ in scharlach-rother Farbe	—	25
25 „	Verbenen dto.	1	15
12 „	Malven, blühbar	1	—
25 „	„ „	2	—
25 „	Remontantnelken beste gefüllte	1	—
50 „	Remontantnelken beste gefüllte	2	—

Spezielle Verzeichnisse stehen franco zu Diensten.

Obige Pflanzen werden nur in kräftigen und gesunden Exemplaren versandt und für Emballage nur eine Wenigkeit berechnet.

Erfurt, im Februar 1859. **W. Bahlsen**, Kunst- u. Handelsgärtner.

Für Gartenfreunde. Die seit einer Reihe

von einigen 60 Jahren unter bestem Renommée bestandene Kunst- und Handelsgärtnerei von **Franz Anton Haage** in Erfurt empfiehlt ihre Gemüse- und Blumensamereien in größtentheils selbstgebauter, ganz reeller Waare und sendet ihre Preisverzeichnisse pro 1859 Reflektanten bei gefälliger Aufforderung gratis und franco zu. 13057

Die Firma bittet man jedoch mit „Franz Anton Haage" auszuschreiben.

Blumen, frische und getrocknete, lose

und in Bouquets, Haarputzen, Ballkleiderbesätzen, Guirlanden, Kränzen, in Muscheln, feinen Kartons und Körbchen, Immortellen, Kotillondekorationen, Konfituren, Lebkuchen Parfümerien, Stearin- und Wachswaaren ꝛc. zu Fabrikpreisen bei

Franz Wilhelm Stolze in Erfurt (Preußen).

Theodor Platz u. Komp. in Deggendorf a. d. Donau empfehlen ihr jeder Anforderung entsprechendes Fabrikat von 11219



Hölzernen Schreibtafeln

sowol Rahmen als Platte von Holz), die ihrer Haltbarkeit und Leichtigkeit wegen den Schiefertafeln vorzuziehen sind.

Lager bei **Mich. Gürster** in Nürnberg.

Inserate in alle Zeitungen Deutschlands

sowol wie in russ., schwed., franz., engl., italien., türk., griech., belg., niederl., span. ꝛc. ꝛc. Zeitungen werden prompt, gewissenhaft und billig vermittelt durch **A. Retemeyer's Central-Annoncenbureau** in Berlin. — Tarife stehen auf Franko-Verlangen gratis zu Diensten. 13091

Heiraths-Gesuch. Ein unverheiratheter

Kaufmann, hoher Zwanziger, dessen rentables Fabrikgeschäft ihm ein sehr anständiges jährliches Einkommen gewährt, sucht aus Mangel an Damen bekanntschaft auf diesem Wege eine Lebensgefährtin, Jungfrau oder kinderlose Wittwe, von solidem verträglichem Charakter. Ein Vermögen von 8—10,000 Thlr. ist erwünscht. Adresse unter Zusicherung strengster Diskretion **A. Z. 3.** 10 ℳ an die Expedition dieses Blattes. 13101

Für eine Ziegel- und Retorten-Fabrik

wird ein Werkführer gesucht, der weniger mit der Fabrikation vertraut zu sein braucht, als mit dem Gebrauch der Artikel, und der so viel chemische Kenntnisse besitzt, um die Materialien prüfen zu können.

Franko-Offerten mit Angabe der Anspräche und des bisherigen Wirkungskreises besorgt unter Lit. **H. S. N.** die Expedition d. Bl. 13098

Clayton's Patent-Back-Ziegelstein- und

Röhren-Maschine zur Fabrikation von **Back-Ziegelsteinen und Röhren,** sowie zur Zubereitung des Thons, vermittelst **Dampf-, Wasser-, Pferde-** oder Handekraft, welche 5—30,000 Steine, je nach der Größe der Maschine, unausgesetzt täglich liefert und sowol in England als auch auf dem Kontinent große Anerkennung und Anwendung gefunden, sowie durch die ersten Preise der verschiedenen Ausstellungen gekrönt wurde, erlauben sich Unterzeichnete den Herren Besitzern von Ziegelbrennereien bestens zu empfehlen, und sind auf portofreie Anfragen gern bereit, jede nöthige Auskunft, sowie Kataloge zu ertheilen. **Ph. Stromeyer u. Söhne** in Hamburg, 10950 alleinige Agenten für Deutschland.

Tschocke's Hotel in Meerane empfiehlt

sich allen geehrten Reisenden als dem hiesigen Bahnhof nächstgelegenes Gasthaus und verspricht die aufmerksamste und möglichst billige Bedienung. 12745

Für Tapetenfabriken und Handlungen

empfiehlt unterzeichnete Fabrik sein lackirte Holztapeten aller Arten, desgleichen auch unlackirt in vorzüglich natürlichster Malerei. Tapeten werden zum Lackiren übernommen und billigst berechnet, sowie für Güte der selbst bereiteten Lacke garantirt. Die Preise sind äußerst billig gestellt. 13084.

Fabrik lackirter Holztapeten von **Karl Schmidt** in Leipzig, Georgstr. Nr. 19.

Der vieljährige Dirigent einer Grün-

und Olein-Seifenfabrik sucht ein anderweitig ähnliches Engagement und ist auch bereit, das Fabriziren dieser und verschiedener anderer guten Seifen darauf Reflektirenden gegen angemessenes Honorar gründlich und auf's Vortheilhafteste zu erlernen. Offerten übernimmt die 13104

Bureau der Zeitschrift Saxonia in Dresden.

Güter-Verkäufe. In der fruchtbarsten,

schönsten Gegend Ungarns, sehr nahe zu Eisenbahnstationen, 6 Stunden von Wien und ebenso weit von Pesth entfernt, sind mehre Güterkomplexe von 50,000 bis 1,400,000 Fl. ein und desselben Eigenthümers zusammen oder güterweise aus freier Hand zu verkaufen.

Diese Güter sind bereits komplizirt, mit den solidesten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden versehen und äußerst rentabel. Wahre Käufer wollen sich daher brieflich wenden an den zum sogleichen Abschluß ermächtigten und jede Auskunft ertheilenden **Adolf Ritter v. Hohenstegh** in Groß-Tapolcsán in Ungarn. 13103

Ein gesellschaftlicher schöner Ruhesitz

für wohlhabende, allein stehende Herren ohne Amt und Geschäft, den gebildeten Ständen angehörend, bestehend in mehren herrschaftlichen, höchst elegant eingerichteten, überaus anmuthig inmitten eines Parks belegenen Haupt- und Nebengebäuden, unmittelbar neben einer Provinzialstadt des Königreichs Hannover, in der Nähe hoher Gebirge und schöner Gewässer und unweit der Eisenbahn. Das Weisen stände für oder von einer solchen Gesellschaft in nächster Zeit billig zu acquiriren. Gneigne Reflektanten werden gebeten, sich in portofreien Briefen unter der Adresse **A. X. Z.** Expedition der Neuen Hannover'schen Zeitung in Hannover, baldigst zu melden. 13111

Auswärtigen Käufern in Manufakturen,

die gern auch außer den Messen mit Lager in Leipzig vertreten sein wollen, bietet sich eine derartige Gelegenheit durch ein dortiges Engrosgeschäft, das eine sehr schöne Lokalität in bester Meßlage 1. Etage besitzt und im Stande ist, sich darüber die respektabelsten Referenzen zu beziehen. Offerten beliebe man in der Expedition d. Blatt. gefälligst zu deponiren unter der Chiffre R. R. 11 44. 13113

Bukarest, Friedrich Binder, Bureau

ausländischer Lotterien. Kommission, Spedition, Inkasso; übernimmt Agenturen für Kaufleute und Fabrikanten. 12256

Teutonia, allgemeine Renten-, Kapital-

und Lebensversicherungsbank in Leipzig.

Grundkapital 600,000 Thlr., sowie die Zeitwerthe aller zum Abschluß kommenden Versicherungen.

Die Teutonia gewährt gegen billige Prämien unter den billigsten Bedingungen alle Arten Lebensversicherungen. Mit

ganzen Gruppen von Menschen,

also mit bereits bestehenden oder sich bildenden Vereinen, schließt sie Auf Kapitale und Renten Versicherungen ab, und zwar ohne von den einzelnen Vereinsmitgliedern ärztliche Atteste zu verlangen.

Zur Sicherstellung von Gläubigern

bietet sie ferner die beste Gelegenheit, indem sie bei Versicherungen zu Gunsten dritter Personen auch im Falle verfrühten (unnatürlichen) Todes des Versicherten die volle Versicherungssumme auszahlt.

Endlich empfiehlt sich noch besonders zur Benutzung für Eltern und Vormünder die

Kinderversorgungs- und Ausstattungs-Erbkasse der Teutonia,

welche den eintretenden Kindern die größtmöglichen Vortheile gewährt, indem sich die Kassenantheile derselben nicht allein durch die Verzinsung von 3½ % Zins auf Zins, sondern auch durch die zur Vererbung kommenden Hinterlassenschaften der versterbenden Kinder vermehren.

Nähere Auskunft (Statuten, Prospekte ꝛc. gratis) ertheilt das **Bureau der Teutonia** in Leipzig, Neumarkt Nr. 41, Große Feuerkugel, sowie alle Agenten der Bank. 10638

Jetzt vollständig.



XXXI. Band. Juli — Dezember 1858. Broch. 4 Thaler.

Leipzig, Expedition der Illustrirten Zeitung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Johann Jakob Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus.